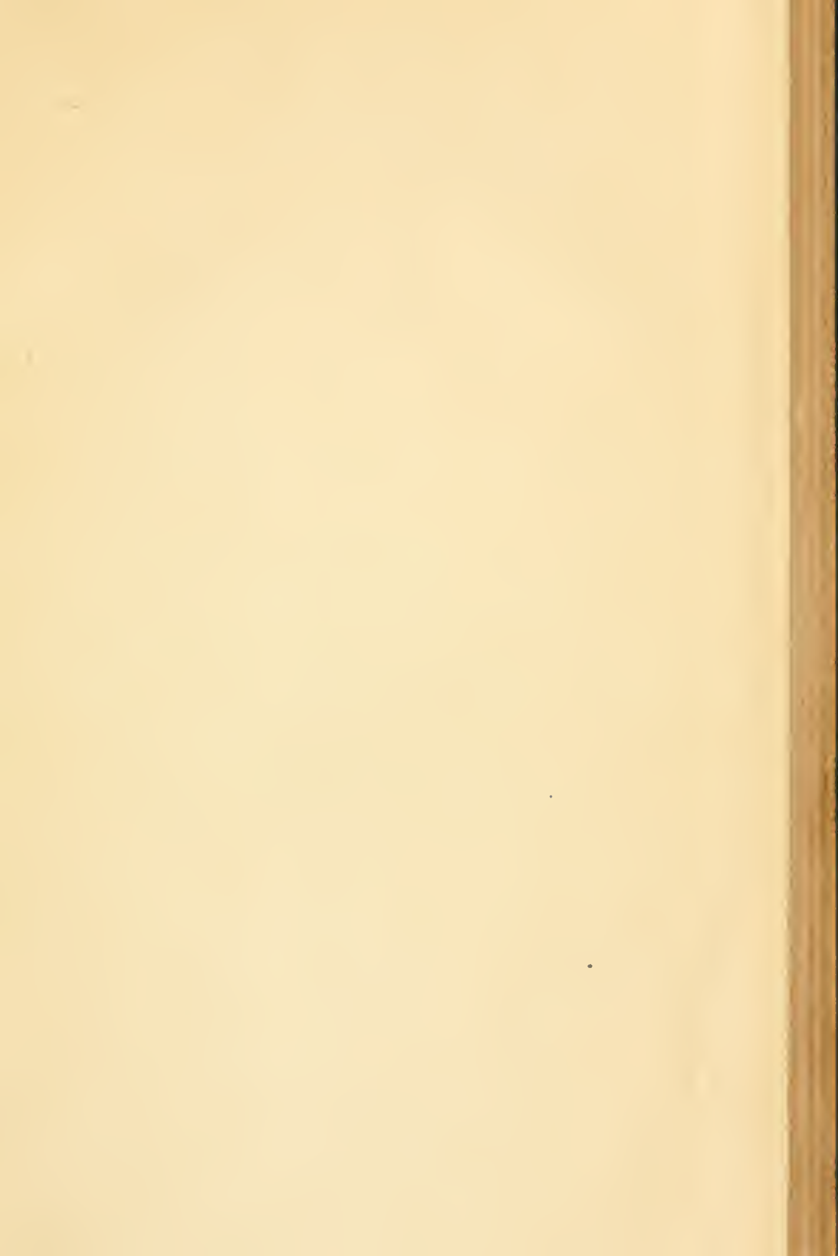












Grundzüge

der

Homiletik

von

Dr. Gustav Baur,

Licentiaten und außerordentlichem Professor der ev. Theologie an der Universität Gießen.

Er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Ev. Matth. 7, 29.

Sit ergo nobis orator, quem constituimus, is, qui a M. Catone finitur, vir bonus, dicendi peritus; verum quod et ille posuit prius, et ipsa natura potius ac maius est, utique vir bonus.

Quintilianus, de inst. or. XII, 1.

Gießen.

J. Ricker'sche Buchhandlung.

1848.

Preaching

13879

15|6|91

Inhalt.

Einleitung.

Erster Theil.

Von dem Begriffe der Predigt, als einer aus dem Wesen der christlichen Gemeinschaft nothwendig sich ergebenden Aeußerung des kirchlichen Lebens.

Zweiter Theil.

Von den aus dem Begriffe der Predigt sich ergebenden Gesetzen für ihre Gestaltung.

Dritter Theil.

Von den Regeln, nach welchen der Geistliche, insofern er Prediger ist, sich zu richten hat.

Vorwort.

Die Schrift, welche ich hiermit dem theologischen Publikum übergebe, tritt mit sehr bescheidenen Ansprüchen in die Welt. Sie ist recht eigentlich ein Kind des Bedürfnisses. Seit einer Reihe von Jahren habe ich an hiesiger Hochschule in dem so kurzen Sommersemester Vorlesungen über Homiletik gehalten. Das Bestreben, in den drei wöchentlichen Stunden, welche die Vorlesung in Anspruch nehmen kann, die Zeit nicht mit, wenn auch auf ein Minimum reducirten, doch immer nicht ganz zu vermeidenden Aufzeichnungen der Zuhörer zu verlieren, sondern möglichst viel, namentlich für die praktischen Uebungen, zu gewinnen, mußte mich bald auf den Gedanken bringen, ein Compendium auszuarbeiten, um durch dessen Zugrundelegung für weitere theoretische Erörterungen, wie für die praktischen Uebungen mir freies Feld zu verschaffen. Die unerwartet freundliche Aufnahme, deren meine vor fünf Jahren erschienenen „Grundzüge der Erziehungslehre" sich zu erfreuen hatten, bestimmte mich, der vorliegenden Schrift dieselbe Einrichtung zu geben, die Vertheilung des Stoffes unter Paragraphen nämlich beizubehalten, diesen letzteren aber nicht die Form kurzer Lehrsätze zu geben, sondern

*

die einzelnen Hauptpunkte in ihnen weitläufiger zu entwickeln, und dann in den Anmerkungen das im Paragraphen Ausgesprochene, namentlich durch Anführung verwandter und durch Kritik abweichender Ansichten, näher zu begründen und es auf die einzelnen Fälle der Praxis unmittelbar anzuwenden. Diese Form des Buches, hoffen wir, wird dem Zweck eines Compendiums nicht entgegen seyn, und es doch auch außerhalb des akademischen Lehrsaales brauchbar und insbesondere auch für den Praktiker lesbar machen, auf dessen Urtheil wir bei diesem auf eine praktische Disciplin sich beziehenden Versuche besonders begierig wären. Indem wir uns einerseits zum Grundsatz machten, der wissenschaftlichen Schärfe nichts zu vergeben, andrerseits, so weit es ohne zahlreichere und weitläufigere Aufzählung von Beispielen, wofür der Raum nicht ausreichte, geschehen konnte, die Beziehung der Theorie auf die Praxis nachzuweisen nie unterließen, glauben wir, daß unsere Schrift zwischen der von Schweizer und der von Palmer eine gewisse mittlere Stellung einnehmen werde, neben welchen beiden Büchern zu existiren, sie außerdem schon durch ihren viel geringeren Umfang ein Recht haben dürfte. Ich bemerke hier zugleich, daß ich das Schweizer'sche Werk erst vom 14. §. an vergleichen konnte, jedoch auch für die wesentlichsten Grundsätze der früheren §§. in ihm eine sehr erfreuliche Bestätigung fand.

Die Vorlesungen, aus welchen diese Schrift hervorgegangen ist, hatten den Zweck, angehenden Theologen die erste Anleitung zum Predigen zu geben. Auch dies Buch soll nur Sätze aufstellen, von welchen wir erwarten, daß der Geistliche bei ihrer Befolgung seiner Aufgabe als Prediger genügen werde, und in diesem Sinne war unser eifrigstes Bestreben, so wenig wir einer plumpen, äußerlichen Praxis dienen möchten, daß das Buch den Ruhm, ein recht praktisches zu seyn, sich erwerben möchte. Daß dieser Ruhm für eine Homiletik nicht eben leicht zu gewinnen ist, scheint die Erfahrung zu beweisen,

welche zeigt, daß die praktischen Geistlichen fast um keine theologische Disciplin so wenig sich bekümmern, als gerade um die Theorie der Homiletik, obgleich diese auf die wesentlichste Thätigkeit des protestantischen Geistlichen sich bezieht: Geistliche, die durch Homiletiken tüchtige Prediger geworden sind, mögen kaum minder selten seyn, als Künstler, die ihren Ruhm dem Studium der Aesthetik verdanken, und, soweit meine Bekanntschaft mit praktischen Geistlichen reicht, habe ich nicht wahrgenommen, daß unter ihnen eine Homiletik dauerndes Interesse und nachhaltigen Eindruck hervorgebracht hätte, außer der Palmer'schen. Offenbar hat dies seinen Grund darin, daß Palmer zuerst wieder die Predigt als das aufgefaßt hat, was sie wirklich seyn soll, in ihrer concreten Bestimmtheit durch die Eigenthümlichkeit des christlichen Princips einerseits, und die Individualität des Predigers andererseits; während die gangbaren Lehrbücher der Homiletik in ihren von der Grammatik, Stylistik, Rhetorik nur erborgten abstracten Regeln theils so allgemein sich hielten, daß die Beziehung der Vorschrift auf die Praxis gar nicht zu finden war, theils so speciell, daß sie dem Prediger, der nach ihnen sich hätte richten wollen, den unleidlichsten Zwang hätten anlegen müssen. Dem Prediger für jeden Gedanken, jedes Wort, jede Miene und Geberde ein bestimmtes Gesetz vorzuschreiben, wonach er unmittelbar sich richten könnte, darauf muß die Homiletik verzichten und wenn sie das dennoch leisten will, so leistet sie nichts; das aber kann sie, daß sie die allgemeinen Grundsätze der kirchlichen Beredsamkeit aufstellt, vor dem durchaus Anstößigen, Unwürdigen und Unzweckmäßigen warnt und dann zeigt, wie auf dem also begründeten und begrenzten Gebiete der Prediger, nach Maaßgabe seiner, von einer innigen und zu lebendiger Mittheilung begeisternden christlichen Ueberzeugung durchdrungenen Individualität, sich frei bewegen müsse. In einer solchen Homiletik, und wir wünschen, daß die unsre als eine solche sich bewähren möge, wird man dann vergebens die Recepte suchen,

nach deren Anleitung jeder Beliebige aus verschiedenen Zuthaten eine regelrechte Predigt zusammensetzen könnte; wohl aber wird sie im Stande seyn, den Prediger auf den rechten Standpunkt zu stellen, herrschende Verstöße zu beseitigen und zur Aneignung dessen anzuregen, was den tüchtigen Prediger macht: einer wohlbegründeten, innigen christlichen Ueberzeugung und der Fähigkeit dieser ihren wahren, warmen, klaren, individuellen Ausdruck zu geben.

Möglich, daß die Schrift die Zeichen der Zeit an sich trägt, in welcher ihre letzte Ueberarbeitung, die mit verflossenem Februar begonnen wurde, entstanden ist. Es war nicht leicht, unter den Einflüssen der politischen Aufregung, wodurch das kirchliche Leben und die theologische Wissenschaft so nahe berührt wird, immer die zu einer derartigen Arbeit nöthige Ruhe zu finden. Möglich auch, daß der Abschnitt in der Geschichte der Homiletik, welcher das erste Erwachen einer volksthümlichen Predigtweise im deutschen Mittelalter darstellt, eine gehobenere Stimmung verräth. Es würde sich dann der Eindruck darin abgespiegelt haben, welchen auf den Verfasser die Nachricht hervorbrachte, daß an die Spitze der Regierung seines engeren Vaterlandes der Mann erhoben worden sey, welcher nunmehr, als ein deutscher Mann im vollsten schönsten Sinne des Wortes, in der Versammlung der Vertreter des deutschen Volkes den Vorsitz führt. Aber hat sich denn die Kirche dieser politischen Aufregung zu freuen? Hört man nicht von den Aufgeregtesten geradezu die Aeußerung, daß frommer Sinn und politische Bildung sich direct entgegengesetzt seyen? Daß es mit der Freiheit z. B. in Deutschland nur deßwegen nicht recht fortwolle, weil der Atheismus unter uns noch nicht gehörig Wurzel geschlagen habe? Ob nun die communistische Republik von neuester Erfindung mit der Religion sich nicht vertragen könne, das wissen wir nicht, trauen ihr aber das, wenn auch sonst nicht viel, zu; daß aber die auf patriotischem und nationalem Boden erwachsene wahre politische Freiheit

vielmehr, wie die Nationen selbst, stets mit der wahren Religiosität stieg und fiel, das wissen wir ganz gewiß, denn die Geschichte zeigt es auf jedem Blatte, und eben so gewiß wissen wir, daß so lange deutsche Volksthümlichkeit nicht völlig vernichtet ist, auch für Religion und Christenthum noch eine Stätte bleiben wird. Geht nun, und das wolle Gott geben! aus den Stürmen und Kämpfen der Gegenwart unser großes Volk einig, stark und frei hervor, dann zweifeln wir nicht, daß in dem Volke, zwischen dessen innerster Eigenthümlichkeit und dem Wesen des Christenthums eine natürliche, innige Verwandtschaft besteht, aus dessen Gemüthstiefe und sittlichem Ernste einst die Wiedergeburt der Kirche hervorging, auch in Zukunft die christliche Kirche zu einem freien, frischen, innigen und reichen Leben neu erblühen werde! Wie aber auch der Herr der Zeiten es fügen möge: in jedem Falle ist jetzt für unser Wirken insofern eine gute Zeit gekommen, als die Kirche sich nun nicht mehr braucht nachsagen zu lassen, daß sie, als eine Polizeianstalt des Staates von besonderer Form, nur von diesem erhalten werde, als sie vielmehr nun durch eigne Kraft sich erhalten muß, und ihre Diener angewiesen sind, durch innere Aneignung und lebendige Verkündigung des inneren Lebensprincips der Kirche dieses geltend zu machen. Ist schon dadurch vorzugsweise für das auf Ueberzeugung wirkende lebendige Wort des Geistlichen eine neue, kräftige Anregung gegeben, so kommt dieser von einer andern Seite der erwachte Sinn für öffentliches Leben und die lebendige Betheiligung an ihm, die Redefähigkeit des Volkes im Allgemeinen fördernd, entgegen. Und so schicken wir diese Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit in das stürmende und zum Theil feindlich stürmende Leben hinaus im Vertrauen auf den, der da spricht: „Himmel und Erde werden vergehen aber meine Worte werden nicht vergehen!" Hat uns doch bereits die Versammlung der Vertreter des deutschen Volkes in Frankfurt den Beweis liefern müssen, daß auch auf dem Gebiete der weltlichen Be-

redsamkeit fortwährend die Wahrheit gilt, welche wir, als unseren Standpunkt charakterisirend, nach den Worten eines classischen Meisters der Rede auf die Thüre dieser Vorschule der Homiletik geschrieben haben, die Wahrheit, daß nicht die dialectische Gewandtheit, und die oratorische Kunst vorzugsweise, sondern die Wahrheit und Tüchtigkeit der Gesinnung es vor Allem ist, was der Rede ihren Eindruck sichert und somit den großen Redner eigentlich macht.

Gießen den 6. Juli 1848.

Gustav Baur.

Druckfehler.

S. 3. Z. 8 von unten statt Homiletik lies Rhetorik.
S. 31. Z. 11 von unten statt Zwar lies Doch.
S. 35. Z. 11 von unten statt actem lies autem.
S. 41. Z. 19 von unten statt Grieshuber lies Grieshaber.
S. 49. Z. 1 von oben statt Oratio lies Ratio.
S. 61. Z. 3 von oben nach lebendigen l. geschichtlichen.
S. 65. Z. 19 von unten st. Anregung l. Aneignung.
S. 78. Z. 14 von unten st. dieses l. dieser.
S. 89. Z. 11 von oben st. da l. daß.
S. 97 Z. 13 von unten st. ihm l. ihr.
S. 101. Z. 2 von oben st dem l. den.
S. 101. Z. 5 von oben st. §. 5 l §. 9.
S. 107. Z 18 von unten st. plandite l. plaudite.



Einleitung.

§. 1.

Bestimmung des Standpunktes.

Daß die Homiletik die Theorie sey der einen Theil des christlichen Cultus bildenden freien Rede des Geistlichen, darf hier vor allem Andern vorausgesetzt werden. Sie muß demnach ihre besonderen Grundsätze ableiten einerseits aus dem eigenthümlichen Wesen des Christenthums und der Kirche, andererseits aus den allgemeinen Gesetzen der Rede, und so könnte der Homiletiker die geistliche Rede entweder darstellen als eine durch die Beziehung auf die Gesetze der menschlichen Rede besonders gestaltete Form der allgemeinen Entfaltung des kirchlichen Lebens, oder als eine durch die Beziehung auf das eigenthümliche Wesen der Kirche besonders gestaltete Form der Rede: in jenem Falle würde die Darstellung in dem eigenthümlichen Wesen des Christenthums und der Kirche, in diesem in der allgemeinen Theorie der Rede ihren Ausgangspunkt suchen. Dürfte man nun voraussetzen, daß der Zustand der Kirche und ihrer Geistlichen stets ein gesunder, auf der ungehemmten und unverkümmerten Entfaltung und der kräftigsten und lebendigsten Ergreifung der christlichen Wahrheit beruhender wäre, so erschiene es in Bezug auf das Resultat als völlig gleichgültig, von wo aus man den Ausgangspunkt nähme; denn auch wenn man mit den allgemeinen Gesetzen der Rede begönne, würde dann keine Vernachlässigung des eigenthümlich

christlichen Charakters, welcher der geistlichen Rede wesentlich ist, zu befürchten seyn. Jene Voraussetzung aber darf nicht gemacht werden, im Gegentheil lehrt die Erfahrung, daß häufig die eine oder die andere Seite der natürlichen menschlichen Entwickelung, welcher das christliche Princip als der Keim eines höheren Lebens eingepflanzt ist, dem Einflusse dieses Princips sich entzieht, daß auch in dem Geistlichen der feste, lebendige christliche Glaube durch Einwirkungen verschiedener Art häufig beeinträchtigt wird, und daß somit auch die geistliche Rede bei aller oratorischen Kunst des christlichen Gehaltes nicht selten entbehrt. Dadurch wird nöthig, gerade die Forderung nach diesem christlichen Gehalte, gegenüber der oft von ihm ablenkenden natürlichen Neigung, in den Vordergrund zu stellen. Da ferner eine kunstlose, aber von christlichem Geiste durchdrungene Rede immer noch mit Christenthum und Kirche einen unläugbaren Zusammenhang hätte, in einer noch so kunstreichen Rede dagegen, die von christlichem Geiste verlassen wäre, sich durchaus keine Verwandtschaft mit dem Christenthume nachweisen ließe: so ergiebt sich, daß für den Theologen, welchem als solchem die Sorge für Leitung und Förderung der Kirche obliegt, das wichtigste Element der geistlichen Rede nicht die oratorische Kunst, sondern der christliche Gehalt ist, und daß auch die Homiletik, wenn sie auf den Namen einer theologischen Disciplin mit Recht Anspruch machen will, in diesem Elemente ihren Ausgangspunkt suchen muß. Was diesemnach aus der Betrachtung der Entstehungsweise des Christenthums und seiner geschichtlichen Entwickelung, so wie des allgemeinen Wesens der Theologie als wissenschaftliche Forderung sich ergiebt, das wird durch die Berücksichtigung der besonderen geschichtlichen Verhältnisse der Gegenwart und der daraus sich ergebenden praktischen Nöthigung noch besonders empfohlen. Es ist nämlich in den seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ziemlich allgemein gangbar gewordenen Darstellungen der Homiletik, welche diese Disciplin nur als eine ange-

wandte Rhetorik betrachten, die Forderung eines christlichen Gehaltes der geistlichen Rede thatsächlich fast ganz vernachlässigt worden, wodurch denn die Predigt auch in den Augen des Volks vielfältig nicht mehr als der warme Ausdruck einer lebendigen christlichen Ueberzeugung, sondern als eine stylistische und declamatorische Kunstleistung erscheint. Um also dem Begriffe der geistlichen Rede und dem Wesen einer theologischen Disciplin sowohl, wie dem besonderen Bedürfnisse der Gegenwart zu genügen, gehen wir bei unserer Darstellung der Homiletik von folgenden Grundsätzen aus: Die geistliche Rede ist nur eine besondere, nothwendige Aeußerung des kirchlichen Lebens. Der geistliche Redner muß also vor Allem von diesem Leben innig durchdrungen seyn und das christliche Princip, von welchem es ausgeht, lebendig auffassen und aussprechen, und bei der Darstellung der Theorie der geistlichen Rede ist von dem eigenthümlichen Wesen des Christenthums und der Kirche auszugehen. Wie aber das Christenthum die Aufgabe hat, die ganze menschliche Natur zu durchdringen und alle ihre Kräfte zu seinem Dienste zu zwingen: so wird auch der geistliche Redner, je inniger er selbst von der christlichen Wahrheit durchdrungen ist, um so gewissenhafter sich bemühen, auch den Anforderungen an Ordnung, Klarheit, Schönheit und Kraft des äußeren Vortrags zu genügen, mithin die allgemeinen Gesetze der Homiletik nicht vernachlässigen, ihre Befolgung vielmehr als etwas zur Vollkommenheit der geistlichen Rede unumgänglich Nothwendiges, wenn auch Sekundäres betrachten.

Schon der Name Homiletik deutet auf den eigenthümlichen christlichen Character unserer Wissenschaft und ihres Gegenstandes, der Predigt, hin. Ὁμιλία bezeichnet zunächst die

Gemeinschaft, sowohl als Inbegriff der die Gemeinschaft bildenden Individuen, als im Sinne von gesellschaftlichem Zusammenseyn und Verkehr; sodann, da letztere durch die Rede vorzugsweise vermittelt wird, die Unterredung, auch den Unterricht (Xen. mem. 1, 2, 6) welches Wort ja auch im Deutschen ursprünglich „durch Zwiesprache, durch Wechselrede zurechtweisen" bedeutet (Weigand, Wörterbuch der deutschen Synonymen, Nr. 2043, 2010, 57). Den doppelten Sinn von Gesellschaft und von Unterredung, welcher in dem Worte liegt, drückt z. B. Tertullian aus, wenn er bei Uebersetzung des von Paulus (1. Cor. 15, 33) angeführten Menander'schen Verses,

Φθείρουσιν ἤθη χρῆσθ' ὁμιλίαι κακαί,

das ὁμιλίαι zuerst (ad ux. 1, 8) durch congressus, dann (ib. 2, 3) durch confabulationes (Vulg. colloquia) wiedergiebt. Wenn nun ὁμιλία endlich auch zur Bezeichnung einer vor einer Versammlung gehaltenen Rede gebraucht wird, so kann es doch, nach der obigen allmäligen Entwickelung seiner Bedeutungen, nicht jede Rede solcher Art bezeichnen; nicht die Reden, welche vor einer beliebigen Menschenmasse gehalten werden, um dieser etwas ganz Neues mitzutheilen, sie zu ganz neuer Thätigkeit zu erregen, sondern nur die, welche vor einer auch durch innere Gemeinschaft verbundenen Versammlung gehalten werden, und welche insofern die Stelle freier Unterredung vertreten, als sie den in dieser Versammlung bereits vorhandenen Ueberzeugungen nur Worte geben, damit die Einzelnen auf die gemeinschaftliche Ueberzeugung ihr ganzes Wesen und Leben immer fester gründen. Rambach sagt in dieser Beziehung sehr richtig: „Es zeiget aber der Ursprung dieses Wortes (ὁμιλία) an, daß in solchen Reden etwas Aufrichtiges, Vertrautes und Ungekünsteltes seyn soll." Reden dieser Art sind, vorbereitet durch die Vorträge in den jüdischen Synagogen, factisch nur in den religiösen Versammlungen der Christen vorgekommen, und wie deshalb in der That nur bei christlichen Schriftstellern, namentlich bei Basilius, Macarius, Chrysostomus, die vor der Versammlung gehaltene Rede ὁμιλία genannt wird, so kann man wohl mit Zarbl

von einer katholischen (Landshut 1838), mit Palmer und Ficker von einer evangelischen Homiletik reden; eine christliche Homiletik aber anzukündigen, ist, unsres Wissens, bis jetzt mit Recht noch keinem Schriftsteller eingefallen.

Daß die Predigt ein nothwendiges und ganz eigenthümliches Erzeugniß der christlichen Gemeinschaft und daher auch der eigenthümlich christliche Gehalt das wesentlichste Element der Predigt sey, haben wir weiter unten nachzuweisen, ebenso, wie die Verkennung dieser Wahrheit jederzeit den Verfall des Predigtwesens zur Folge gehabt hat. Hier beschränken wir uns darauf, zur Unterstützung der im §. ausgesprochenen Ansicht, daß die vollendete rednerische Form ein, wenn auch in Verbindung mit dem christlichen Gehalte und unter der Herrschaft desselben sehr wirksames, doch nur secundäres und für sich allein werthloses Element der Predigt sey, einige Gewährsmänner reden zu lassen.

Zuerst einen alttestamentlichen Propheten! Jeremia (c. 23, 28 ff.) sagt: „Ein Prophet, der Traume hat, der predige Träume: wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Waizen zusammen, spricht der Herr. Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr: und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt? Darum siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die mein Wort stehlen einer dem andern. Siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die ihr eigen Wort führen und sprechen, er hat's gesagt. Siehe, ich will an die, so falsche Träume weissagen, spricht der Herr, und predigen dieselben, und verführen mein Volk mit ihren Lügen und losen Theidingen: so ich sie doch nicht gesandt und ihnen nichts befohlen habe, und sie auch diesem Volk nichts nütze sind, spricht der Herr."

Im neuen Testamente bezeichnen die zum Motto für diesen Versuch gewählten Worte auf's Treffendste den Eindruck einer ihre Form von selbst sich schaffenden inhaltsvollen Begeisterung, gegenüber der von wahrem geistigen Gehalte verlassenen äußerlichen Künstelei und todten Gelehrsamkeit. Mit jener von dem höchsten Meister ererbten Begei-

sterung ausgerüstet, machte der Mann von Tarsus die Weisheit der Weisesten zu Schanden, und ähnlich, wie in obiger Stelle die Reden des Herrn charakterisirt sind, darf er von seinen eigenen sagen (1. Cor. 2, 1 ff.): „Und ich, liebe Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt. Denn ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. — Und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft; auf daß euer Glaube bestehe, nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft."

Vortrefflich stellt Luther in den Tischreden das Verhältniß des christlichen Gehaltes der Predigt zu ihrer rednerischen Form in folgenden Worten dar: „Also gehet es fein auf einander, wenn Einer erstlich ein guter textualis und darnach dialecticus und rhetor ist, so kann er auf vorhergehendes ernstliches Gebet, und wenn er fleißig studiret, mit Hülfe und Regierung Gottes des heiligen Geistes wohl ein guter und munterer Prediger werden. Die aber diese Ordnung umkehren und sich dünken lassen, weil sie ihre artes studiret haben, so wollen sie doch wohl predigen, wenn sie gleich nicht viel in der Bibel lesen, die sollen dem feinen artigen Gleichnisse Herrn D. Lucae Osiandri nachdenken, der in der praefatione libelli de ratione concionandi also schreibt; „Qui rerum sacrarum cognitione destituitur et ex artibus dicendi conciones formare praesumit, non dissimilis mihi videtur aurifabro, qui artem quidem scite fabricandi probe teneat, et omnibus necessariis instrumentis sit instructus, sed interim neque aurum habeat, neque argentum." In ähnlichem Sinne äußerte sich, nachdem eine neue Scholastik das schlichte Bibelwort zu verschütten und den lebendigen Geist in der protestantischen Kirche zu ertödten begonnen hatte, Ph. Jac. Spener (theol. Bed. I., S. 417): „Weil man auch gemeiniglich sich nach collegiis homileticis bestrebet, will ich auch solche Uebung nicht mißrathen, nur daß weder alle, oder meiste

Zeit darauf mit Versäumniß des Andern, ebenso Nöthigen, gewendet und der rechte Zweck in acht genommen werde, welcher nicht seyn sollte, eigentlich zu reden eine geistliche oratoriam und künstliche Wohlredenheit zu lernen, da es gemeiniglich auf viel Wort ausgehet, so die Ohren der Zuhörer füllen und ihnen zwar wohl gefallen, aber wenig Geist und Kraft in die Herzen bringen; sondern daß man die Manier lerne und gewöhne, wie man einen Text tractiren solle, daß man sowohl den rechten Verstand mit einer ἀσφάλεια den Zuhörern deutlich vor Augen stellen und aus demselben die rechten Gebräuche, Lehren, Vermahnungen, Trost und dergleichen herausziehen, dieselbe mit Nachdruck der Gemeinde einschärffen, und die Gewissen durch fleißige Prüfung in Gottes Kraft rühren möge."

Wie trotz so entschiedener Hinweisungen auf den richtigen Standpunkt bei Beurtheilung von Predigten und Predigern die Masse sich fortwährend noch in Aeußerlichkeiten bewegt, das beweist nicht blos bei dem Volke die überwiegende Rücksicht auf Figur und Stimme des Redners, bei den sogenannten Gebildeten die Rücksicht auf den Vortrag, bei den Gymnasiallehrern und Directoren die auf das Vorhandenseyn derselben Eigenschaften bei ihren Schülern gegründete Empfehlung des theologischen Studiums; sondern es beweisen es auch angehende Prediger selbst, die Alles gethan zu haben glauben, wenn sie ihre Predigt ohne Anstoß „hersagen" können und sie nun auch „predigend reisend", wie wandernde Declamatoren, unzähligemal hersagen, ja es beweisen es sogar Homiletiker von Fach mit breiten Auseinandersetzungen über die drei Stylgattungen und deren zweckmäßige Mischung in der Predigt, über jeweilige Anbringung geschmackvoller Bilder und poetischer Blumen, die man bei der Lectüre gelegentlich auflesen könne, um sie geeigneten Falls zu verwenden u. s. w. u. s. w. Ihnen, die, wie Wagner den Homunculus in der Retorte, eine lebendige und belebende Rede aus todten Materialien künstlich componiren wollen, sey schließlich das Wort Faust's an's Herz gelegt:

„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt;
Sitzt ihr nur immer, leimt zusammen,
Braut ein Ragout aus Andrer Schmaus,
Und blas't die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufchen 'raus!
Bewunderung von Kindern und von Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen steht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht."
— — — „Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor,
Und wenn's euch Ernst ist, 'was zu sagen,
Ist's nöthig Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich, wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt."

Uebrigens ist unser oben ausgesprochener homiletischer Grundsatz nur eine besondere Anwendung des Grundsatzes der überall gilt, wo es um Seelenleitung sich handelt: daß der Erfolg weniger von der äußeren Fertigkeit und Methode abhängt, als von der persönlichen Tüchtigkeit des Wirkenden. Weiteres über das Verhältniß der geistlichen Beredsamkeit zur weltlichen s. unten §. 8. In welche Verwicklungen, Weitläufigkeiten, Halbheiten und Unbestimmtheiten auch die gründlichste Darstellung der Homiletik gerathen muß, wenn sie von der allgemeinen Theorie der Beredsamkeit auf die geistliche Beredsamkeit nur eine besondere Anwendung macht, dafür liefert das in anderen Beziehungen so ausgezeichnete Werk von Schott den sprechendsten Beweis.

§. 2.

Stellung der Homiletik im Gesammtgebiete der theologischen Wissenschaften und insbesondere innerhalb der praktischen Theologie.

Das christliche Princip ist nicht das Erzeugniß der natürlichen Entwicklung der gesammten Menschheit, sondern dieser

als ein höherer Lebenskeim durch die schöpferische Kraft dessen eingepflanzt, in dem das Wort Fleisch geworden war und die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte. Die Erhaltung ist die Fortsetzung der Schöpfung, und so kann auch die Erhaltung des christlichen Princips in den Individuen nicht deren natürlicher Entwicklung überlassen werden, sondern es bedarf dasselbe einer immer neuen Mittheilung an die Einzelnen und fortwährender Sorge für seine Erhaltung und Pflege innerhalb der christlichen Gemeinschaft. Diese Sorge kommt eigentlich Allen zu, welche sich in selbstbewußtem und selbstthätigem Besitz der christlichen Wahrheit befinden, d. h. allen mündigen Gliedern der christlichen Gemeinschaft. Im Laufe der Zeit aber hat das Christenthum die verschiedensten Seiten des menschlichen Lebens in den Kreis seiner Wirksamkeit hineingezogen, und durch eine längere Reihe von Jahrhunderten hindurch seine Kraft bethätigt. Da nun zu einem vollständigen Erkennen der Gegenwart und zu einer besonnenen Sorge für die Zukunft die Kenntniß der vergangenen Entwicklungsstufen nöthig ist, und es bei der weitgreifenden Einwirkung des Christenthums einer ausgebreiteten Uebersicht bedarf und einer bestimmten Zurückführung der Wirkungen auf ihre Ursachen, wenn nicht eine zu einseitige, oder eine zu laxe Ansicht von dem eigenthümlichen Wesen und Einflusse des christlichen Princips Platz greifen soll: so zeigt auch hier das in dem ausgebildeten Leben der Menschheit überall geltende Gesetz der Theilung der Arbeit seinen Einfluß, wonach nicht Alle Alles treiben, sondern zur Pflege verschiedener Berufszweige sich scheiden. Diesemnach wird denn auch die Sorge für die Leitung und Förderung der christlichen Kirche der bestimmten Amtsthätigkeit eines besonderen Standes, der Theologen, von der Gesammtheit übertragen, und der Inbegriff der mannigfaltigen Kenntnisse, welche zu einer zweckmäßigen Verwaltung ihres Amtes unentbehrlich sind, und welche ihres Umfangs wegen niemals Gemeingut werden können, sind die theologischen Wissenschaften. Zu den

dem Theologen nöthigen Kenntnissen gehört nun, wie oben bereits angedeutet wurde, zunächst die Kenntniß der weltgeschichtlichen Vorbereitung, des geschichtlichen Hervortretens und der seitherigen Entwicklung des christlichen Princips, und diese bietet die historische Theologie, mit Einschluß der exegetischen, welche die christliche Wahrheit in der für alle Zeiten normgebenden Ursprünglichkeit ihres ersten Auftretens zu erforschen und darzustellen hat. Ferner muß der Theologe das christliche Princip erfassen und darstellen, insofern es, in lebendigster Beziehung zu der gegenwärtigen Stufe der geistigen Entwicklung, theils zu den ruhenden Zuständen des frommen Selbstbewußtseyns sich gestaltend, theils in lebendiger That sich wirksam erweisend, Gegenstand der eignen Ueberzeugung des Darstellenden geworden ist: aus dieser Forderung ergiebt sich die in Dogmatik und Ethik zerfallende systematische Theologie. Obgleich auch bei der historischen und systematischen Theologie stets ein praktisches Interesse an der Erhaltung und Förderung der Kirche zu Grunde liegt, und die hierher gehörigen Wissenschaften nur durch ihre Beziehung auf dieses Interesse theologische werden, weßhalb denn die ganze christliche Theologie eine praktische Wissenschaft im weiteren Sinne genannt werden kann: so haben sie es doch zunächst nur mit dem Erforschen und rein theoretischen Erkennen dessen zu thun, was zum Wesen und zur geschichtlichen Erscheinung des Christenthums gehört. Erst eine dritte Abtheilung der theologischen Wissenschaften bezieht sich unmittelbar auf die Anwendung im Leben, indem sie zeigt, was für das fernere Gedeihen der Kirche im eigenthümlichen Bereiche der kirchlichen Anstalten und der theologischen Amtsthätigkeit geschehen muß; sie wird deßhalb mit Recht als praktische Theologie im eigentlichen Sinne bezeichnet. Sie ist nämlich „das Wissen um die Selbsterbauung der christlichen Kirche", oder das Wissen um die Aeußerungen des christlichen Lebens, welche innerhalb der Kirche, ihrem Wesen gemäß und zu ihrem künftigen Gedeihen,

hervortreten müssen; und da die Förderung und Leitung dieser Lebensäußerungen von der Gemeinde dem Stande der Theologen überlassen worden ist, so kann die praktische Theologie definirt werden als das Wissen um die aus dem Wesen der christlichen Gemeinschaft entnommenen Gesetze und Regeln, welche den Theologen bei seiner auf die Leitung und Förderung der Kirche gerichteten Amtsthätigkeit leiten müssen. Zur Förderung der kirchlichen Gemeinschaft gehört nun vor Allem, daß sie andern Gemeinschaften gegenüber sich abgränze und sicher stelle und in Bezug auf innere Verwaltung sich organisire, die Gesetze, wonach dies geschehen muß, bietet das Kirchenrecht. Ferner ist die Erwerbung neuer und die Erhaltung der alten Glieder der Gemeinschaft nöthig, wenn deren Verbindung mit der Gemeinschaft durch innere, oder äußere Hindernisse Gefahr droht. Die Gesetze für die hierher gehörigen Bemühungen bietet die Katechetik und die Theorie der speciellen Seelsorge. Da aber endlich jede Seite des menschlichen Lebens nur dann zu kräftiger Entfaltung kommen kann, wenn das Individuum auf die Gesammtheit sich bezieht und mit ihr in lebendigem Wechselverkehre von Geben und Empfangen sich erhält: so ist auch den mündigen Gliedern der Gemeinde, die im wirklichen Besitze des christlichen Glaubenslebens sich befinden, Mittheilung und darum Ausdruck ihres Glaubens nöthig. Wie dieser im gewöhnlichen Verkehr des Lebens hervortreten muß, hat die christliche Ethik zu bestimmen, sofern er aber als Element des öffentlichen Gottesdienstes Gegenstand der öffentlichen Amtsthätigkeit wird, gehören die Bestimmungen darüber der praktischen Theologie an. Theils bestehen nun die Ausdrucksweisen dieser letzteren Art in bestimmten Handlungen und Darstellungen, welche die Gemeinde als Zeugniß ihres Glaubens anerkennt, und die Anweisung zu ihrer Leitung und Verwaltung giebt dann die Liturgik. Das vollständigste Zeugniß und der klarste Ausdruck des innern Lebens des Menschen aber ist das freie individuelle Wort, zumal wenn es

zu umfassender, einheitsvoller, wohlbegründeter und begeisterter Rede sich gestaltet. Der an die christliche Gemeinde als solche gerichteten Rede, oder der Predigt im weitern Sinne, zu welcher der Geistliche vermöge seiner theologischen Bildung ausschließlich befähigt erscheint, gebührt daher im öffentlichen Gottesdienst der Gemeinde eine ausgezeichnete Stelle, und die Homiletik ist eben diejenige theologische Disciplin, welche die auf dem Wesen der Predigt, als einer nothwendigen Aeußerung des kirchlichen Lebens, beruhenden Gesetze und Regeln enthält, wonach der Theologe als Prediger für die Förderung der Kirche zu wirken hat.

Wenn wir in dieser hier nicht weiter zu begründenden Auffassung der Stellung der praktischen Theologie im Gesammtgebiete der theologischen Wissenschaften in gewissem Sinne, diesen allen eine praktische Richtung zugeschrieben, die praktische Theologie selbst aber als die Blüthe, oder vielmehr als die reifste Frucht der gesammten theologischen Wissenschaft dargestellt haben, so freuen wir uns für diese Ansicht nunmehr in Nitzsch's praktischer Theologie die willkommenste Bestätigung zu finden. Hier lautet sogleich der erste §: „Durch Theologie gelangt die Kirche zu ihrem wissenschaftlichen Selbstbewußtseyn. Sie verständigt sich über die Gründe und Principien ihres Daseyns, über ihr Zeitverhältniß und ihren Lehrinhalt. Dieses wissenschaftliche Wissen ist nun zwar, unbeschadet seiner Selbstständigkeit, ein Wissen um des Handelns willen und hat in allen seinen Theilen die weitere Selbstbethätigung der Kirche im Auge, nur ist es noch kein Wissen vom kirchlichen Handeln selbst. Demnach vollendet sich die kirchliche Wissenschaft durch Theorie der kirchlichen Ausübung des Christenthums und wird so zu einer praktischen Theologie."

Als in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter der kritischen Richtung der Zeit das praktische Interesse für das eigenthümlich Christliche litt, und in Folge davon einer=

seits die theologische Wissenschaft in eine abstracte theologische Gelehrsamkeit ausartete, andrerseits innerhalb der theologischen Amtsthätigkeit eine nach äußerlichen Klugheitsregeln verfahrende plumpe Praxis sich geltend machte, war es natürlich, daß man vom Standpunkte solcher theologischen Wissenschaft aus die praktische Theologie sehr verächtlich ansah und als theologische Wissenschaft eigentlich gar nicht wollte gelten lassen. In diesem Sinne konnte G. J. Plank (Einleitung in die theol. Wissenschaften, II., S. 593), nachdem er die Homiletik in die Rhetorik, die Katechetik in die Pädagogik, die Pastorallehre in die Klugheits= und Sittenlehre verwiesen, sagen: „Es ist also bei diesen angeblich eignen Wissenschaften gar kein Gegenstand zu einem eignen wissenschaftlichen Studio vorhanden; — in einer logisch strengen Klassification der eigentlich theologischen Wissenschaften können sie wohl unmöglich ihren Platz unter diesen behaupten." Im Gegensatze gegen eine so völlige Verkennung des Wesens und Zieles der theologischen Wissenschaft hat vorzüglich Schleiermacher in seiner kurzen Darstellung des theologischen Studiums mit einer „logischen Strenge", von welcher die über die praktischen Disciplinen so vornehm aburtheilenden Theologen gar keine Ahnung gehabt, der praktischen Theologie die im Gebiete der theologischen Wissenschaft ihr gebührende würdige Stellung gesichert. Das Vorurtheil, als ob es bei der praktischen Disciplin bloß um äußerliche Technik sich handle, hat Pelt gut zurückgewiesen, wenn er (theol. Encyklopädie, S. 560) die praktische Theologie bezeichnet als „ein Wissen um die Selbsterbauung der Kirche, nicht blos um gewisse Thätigkeiten des Klerikers für dieselbe." In demselben Sinne haben wir nicht blos die Ertheilung von Regeln für die Thätigkeit des Geistlichen, sondern auch die Erforschung und Darlegung der Gesetze der der kirchlichen Gemeinschaft als solcher wesentlichen Lebensäußerungen selbst von der praktischen Theologie gefordert.

Klar ist, daß die obige Deduction der Nothwendigkeit einer besonderen, einzelnen Gliedern ausschließlich von der Gemeinde überlassenen geistlichen Amtsthätigkeit nur von dem

Begriffe eines protestantischen Theologen, nicht von dem eines katholischen Priesterthums aus gutgeheißen werden kann. Ueber den Zusammenhang der Predigt insbesondere mit dem protestantischen Prinzip s. u. §. 6.

§. 3.

Eintheilung der Homiletik.

Jede besondere Disciplin der praktischen Theologie kann die Berechtigung ihres Bestehens nur durch den Beweis begründen, daß die besondere Funktion des christlichen Lebens, welche sie zum Gegenstande hat, eine eigenthümliche, sowohl an sich nothwendige, als zum Gedeihen der Kirche unentbehrliche, Aeußerung des christlichen Gemeinlebens ist. Ist dieser Beweis geliefert, so kommt es weiter darauf an, aus dem so gefundenen Begriff einer solchen Lebensäußerung und ihrem Verhältnisse zur Gesammtheit des Gemeindelebens die nothwendigen Gesetze abzuleiten, auf deren Grunde sie sich entfalten muß. Insofern endlich das Hervortreten dieser Funktionen durch den Geistlichen vermittelt wird, ist es nöthig, die Regeln anzugeben, wonach dieser sich zu richten hat, um jene ihrem Wesen und ihrer Bestimmung gemäß zu verwalten; und zwar ist dies um so nöthiger, je freieren Spielraum eine Funktion ihrer Natur nach der Individualität des Geistlichen gestattet, und je näher dann, bei den verschiedenen Wegen, auf welchen das Endziel erreicht werden kann, zugleich die Möglichkeit eines verkehrten Verfahrens gelegt ist. Dieses auf die Homiletik angewandt, so hätte diese zu handeln:

I. Von dem Begriffe der geistlichen Rede oder der Predigt im weiteren Sinne als einer eigenthümlichen, aus dem Wesen der christlichen Gemeinschaft nothwendig sich ergebenden und zur Förderung der Kirche unentbehrlichen Aeußerung des kirchlichen Lebens.

II. Von den aus dem Begriffe der Predigt sich ergebenden Gesetzen für ihre Gestaltung.

III. Von den Regeln, nach welchen der Geistliche sich zu richten hat, um auf eine dem Wesem und Zweck der Predigt entsprechende Weise das Predigtamt zu verwalten.

Wir bezeichnen hier nicht, in einem mißbräuchlich erweiterten Sinne des Wortes, mit dem Ausdrucke Predigtamt die Gesammtheit der Amtsthätigkeit des Geistlichen, sondern nur den Theil derselben, welcher sich auf die Aufgabe des Geistlichen, zu predigen, unmittelbar bezieht.

Da die im §. bezeichneten Aeußerungen des Gemeindelebens, wie dies namentlich auch bei der Predigt der Fall ist, nach der gegenwärtigen kirchlichen Ordnung ohne Vermittelung des Geistlichen zum Theil gar nicht gedacht werden können, so könnte es scheinen, als ob die oben vorgenommene Trennung des zweiten und dritten Theiles praktischer Disciplinen, welche solche Lebensäußerungen behandeln, unnöthig sey, und als ob aus den Gesetzen, unter deren Herrschaft diese oder jene bestimmte Seite des kirchlichen Lebens sich gestalten muß, auch die Regeln für den sie vermittelnden Geistlichen von selbst sich ergäben. Es lassen sich jedoch der zweite und dritte Theil sehr bestimmt auseinander halten. Dort nämlich handelt es sich um die Frage, was die bestimmte Funktion ihrem Wesen nach seyn und leisten, um die Angabe der Gestaltung, in welcher sie als nothwendige Aeußerung des Gemeindelebens hervortreten soll; wir stellen uns dabei vorzugsweise auf den Standpunkt der Gemeinde und untersuchen, was diese zur wahren und vollständigen Befriedigung ihres religiösen Bedürfnisses zu fordern hat, wie, d. h. mit welchen Mitteln, der Geistliche ihr diese Befriedigung verschafft, ist ihr gleichgültig. Dagegen ist eben die Beantwortung dieses wie? die Aufgabe des dritten Theiles: hier stehen wir auf dem Standpunkte des Geistlichen, geben die verschiedenen Mittel und Wege an, vermittels welcher das von der Gemeinde zu fordernde Resultat erreicht werden kann, und welche von ihnen, je nach seiner Individualität, der Geistliche zu wahlen hat. Bei der Homiletik ist diese Scheidung umsomehr gerechtfertigt, jemehr gerade die Predigt einerseits, als auf

die mündige Gemeinde als solche und deren im Ganzen sich gleichbleibenden Bedürfnisse hingewiesen, eine festere Gestalt annimmt, als etwa die mehr mit dem Individuum beschäftigte seelsorgerliche, oder katechetische Thätigkeit, andererseits doch der Individualität des Geistlichen mehr, als irgend eine andere Funktion desselben, freien Spielraum läßt. So wird denn Niemand verkennen, daß die Bestimmung, es müsse die Predigt als das freie Wort des Geistlichen erscheinen, einer anderen Sphäre angehört, als die Beantwortung der Frage, was nun der Geistliche seinerseits zu thun habe, um frei vor der Gemeinde reden zu können, ob er sich der Eingebung des Augenblicks anvertrauen, ob er nach Dispositionen predigen, oder die vollständig aufgeschriebene Predigt mehr oder weniger treu memoriren solle. Namentlich ist endlich da, wo es sich um erste Einführung in die Theorie der Predigt handelt, zu empfehlen, die aus dem Wesen der Predigt sich ergebenden besondern Anforderungen an den Geistlichen übersichtlich zusammenzustellen, weil so am besten gezeigt werden kann, worauf dieser sein Augenmerk zunächst und besonders zu richten, und vor welchen faktisch vorkommenden Mißgriffen er sich zu hüten hat.

So lange man nicht die Predigt, als nothwendige Aeußerung des kirchlichen Lebens, in ihrem Wesen zu ergründen und aus demselben die Gesetze für sie abzuleiten strebte, sondern sie eben nur, wie sie einmal da war, gelten ließ, war auch keine aus dem Wesen der Predigt erwachsende organische Eintheilung der Homiletik möglich. Am nächsten lag es, das üblich gewordene Fachwerk der weltlichen Rhetorik auch der Theorie der geistlichen Rede anzupassen. So finden wir es bei Erasmus, welcher, nachdem er im ersten Buche seines ecclesiastes das Urbild des geistlichen Redners aufgestellt, in den beiden folgenden, den eigentlichen Körper des Werkes bildenden Büchern nach der Weise der alten Rhetoren zuerst von der inventio, dann von der dispositio, memoria, actio und pronunciatio, zuletzt und besonders ausführlich von der elocutio handelt: das vierte und letzte Buch bringt einige Bemerkungen über den Predigtstoff nach. Aehnlich bietet in

Melanchthon's elementis rhetorices die Rücksicht auf die inventio, dispositio und elocutio den Theilungsgrund. Auch in Hyperius' trefflicher Schrift de formandis concionibus sacris liegt der Begriff der durchaus auf die heil. Schrift gegründeten und von der weltlichen Rede wohl unterschiedenen Predigt mit den von der Rhetorik erborgten Formen, unter welchen er sich soll darstellen lassen, fortwährend im Kampfe. Noch unfügsamer würde sich die Predigt der von Aegidius Hunnius in seiner methodus concionandi (nach Palmer, ev. Homiletik, 1. Aufl. S. 18) angedeuteten Eintheilung in das genus didascalicum, judiciale, deliberativum und demonstrativum erweisen. In neuerer Zeit hat Schott nach einer von der allgemeinen Theorie der Beredsamkeit auf die geistliche Beredsamkeit insbesondere angewendeten Eintheilung behandelt: 1. Die rednerische Erfindung, und zwar a. Wahl und Auffindung des Thema's, b. Materialien, welche die zweckmäßige Ausführung des Hauptsatzes einer Rede erfordert; 2. Anordnung nud Eintheilung, 3. Wahl und Haltung der Schreibart, 4. Körperliche Beredsamkeit. Man sieht, für den Text ist in dieser Eintheilung eigentlich keine Stelle, und er wird in der That von Schott bei Gelegenheit der Besprechung des Thema's mehr nebenbei behandelt. Wenn nun eine solche Stellung des Textes in einer Homiletik, die nur eine modificirte Rhetorik ist, sehr natürlich sich erklärt, so liefert sie doch, da der Text ein so wesentliches Element der Predigt ist, und deren Unterschied von der weltlichen Rede auf ihm vorzugsweise beruht, zugleich den Beweis, daß eine so unmittelbare Uebertragung der Gesetze der weltlichen Beredsamkeit auf die geistliche eben ungehörig ist. Auch Theremin würde schwerlich im Stande gewesen seyn, auf dem Grunde seiner sinnreichen und in Bezug auf einige allgemeine Gesichtspunkte wohlgelungenen Parallelisirung der weltlichen und geistlichen Beredsamkeit eine in's Einzelne eingehende Theorie der letzteren aufzustellen. — Uebereinstimmend mit der üblichen Auffassung der praktischen Disciplinen als bloßer Methodiken für das Verfahren der Geistlichen und einerseits vor den mit der so eben characterisirten Eintheilungsweise nothwendig ver-

bundenen Verwicklungen gesichert, andererseits doch von einem wissenschaftlichen Organismus weit entfernt ist die — jetzt noch gangbarste — Eintheilung, welche gleichsam dem Gange folgt, auf welchem die Predigt factisch zu ihrer empirisch vorliegenden Gestalt allmälig gelangt. Ihr zufolge handelt z. B. schon Rambach: 1. de exordio concionis, 2. de textus sacri electione, 3. de textus electi meditatione, 4 de textus meditando pertractati dispositione, 5. de textus dispositi expositione, 6. de textus expositi applicatione, 7. de concionis conclusione, 8. de stilo in concione adhibendo, 9. de actione. Aehnlich theilt noch Ammon ein: 1. Von dem Inhalte christlicher Predigten, 2. Von den Texten und ihrer Behandlung, 3. Von der Disposition und ihrer Ausarbeitung, a. Von der Disposition überhaupt, b. Von der Ausarbeitung der Disposition, c. Von der Sprache der Predigten. 4. Von dem öffentlichen Vortrage der Predigten. Vgl. über die verschiedenen Eintheilungsweisen Palmer, ev. Homiletik, 1. Aufl. S. 13 bis 22. Palmer selbst betrachtet: 1. Das objective Element der Predigt, a. Das Wort Gottes, b. Die kirchliche Sitte, c. die einzelne Gemeinde, 2. Das subjective Element — die Persönlichkeit des Predigers. Hier mißfällt uns zunächst an der zweiten Unterabtheilung der Name und die Auffassungsweise, von welcher er zeugt. Nicht was factisch kirchliche Sitte ist, hat die Homiletik darzustellen und, weil es einmal so Sitte ist, zu empfehlen, sondern was das Wesen der Predigt fordert, hat sie zu zeigen, damit die ihm nicht entsprechende Sitte beseitigt, die ihm entsprechende erhalten, oder begründet werden könne. Der Sache nach hat Palmer in diesem Theile von der üblich gewordenen Gestaltung der Predigt vortrefflich gehandelt. Wenn er aber von dieser Gestaltung, in welcher das Wort Gottes wesentlich mit begriffen ist, das Wort Gottes scheidet, um es in der ersten Abtheilung besonders zu behandeln, so hätten wir dagegen einzuwenden, daß die Homiletik nicht von dem Wort Gottes als solchem zu reden hat, sondern nur insofern es mit der eigenthümlichen Form der Predigt auf's Innigste verwebt ist; und jemehr wir in des Verfassers Ausspruch einstimmen: „Eine Predigt, in welcher nicht Alles Inhalt und Alles

Form ist, ist eine schlechte Predigt, oder vielmehr als Predigt unmöglich", um so weniger können wir jene Scheidung billigen, denn ihr Urheber scheint uns damit in die von ihm mit Recht gerügte Eintheilung der Homiletik nach Stoff und Form selbst zum Theil verfallen zu seyn. Daß diese im Verhältniß zum Organismus der Wissenschaft zu weitläufige und durch die Beziehung auf die Predigt nicht immer hinlänglich bestimmte Besprechung des Wortes Gottes, als des Inhaltes der Predigt, gegenüber dem leeren Formalismus der früher gangbaren Homiletik ihre historische Berechtigung und ihren eigenthümlichen Werth hat, wollen wir keineswegs läugnen; ein besonderes Hauptglied aber im wissenschaftlichen Organismus der Homiletik zu bilden, dazu scheint sie uns so wenig ein Recht zu haben, als die Berücksichtigung der einzelnen Gemeinde, die ebenfalls hierher nur insoweit gehört, als sie auf die eigenthümliche Gestaltung der Predigt Einfluß übt, mithin ebenfalls mit dem zu verbinden gewesen wäre, was Palmer in der zweiten Unterabtheilung des ersten Theiles abgehandelt hat. Ja in Bezug auf die Scheidung des objectiven und subjectiven Elementes der Predigt müssen wir in Pelt's Bemerkung einstimmen, daß „die kirchliche Rede doch erst da hervortritt, wo beide sich bereits durchdringen", und nur die kirchliche Rede im wirklichen Werden und in ihrer Vollendung, nicht die Urelemente, aus welchen sie entstanden ist, als solche, hat die Homiletik zum Gegenstande: auch die Persönlichkeit des Predigers wäre also unsrer Meinung nach nur in Beziehung auf die eigenthümliche Gestaltung der Predigt in dem von dieser handelnden Theile mit abzuhandeln gewesen. So würde die erste und dritte Unterabtheilung des ersten Theils sammt dem zweiten Theile mit der zweiten Unterabtheilung des ersten in ein Ganzes zusammenfließen, welches etwa unter dem Titel: „Von der durch das Wesen und die Bestimmung der Predigt geforderten Gestaltung derselben", das abzuhandeln hätte, was der Gegenstand unsres zweiten Theiles ist; der Gegenstand unsres ersten Theiles ist unter der Aufschrift „Grundgedanken" einleitend von Palmer besprochen. Für das in unserm dritten Theile abgehandelte Technische aber läßt seine Eintheilung in

der That keine Stelle, und als etwas ganz Fremdartiges ist es in dem Abschnitte von der kirchlichen Sitte mit untergebracht, wodurch denn der von der Persönlichkeit des Predigers handelnde zweite Hauptabschnitt, der mindestens ebensoviel Anspruch darauf gehabt hätte, etwas leer ausfallen mußte; in der neuen Auflage des Werkes ist wenigstens die Lehre vom Vortrage in den zweiten Haupttheil aufgenommen worden. Stier's Kerykti kommt bei der vorherrschenden Tendenz, den Begriff der Predigt im weitesten Sinne neu und unmittelbar auf die Bibel zu begründen, nicht dazu, aus diesem Begriff einen vollständigen Organismus der „biblischen Kanzel-Keryktik" zu entwickeln, und Ficker macht auf eine „eigentliche, systematische Aufstellung" der homiletischen Grundsätze selbst keinen Anspruch.

§. 4.

Geschichte der Homiletik.

Im Zusammenhange mit der Ueberzeugung, daß die Erkenntniß der Wahrheit dem isolirten Subject nicht gelingen könne, daß sie vielmehr die durch die Reihe der Jahrhunderte hindurch zu stets vollerer Reife gedeihende Frucht der gemeinsamen Thätigkeit verschieden ausgerüsteter und sich gegenseitig ergänzender und unterstützender Individuen sey, hat sich in der neueren Zeit ein früher unerhörtes, sehr lebhaftes Interesse an der Geschichte der Wissenschaften gebildet; und in der That wird nur der die Aufgabe der Gegenwart klar erkennen und ihre Lösung mit Erfolg versuchen können, welcher weiß, was die Vergangenheit bereits geleistet hat, so wie die Erkenntniß der letzteren auch das sicherste Mittel ist, von falschem Vertrauen auf scheinbar neue Theorien, die oft schon durch die Geschichte längst widerlegt sind, zu gerechter Anerkennung früherer Leistungen und überhaupt zu nüchterner und besonnener Behandlung der wissenschaftlichen Aufgabe hinzuführen. Indem auch diese einleitenden Bemerkungen mit einer Uebersicht über die Geschichte der Homiletik geschlossen

werden, soll die bisher angedeutete und im Folgenden weiter auszuführende Auffassungsweise unserer Wissenschaft der unerbittlichen Kritik der Geschichte ausgesetzt, und der Versuch gemacht werden, zu beweisen, daß von dieser Seite ein günstiges Urtheil zu erwarten sey. Uns wenigstens hat sich aus der Betrachtung der Geschichte des Predigtwesens die Ueberzeugung gebildet, daß nur dann die geistliche Beredsamkeit in einem blühenden Zustande war, wenn man, bei aller Achtung vor Klarheit und Schönheit des Vortrags, doch auf den christlichen Gehalt der Predigt, als eines eigenthümlichen Productes des christlichen Lebens, vorzugsweise drang, während die einseitige Rücksicht auf eine durch äußere Kunst zu erreichende schöne Form der Predigt, jederzeit deren Verfall herbeigeführt hat; wie denn selbst die ältesten Predigten, sobald sie nur für einen tüchtigen christlichen Gehalt den einfachsten Ausdruck suchten, fortwährend ihren Werth behalten und gerne gelesen werden, diejenigen dagegen, deren Verfasser vorzugsweise um künstliche Ausbildung der Form sich bemühten, sehr bald der Vergessenheit anheimfallen. Das erst im Protestantismus zu seinem vollen Rechte gekommene Predigtwesen hat sich nun durch folgende Stufen hindurch entwickelt. Nach der an Keimen künftiger Entwicklungen reichen, aber noch zu keiner festen Form ausgebildeten Urzeit folgt, bis auf die Reformation, die Periode der Abhängigkeit der Predigt, und zwar wird sie, so lange die kirchliche Entwicklung hauptsächlich an den Orient geknüpft ist, von der weltlichen Rhetorik, sobald jene an den Occident übergeht, von der Hierarchie und ihrer äußerlichen Kirchlichkeit beherrscht, unter welcher Herrschaft jedoch durch Verbindung der Predigt mit der Volksthümlichkeit, namentlich in Deutschland, zum allmäligen Freiwerden der Predigt die bedeutsamsten Anfänge gemacht werden. Mit der Reformation beginnt die Periode der Selbstständigkeit für die Predigt. Nachdem diese in der schöpferisch begeisterten Gründungsepoche des

Protestantismus der freiesten Entfaltung sich erfreut, folgten sich durch je drei Entwicklungsstufen hindurch eine Periode vorzugsweise praktischer Durchbildung und eine Periode der wissenschaftlichen Vollendung. In jener suchte man zuerst wieder mit Hülfe eines von classischer Rhetorik erborgten, oder von der protestantischen Scholastik erfundenen Schematismus die Mißbrauch drohende Freiheit der Predigt einzuschränken, und nachdem die pietistische Schule, gegen diesen Formalismus das religiöse Bedürfniß vertretend, in ihrem Streben nach Popularität nicht selten sich verirrt hatte, erwarb sich vorzüglich Mosheim das Verdienst, in Praxis und Theorie das Recht des christlichen Gehaltes, wie das einer edlen Form, gleichmäßig zur Anerkennung gebracht zu haben. Während die in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hervorgetretene kritische Richtung zur wissenschaftlichen Vollendung, oder doch zu strengerer Systematisirung der Theorie aufforderte, führte einerseits der in der Exegese, einer dogmatisirenden Auslegung gegenüber, sich geltend machende Einfluß der classischen Studien auch in die Homiletik die vorzugsweise Berücksichtigung der classischen Beredsamkeit wieder ein, andrerseits lehnte sich die Rücksicht auf praktische Nützlichkeit gegen den steifen Schematismus der älteren Homiletik auf; und während diese beiden Richtungen durch ihre häufige Vernachlässigung des christlichen Gehaltes andere, die diesen vor Allem retten wollten, in Formlosigkeit hineintrieben, ist in neuester Zeit, vorzugsweise unter dem Einflusse Schleiermacher's, die Forderung lebendiger Erfassung des christlichen Princips, dessen Dienste eben darum alle Kräfte des Individuums, mithin auch seine Redefähigkeit, sich weihen müssen, zu thatkräftiger Anerkennung gekommen.

Es ist im § von einer Geschichte des Predigtwesens geredet worden, um anzudeuten, daß der Ausdruck „Geschichte der Homiletik" hier in weiterem Sinne genommen

ist und in dieser Uebersicht auch die praktischen Leistungen der kirchlichen Beredsamkeit, als die nothwendige Voraussetzung der Theorie mitberücksichtigt werden sollen, wie dies denn auch mit Recht in den bis jetzt vorliegenden Werken über die Geschichte der Homiletik geschehen ist. Von diesen ist das nach Anlage, wie nach Umfang und Art der Ausführung, befriedigendste Paniel's pragmatische Geschichte der christlichen Beredsamkeit und der Homiletik, von den ersten Zeiten des Christenthums bis auf unsere Zeit, I., 1 u. 2. Leipzig 1839 u. 41, welches sich aber bis jetzt leider nur bis auf Chrysostomus und Augustin erstreckt. Sehr brauchbar ist außerdem Lentz's Geschichte der christlichen Homiletik, Braunschweig 1839, 2 Bde. Schuler's Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, Halle 1792—94, Beiträge und Register dazu 1799, behandelt nur die nachreformatorische Zeit. Kurze Uebersichten geben Ammon, in seinem Handbuche der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit, 3. Aufl., Nürnberg 1826, S. 21—49, Pelt, in der theol. Encyklopädie, Hamburg und Gotha 1843, S. 644—656.

Die ganze Kirche ruht auf der Verkündigung, daß in Jesu von Nazareth der Christus, der Erlöser erschienen sey. Es konnte also bei der ersten Gründung und Verbreitung des Christenthums schon die Verkündigung des Evangeliums, die praedicatio oder Predigt im weitesten Sinne, nicht fehlen. Predigt aber in unserm Sinne, also Ausdruck des gemeinsamen Glaubens der bereits bestehenden Gemeinde, konnte diese Verkündigung noch nicht seyn; sie hatte vielmehr die Erwerbung neuer Gemeindeglieder durch erste Begründung des Glaubens zum Zweck und war Missionspredigt, κήρυγμα, im eigentlichen Sinne des Worts. Den ruhigen Lehrvortrag über einen bereits vorhandenen Glaubensinhalt vernahm die erste Christengemeinde fortwährend im jüdischen Tempel und in der Synagoge. Erst nachdem, namentlich unter dem Einflusse von Paulus, die christliche Gemeinde von der jüdischen sich bestimmter getrennt und größere Selbstständigkeit erlangt hatte, war die Möglichkeit zur Entwicklung der eigentlichen christlichen Predigt gegeben. Zuerst zwar wurde

in den Gemeindeversammlungen das Entzücken der Neubekehrten in unzusammenhängenden Ausdrücken des bei „gänzlichem Zurücktreten des Weltbewußtseyns" zu überschwenglicher Begeisterung „gesteigerten Gottesbewußtseyns" laut (γλώσσαις λαλεῖν), oder es wurden, den Glaubensgenossen zur Erbauung, den Ungläubigen zur Erweckung, in warmer Unmittelbarkeit die inneren Erfahrungen des lange gequälten, endlich erlös'ten und im Bewußtseyn der Gemeinschaft mit dem Erlöser seligen Herzens ausgesprochen (προφητεύειν). Aber wie Paulus dem klareren Prophetenworte vor dem unverständlichen Zungenreden den Vorzug giebt, und bei dieser Gelegenheit die ältesten Vorschriften für kirchliche Beredsamkeit giebt (1. Cor. 14), so unterscheidet er von diesen beiden Aeußerungsweisen des christlichen Glaubens bereits die, unsrer Predigt am nächsten verwandte, ruhigere διδασκαλία (1. Cor. 12, 28 f.; 14, 6. 26. Eph. 4, 11), wie sie der des Grundes ihres Glaubens gewissen und in sich selbst schon fester gegründeten Gemeinde eigentlich ziemt. Je mehr nun im Zusammenhange mit der zu immer festeren Formen sich ausbildenden Ordnung der Gemeinde und des Gottesdienstes diese um klare Darlegung der objectiven christlichen Wahrheit bemühte διδασκαλία sich geltend machte, desto zweifelhafter mußte die auf augenblickliche subjective Erregung gegründete Berechtigung zum Auftreten in der Gemeinde werden, wie sie seither nicht blos in den paulinischen, sondern auch (Jak. 3, 1) in den judenchristlichen Gemeinden zugestanden worden war; obgleich die letzteren bei ihrem näheren Anschließen an die Form des Synagogengottesdienstes die Freiheit der Einzelnen von Anfang an mehr beschränkt hatten. Denn zur διδασκαλία gehörte besondere Klarheit des Gedankens und Ausdrucks, gegründet auf natürliche Fähigkeit und durch Verarbeitung der christlichen Wahrheit, sowie durch besonnene Vorbereitung auf ihren Ausdruck geübt. „Lehrhaftig" (διδακτικοί 1. Tim. 3, 2) konnten darum auch nur Einzelne seyn, und in der That wird, ohne ausdrückliche Aufhebung der allgemeinen Berechtigung zum Reden vor der Gemeinde, die διδαχή factisch den Bischöfen oder Presbytern und den Diakonen über-

lassen, wie denn schon die Pastoralbriefe in ihren ziemlich reichen homiletischen Anweisungen die Lehre als eigentliches Mittel der christlichen Erbauung und als ein den Bischöfen vorzugsweise zustehendes Geschaft voraussetzen. Auch findet sich in ihnen bereits die Werthlegung auf die heilige Schrift, welche, sobald die Apostel nicht mehr persönlich entscheiden konnten, die Norm der Lehre und die Grundlage der religiösen Vorträge bilden mußte. So waren die Grundbedingungen zur christlichen Predigt gegeben: die ὁμιλία, der freie Ideenaustausch der versammelten Gemeinde, wurde durch das den gemeinsamen Glauben aussprechende freie Wort eines einzelnen διδάσκαλος ersetzt, und dies Wort auf die heilige Schrift, zuerst des alten, dann auch des neuen Testamentes gegründet. Vgl. über diese Periode Ed. Leopold, das Predigtamt im Urchristenthum, Lüneburg 1846, welche Schrift übrigens, den Namen Predigtamt auf die gesammte geistliche Amtsthätigkeit beziehend, vom eigentlichen Predigtamte nur S. 125—134 handelt.

Abgesehen von jenen allgemeinsten Grundbestimmungen, hatten sich über die Form der Homilie noch durchaus keine festen Regeln gebildet: in Bezug auf die Anlehnung der Gedanken an den biblischen Text war der Subjectivität des Redners der freieste Spielraum gelassen. Erst Origenes gab der Homilie ihre bestimmtere Form, indem er auf sie seine hermeneutischen Grundsätze über den verschiedenen Schriftsinn in soweit anwandte, als er auch der kirchlichen Rede nächst der buchstäblichen Erklärung des Textes die Deutung desselben nach den verschiedenen Beziehungen der spiritualen Auslegung zur Pflicht machte und ihr damit einen regelmäßigen Fortschritt vorschrieb. Und schon die somit in die kirchliche Beredsamkeit eingeführte spirituale Auslegung zu rhetorischen und dialektischen Künsten, zur Combination der in den heidnischen Schulen erlernten Philosopheme mit dem Worte der heiligen Schrift ein, so machte sich in den vom Zügel eines biblischen Textes verlassenen Reden, wie in den Lobreden auf Märtyrer, oder große Theologen, in den Einweihungsreden auf Kirchen, der Einfluß der heidnischen Rhetorik und Dialektik

noch weit entschiedener geltend. Und zwar sehr natürlich. Denn einerseits forderte die Polemik gegen gebildete Heiden dialektische Gewandtheit und die durch die Künste der weltlichen Redner verwöhnte Menge war nicht geneigt, mit den schlichten Worten eines geistlichen Redners sich zu begnügen, andererseits konnte das christliche Princip alle Bildungselemente der damaligen Welt nicht so rasch durchdringen und sich unterwerfen, daß es schon damals im Stande gewesen wäre, die vollkommen entsprechende Form selbst sich zu schaffen: dem nach einer solchen strebenden Geist wissenschaftlich gebildeter Christen blieb nichts übrig, als bereits vorhandene Formen dem christlichen Gehalte anzupassen. Bei dem Anhören der so entstandenen geistlichen Rede benahm man sich denn auch ganz, wie bei dem der weltlichen, plauderte, oder schlief, wenn man sich nicht interessirt und amüsirt fand, in diesem Falle dagegen, sprang man zum Zeichen des Beifalls auf, klatschte, winkte mit Tüchern u. s. w. Und so zeigen sich denn die größten Redner des Morgenlandes, wie des Abendlandes, obgleich namentlich die letzteren den Unterschied der geistlichen Rede von der weltlichen häufig mit überraschender Klarheit darlegen, von der weltlichen Rhetorik durchgängig abhängig; von jenen heben wir, als die bedeutendsten, Origenes († 254), Athanasius († 373), Macarius († um 390), Ephräm († 378), Basilius († 379), Gregor von Nazianz († 391) Chrysostomus († 407) hervor, von diesen Cyprian († 258), Hilarius von Pictavium († 369), Ambrosius († 398), Augustinus († 430), Leo († 461) und Gregor den Großen († 604). Auch bietet uns das Morgenland, wie das Abendland in dieser Periode bereits einen vollständigeren Anfang zu einem Systeme der Homiletik. Der morgenländische liegt in des Chrysostomus Schrift *περὶ ἱερωσύνης* vor, welche vom 3. Cap. des 4. Buches an und durch das ganze 5. hindurch von den Pflichten des Priesters, insofern dieser Prediger ist, handelt. Obgleich Chrysostomus, wie sehr er den Werth der geistlichen Rede zu schätzen weiß, durch die seine hierher gehörenden Erörterungen einleitende Bemerkung beweis't: *μία τὶς μετὰ τὰ*

ἔργα δέδοται μηχανὴ καὶ (ψυχῆς) θεραπείας ὁδὸς, ἡ διὰ τοῦ λόγου διδασκαλία; obgleich er die verkehrte Art, wie die Predigt von den Zuhörern aufgefaßt wird, wohl erkannt hat und gebührend rügt: Οὐ γὰρ πρὸς ὠφέλειαν, ἀλλὰ πρὸς τέρψιν ἀκούειν εἰθίσθησαν οἱ πόλλοι, καθάπερ τραγῳδῶν ἢ κιθαρῳδῶν καθήμενοι δικασταί. καὶ ἡ τοῦ λόγου δύναμις, ἣν ἐξεβάλομεν (cf. l. IV, c. 6) νῦν, οὕτως ἐνταῦθα γίνεται ποθεινὴ, ὡς οὐδὲ τοῖς σοφισταῖς, ὅτ᾽ ἂν πρὸς ἀλλήλους ἀγωνίζεσθαι ἀναγκάζωνται (l. V. c. 1); obgleich er, um den Prediger gegen die in einer solchen Volksansicht liegende Versuchung zu schützen, schließlich die goldene Regel giebt: Μὴ τοίνυν μήτε ὁ τῆς διδασκαλίας ἀναδεξάμενος τὸν ἀγῶνα, ταῖς τῶν ἔξωθεν εὐφημίαις προςεχέτω, μηδὲ ἀπὸ τούτων τὴν ἑαυτοῦ καταβαλλέτω ψυχήν· ἀλλ᾽ ἐργαζόμενος τοὺς λόγους, ὡς ἂν ἀρέσειε τῷ Θεῷ: so schmecken doch sonst auch diese homiletischen Vorschriften „gar sehr nach griechischem Geiste", namentlich insofern sie auf die begeisterte Verkündigung der biblischen Wahrheit nicht gehöriges Gewicht legen und die rhetorische und dialektische Fertigkeit des Redners weit nachdrücklicher hervorheben. Auch in den eignen Homilien des gefeierten Redners wird, trotz ihres unschätzbaren exegetischen Werthes, das eigentlich erbauliche Element von dem rhetorischen überwuchert, weßhalb der „Goldmund" von Luther's derber Gradheit vielmehr den Namen „eines Wäschers" sich mußte gefallen lassen. Weit bedeutender ist Augustin's Schrift de doctrina christiana, in deren 4. Buche er, nachdem er in den 3 vorhergehenden den „modus inveniendi, quae intelligenda sunt" abgehandelt, nunmehr zur Auseinandersetzung des „modus proferendi, quae intellecta sunt", übergeht. Schon sein Landsmann Cyprian hatte (ad Donat. ep. 1. opp. ed. Baluz. p. 1 f.) vortrefflich bemerkt: In judiciis, in concione pro rostris, opulenta facundia volubili ambitione jactetur. Cum vero de domino Deo vox est, vocis pura sinceritas non eloquentiae viribus nititur ad fidei argumenta, sed rebus. Denique accipe non diserta, sed fortia, non ad audientiae popularis illecebram culto sermone fucata, sed ad divinam

intelligentiam praedicandam rudi veritate simplicia". Ganz in demselben Sinne, und in dem ernsten, auf das Reale gerichteten Sinne des afrikanischen Abendlandes überhaupt, spricht Augustin, die angeführte Schrift Cyprian's vor Augen (vgl. l. IV. c. 14), sich aus; auch sein Hauptverdienst ist, die zur Erbauung bestimmte geistliche Rede von eitler weltlicher Schönrednerei scharf unterschieden zu haben. Der dialektischen und rhetorischen Fertigkeit läßt er, namentlich in Bezug auf Polemik, ihren Werth, und meint, man könne sich in der Jugend, wo man noch nichts Ernsteres zu thun habe, wohl um sie bemühen, wiewohl sie weniger durch Erlernen rhetorischer Regeln, als durch natürliches Talent, verbunden mit Anhören und Studiren guter Muster, erlangt werde; dagegen ausgehend von Cicero's Ausspruche „sapientiam sine eloquentia parum prodesse civitatibus, eloquentiam vero sine sapientia nimium obesse plerumque, prodesse numquam", zeigt er, wie der kirchliche Redner, der die göttliche Weisheit selbst zu verkünden habe, vor Allen auf die sapientia den Hauptnachdruck legen müsse. Diese findet er aber in der Wahrheit des Gehaltes, die eloquentia in der schönen Form der Rede, und so giebt er (c. 28) dem geistlichen Redner die Vorschrift: „In ipso etiam sermone malit rebus placere, quam verbis, nec aestimet dici melius, nisi quod dicitur verius, nec doctor verbis serviat, sed verba doctori. Hoc est enim quod apostolus (1 C. 1, 17) ait: Non in sapientia verbi, ne evacuetur crux Christi. Ad hoc valet etiam quod ait ad Timotheum (2 T. 2, 16): Noli verbis contendere; ad nihil enim utile est, nisi ad subversionem audientium", und trefflich bemerkt er dazu: „verbis enim contendere est non curare quomodo error veritate vincatur, sed quomodo tua dictio dictioni praeferatur alterius". Und wie er die Vereinigung von Beredsamkeit und Weisheit allerdings als das Wünschenswertheste betrachtet, jene aber doch weit über diese stellt, beweisen besonders deutlich die Schlußworte des cap.: „Quid est ergo non solum eloquenter, verum etiam sapienter dicere, nisi verba in submisso genere sufficientia, in temperato splendentia, in grandi vehementia, veris tamen rebus, quas

audiri oporteat, adhibere? Sed qui utrumque non potest, dicat sapienter, quod non dicit eloquenter, potius quam dicat eloquenter, quod dicit insipienter"; und so wünscht er auch den Zuhörern (c. 11) die Neigung, „in verbis verum amare, non verba". Auf die Frage aber, wo nun die wahre Weisheit zu suchen sey, antwortet er (c. 5) bündig: „Sapientia autem dicit homo eo magis vel minus, quanto in scripturis sanctis magis minusve profecit". Die heilige Schrift ist ihm Quelle und Muster der wahren Beredsamkeit, und namentlich weis't er an dem Beispiele ihren Verfasser trefflich nach, wie der vollen Erkenntniß der Wahrheit, ihr beredtester Ausdruck niemals fehlt, „ut verba, quibus (res) dicuntur, non a dicente adhibita, sed ipsis rebus velut sponte subjuncta videantur, quasi sapientiam de domo sua, id est, pectore sapientis procedere intelligas, et tanquam inseparabilem famulam etiam non vocatam sequi eloquentiam". Dagegen weis't er die von Wahrheit verlassene verführerische Schönrednerei entschieden zurück (c. 14): „Suavitati tantum operae impensum est ab hominibus, ut non solum non facienda, verum etiam fugienda detestanda tot et tanta mala atque turpia, quae malis et turpibus disertissime persuasa sunt, non ut eis consentiatur, sed sola delectationis gratia lectitentur. Avertat autem Deus ab ecclesia sua quod de synagoga Judaeorum Jeremias propheta commemorat dicens: Pavor et horrenda facta sunt super terram: prophetae prophetabant iniqua, et sacerdotes plausum dederunt manibus suis, et plebs mea dilexit sic". Im Einklange mit der fortwährend von ihm vorausgesetzten Ansicht, daß die Rede als der durchaus wahre Ausdruck der innigsten Ueberzeugung des Redners mit dessen Persönlichkeit im engsten Zusammenhange stehen müsse, macht endlich Augustin darauf aufmerksam, wie nur die Rede nachdrücklich wirken könne, welche durch das Beispiel des Redners bekräftigt werde, „habet, sagt er (c. 27), ut obedienter audiatur quantacunque granditate dictionis majus pondus vita docentis". Auch im Einzelnen giebt er die trefflichsten Bemerkungen. Wir heben davon folgende bei

Empfehlung der Klarheit der Rede (c. 10) gemachte hervor: „— in collocutionibus est cuique interrogandi potestas; ubi autem omnes tacent, ut audiatur unus, et in eum intenta ora convertunt, ibi ut requirat quisque quod non intellexerit, nec moris est nec decoris; ac per hoc debet maxime tacenti subvenire cura dicentis. Solet autem motu suo significare utrum intellexerit cognoscendi avida multitudo; quod donec significet, versandum est quod agitur multimoda varietate dicendi, quod in potestate non habent, qui praeparata et ad verbum memoriter retenta pronuntiant. Mox autem ut intellectum esse constiterit, aut sermo finiendus, aut in alia transeundum est. Sicut enim gratus est, qui cognoscenda enubilat, sic onerosus est, qui cognita inculcat". Da wo er von der gehörigen „Mischung" der drei genera dicendi redet (c. 22), sagt er sehr gut: „Verum tamen facilius submissum solum, quam solum grande diutius tolerari potest. Commotio quippe animi quanto magis excitanda est, tanto minus in ea diu teneri potest, quum fuerit quantum satis est excitata. Et ideo cavendum est, ne dum volumus altius erigere, quod erectum est, etiam inde decidat, quo fuerat excitatione perductum". Aber trotz jener das Wesen der Sache erfassenden Grundanschauung und solcher feinen Bemerkungen erinnert eben z. B. diese äußerliche Anwendung und „Mischung" des dreifachen Redegenus neben Anderem an die noch nicht vollständig überwundene Herrschaft einer äußerlichen weltlichen Rhetorik, deren Einfluß öfter sogar da, wo Augustin gegen sie polemisirt, in spielenden Steigerungen, Antithesen und künstelnden Wendungen anderer Art sich zu erkennen giebt. Uebrigens haben wir der Schrift Augustin's deßwegen besondere Aufmerksamkeit gewidmet, weil sie nicht blos in der ganzen vorreformatorischen Zeit bei weitem die bedeutendste theoretische Leistung auf dem Gebiete der Homiletik ist, sondern auch manchen oft vergessenen homiletischen Grundgedanken in einer selbst manchen Theoretiker der neuesten Zeit beschämenden Klarheit und Schärfe ausspricht. Gregors des Großen regulae pastorales beziehen sich eigentlich auf die Seelsorge und nur, wo mit den Forderungen dieser die der Homiletik sich berühren,

sind sie auch für den Prediger von Werth, so z. B. in dem letzten cap. des 3. Theiles und im 4. Theile, wo Gregor, nach dem Grundsatze: „antequam verba adhortationis insonent, omne, quod locuturi sunt, operibus clament", in der tüchtigen Persönlichkeit des Geistlichen die einzig sichere Grundlage für eine gedeibliche Anwendung der methodischen Vorschriften findet. Von Chrysostomus' Schrift liegt uns die besondere Ausgabe von Bengel, Stuttg. 1725, von der des Augustin die von Bruder, Leipzig 1838, von der des Gregor eine Heidelberger Ausgabe von 1761 vor.

Die homiletischen Bemühungen des Mittelalters blieben hinter denen der älteren christlichen Jahrhunderte in theoretischer und meist auch in praktischer Beziehung weit zurück. Die römische Hierarchie, getreu dem Virgilischen: „Tu regere imperio populos, Romane, memento!" war vorzugsweise bemüht, die Völker einer möglichst ausgedehnten Herrschaft der Kirche, wie sie unter der Oberleitung des Papstes äußerlich bestand, zu unterwerfen, mußte geneigt seyn, mit dem äußeren Bekenntnisse und der Annahme der äußeren Cultusformen sich zu begnügen, und konnte der vorzugsweise auf die innere Aneignung des christlichen Princips hinarbeitenden Predigt unmöglich günstig seyn. Dazu kam, daß die klare Mittheilung des eigentlichen Glaubensinhaltes der Kirche, deren alleinherrschendes Idiom allmälig das Lateinische geworden war, gegenüber den deutschen Stämmen, an welche die Entwicklung des christlichen Lebens von nun an vorzugsweise geknüpft war, in der That seine bedeutenden Schwierigkeiten hatte. Zwar hatten die ersten Bekehrer, wie es in der Natur der Sache lag und in Bezug auf Gallus und Bonifacius uns ausdrücklich überliefert wird, dem deutschen Volke deutsch gepredigt, und auch in der ersten Zeit nach ihnen war man um das wirkliche Verständniß der Kirchenlehre unter dem Volke eifriger bemüht. Namentlich hat sich auch in dieser Beziehung Karl der Große großes Verdienst erworben. Zwar drang er, um Uebereinstimmung in den verschiedenen Provinzen hervorzubringen, auf Einführung der römischen Liturgie, wollte auch bei dem christlichen Jugendunterrichte das Credo und Vater-

unser, worauf sich jener beschränkte, in lateinischer und nur von den minder Fähigen in deutscher Sprache gelernt wissen (conc. Moguntinum an. 813. can. 45), forderte jedoch auch, daß die Geistlichen für das Verständniß des Gelernten sorgen sollten. (Eine deutsche Ermahnung zu Einprägung von Wort und Sinn des Glaubens und Vaterunsers aus dem 8. Jahrh. s. in Wackernagel's altd. Leseb. S. 51—54.) Auch in Bezug auf die Predigt mußte er sich darauf beschränken, aus den Predigten des Augustins, Leo, Beda u. A. von Paul Warnefried ein homiliarium zusammenstellen zu lassen, welches den Geistlichen als Leitfaden bei ihrer Erklärung der biblischen Texte dienen und für das Volk in der romanischen Bauernsprache, oder im Deutschen erläutert werden sollte (conc. Turon. ann. 813. can. 17. 18). Dasselbe Concil bestimmt über den Inhalt solcher Volkspredigten: „Visum est unanimitati nostrae ut quilibet episcopus habeat homilias continentes necessarias admonitiones, quibus subjecti erudiantur, id est de fide catholica, prout capere possint, de perpetua retributione bonorum et aeterna damnatione malorum, de resurrectione quoque futura et ultimo judicio, et quibus operibus possit promereri beata vita quibusve excludi". In der That zeigen die wenigen Predigten, die uns aus dem 10. Jahrh. erhalten sind, noch diesen Inhalt (Leyser, deutsche Pred. Vorr. S. XII f.; Bruchstücke solcher, zuerst von Lambecius, dann auch von Augusti und Neander, Kirchenz. IV, 17 fälschlich dem Otfried zugeschriebenen Predigten s. in Hoffmann's Fundgruben, I, 59. 66). Im Einklange mit diesen Bemühungen des großen Kaisers um innerlichere Aneignung des christlichen Gehaltes von Seiten des deutschen Volkes erschien in den dreißiger Jahren des 9. Jahrhunderts die altsächsische Evangelienharmonie, Heliand (Heiland) genannt, welche die innigste und wunderbarste Verschmelzung zweier durch Gottes ewigen Rathschluß für einander bestimmter Elemente darstellt: des christlichen Princips und der deutschen Volksthümlichkeit. Charakteristisch aber ist, daß das Normalbuch auch in Bezug auf die Predigt des Geistlichen fortwährend Gregor's regulae pastorales blieben, an welches

in der That, was in dieser Beziehung später Isidorus von Sevilla († 636) und Hrabanus Maurus († 856) geschrieben hatten, bei weitem nicht hinanreichte. Wir haben oben bemerkt, daß die gregorianische Schrift eigentlich auf die Seelsorge sich bezieht, mithin muß sie mehr zur Belehrung des Beichtvaters, als zu der des Predigers dienen, und wirklich überwog die Wirksamkeit des Geistlichen durch die Beichte die Predigt im Mittelalter bei weitem. Die Ansicht von der Bedeutung des Priesterstandes, auf welcher dies beruhte, giebt schon Alkuin an, wenn er in seiner Schrift de divinis officiis das Beichtkind zum Beichtvater sagen läßt: „Judicium tuum, qui sequester ac medius inter Deum et peccatorem hominem ordinatus es, supplex deprecor, et ut pro eisdem peccatis meis intercessor existas, humiliter imploro". Die Predigt, deren Hauptzweck ist, einen lebendigen Glauben zu erzeugen, der über den Grund seines Heiles selbstständig sich verantworten könne, erscheint unnöthig, wo der Geistliche das Mittleramt zwischen Gott und dem Laien übernimmt und diesem ein fides implicita genügen muß. Während daher im 9. Jahrhundert noch viele Geistliche, an ihrer Spitze Hrabanus Maurus und seine Schüler Walafried Strabo († 849) und Otfried von Weißenburg (868), um Verbreitung des Christenthums in deutscher Sprache unter das deutsche Volk eifrigst bemüht waren, ziehen sich im folgenden Jahrhundert schon die deutschen Uebersetzungen der Psalmen, des Symbolums, des Vaterunsers u. s. w. in die beschränkte Sphäre der nur für künftige Geistliche bestimmten Klostergelehrsamkeit zurück, und es verlieren diese Bemühungen den noch in Otfried's Krist so entschieden hervortretenden eigenthümlich nationalen Character; im 11. und bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts treten sie immer vereinzelter auf, jemehr der blendende Glanz der wachsenden Hierarchie das innerliche religiöse Interesse zurückdrängt und das äußere Ansehen des geistlichen Standes die Anforderungen an die persönliche Tüchtigkeit der einzelnen Geistlichen vergessen macht. Auch die uns erhaltenen deutschen Predigten aus diesen Jahrhunderten sind, wie es scheint, nur fur die Abgeschiedenheit

des Klosterlebens bestimmt und, wenn nicht geradezu Uebersetzungen, doch sklavische Nachahmungen lateinischer Muster (vgl. Wackernagel a. a. O. S. 127 — 131, 209 — 226; Leyser, deutsche Predigten des 13. u. 14. Jahrh. Quedlinburg u. Leipzig 1838; Roth, Predigten des 12. u. 13. Jahrh., Ebendas. 1839). Konnte die Predigt in so beengter Form und beschränktem Wirkungskreise zur eigentlichen Volksbildung nicht mehr dienen, so blieb sie doch zur Verherrlichung der Hierarchie erhalten. Dazu diente vorzugsweise jene Predigtweise, welche neben der Wissenschaft der Hierarchie, der Scholastik, sich ausgebildet hatte, mit dieser die künstelnde Form und die lateinische Sprache theilend. Selbst ihre ausgezeichnetsten Vertreter, wie Bernhard von Clairvaux, zeigen die Abhängigkeit, in welcher die Predigten dieser Zeit von der Hierarchie standen: entweder fehlt ihnen der biblische Text und sie dienen, mehr Reden, als eigentliche Predigten, einem äußeren Zweck der Hierarchie, so bei Bernhard's noch nicht herausgegebenen, aber gewiß im romanischen Idiom vor einer großen und gemischten Menge gehaltenen eigentlichen Volksreden zur Empfehlung der Kreuzzüge und dergl., oder sie eilen, wie die gedruckten lateinischen Sermone Bernhard's, welche beständig an die Fratres gerichtet sind und bloß zur Erbauung der Mitgeistlichen bestimmt waren, von dem einfachen Sinn des schlichten Bibelwortes sofort zu die Kirche und ihre Heiligen verherrlichenden Allegorien hinüber, wenn sie nicht directe Lobreden auf jene sind; um innere Belehrung und Bekehrung des Volks zu christlichem Sinn und Wandel kümmern sie sich wenig. Als bei dem Sturze der Hohenstaufen mit dem Kaiserthum zugleich die großartige Gestalt der Hierarchie unterging und damit den Priestern jedes höhere Ziel für ihre Thätigkeit geraubt wurde, als durch die Abhängigkeit der avignon'schen Päpste und noch mehr durch die Verwirrungen des Schisma's der Einfluß und das Bestehen der päpstlichen Macht überhaupt zweifelhaft wurde, da sahen sich die Priester noch mehr auf sich und ihren augenblicklichen äußeren Vortheil hingewiesen. Nach solchen Einwirkungen konnte denn z. B. das Nekrologium von St. Gallen von einem Mönche Bern-

bard 1499 als eine unerhörte Merkwürdigkeit anführen: Nota, quod Bernardus iste fuit tam magnae scientiae, ut per aliquos annos praedicaturam habuerit (Gieseler II, 4, S. 343); und wo ein Geistlicher überhaupt noch predigte, da streute er elende Fabeln zum Ruhme eines Heiligen, oder zu seiner eignen Verherrlichung unfruchtbare scholastische Gelehrsamkeit aus, von welcher selbst der treffliche Gabriel Biel († 1495) seine in mancher Beziehung ausgezeichneten Predigten nicht frei zu erhalten vermochte. Auch die theoretischen Schriften aus dieser Zeit sind unbedeutend. Erwähnt mögen von ihnen werden des Alanus von Ryssel († 1203) Summa de arte praedicatoria, des Dominikanergenerals Humbert de Romanis († 1277) de eruditione concionatorum lib. II, und der um 1500 vorzüglich aus des Thomas von Aquino Schriften zusammengestellte tractatus solennis de arte et vero modo praedicandi, welcher die Regeln für die scholastische Beredsamkeit enthält. Unter solchen Verhältnissen ist es begreiflich, daß das Auftreten eines wahren Predigers in jenen Zeiten eine so auffallende und aufregende Erscheinung seyn mußte, wie Jakob von Vitriaco (hist. occid. c. 6, bei Gieseler, II, 2, 478, 6.) in Bezug auf Fulco, Pfarrer von Neuilly († 1202) es schildert: In diebus illis suscitavit, Deus coeli spiritum cuiusdam sacerdotis ruralis, simplicis valde et illiterati, de Episcopatu Parisiensi, nomine Fulconis. Sicut enim piscatores et idiotas elegit, ut gloriam suam alteri non daret: sic dominus eo quod parvuli petiissent panem, literati actem circa disputationes vanitatis et pugna verborum intenti. frangere non curabant, praedictum presbyterum tanquam stellam in medio nebulae et pluviam in medio siccitatis, — ad vineam excolendam misericorditer elegit. c. 8 heißt es weiter: alii tam Doctores quam discipuli ad eius rudem et simplicem praedicationem concurrebant. Alter alterum invitabat, — dicentes: Venite et audite Fulconem presbyterum, tanquam alterum Paulum. Ipse autem confortatus in Domino — coepit vitiorum monstra fortiter adminiculante Domino prosternere. — — Publicae meretrices capillos scindentes consuetam turpitudinem ab-

negabant. Sed et alii peccatores Sathanae et pompis eius cum lachrimis renunciantes, ab ipso veniam postulabant. Ebenso natürlich ist, daß die Kirche gegen solche feurige Buß- und Sittenprediger, die das Volk anregten, sich über sich selbst zu besinnen, seine Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern und das blinde Vertrauen auf die Vermittlung der Kirche aufzugeben, sehr ungünstig gestimmt war, wie diese Stimmung z. B. in ihrem Benehmen gegen die Vorläufer von Huß, Conrad Stiekna († 1369), Johann Miliez († 1372) und Matthias v. Janov († 1394), sich zeigt, die freilich auch direct genug gegen den gewissenlosen Clerus verfahren waren (Gieseler II, 3, S. 284). Endlich erklärt sich aus solchen Principien der Hierarchie, wie, trotz mannigfaltiger vorausgegangenen Bemühungen, der Gesammtzustand der religiösen Volksbildung zur Zeit der Reformation ein so trauriger seyn konnte, wie Luther in den Vorreden zu den Katechismen und Melanchthon auf Veranlassung der Kirchenvisitationen vom Jahre 1527—1529 ihn schildern (vgl. K. Weber, Melanchthon's ev. Kirchen- und Schulordnung vom Jahre 1528. S. 20 ff.) Ueber die Sorge der Geistlichen dieser ganzen Periode für christl. Volksbildung vgl. die lehrreiche Schrift von R. v. Raumer über „die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache“. Stuttgart 1845, für unsern Zweck besonders S. 209 ff., S. 250 ff., S. 262 ff.

Nahm so die unmittelbare Bemühung der Geistlichen um die religiöse Volksbildung immer mehr ab, so war doch die christliche Wahrheit für das Volk keineswegs verloren. Namentlich das deutsche Volk, in dessen Eigenthümlichkeit es, gemäß seiner natürlichen Verwandtschaft mit dem Protestantismus liegt, nur das mit Liebe und Eifer zu umfassen und zu pflegen, was es sich innerlich anzueignen vermag, konnte sich nicht damit begnügen, daß es äußerlich sich der Hierarchie unterwarf, oder mit ihr abfand. Es hatte die großartige Idee der Hierarchie mit Begeisterung sich zu eigen gemacht, und wie darum zur Zeit seiner Blüthe das Papstthum nirgends ergebenere Anhänger gehabt, als auf deutschem Boden, so fand es nirgends so energischen Wider-

stand, wie hier, da es von seinem Ideal immer weiter sich entfernte, und die deutsche Ehrlichkeit sich von ihm betrogen sah. Was der ersten Aneignung des Christenthums von Seiten der deutschen Stämme an Umsicht und begrifflicher Klarheit fehlte, das wurde durch Kraft und Innigkeit ersetzt. Klar standen die großen Gestalten des alten und neuen Testaments vor der Seele des Volkes, vor allen der Heiland in seiner göttlichen Hoheit und Liebe, die heilige Jungfrau in ihrer himmlischen Milde; die Grundthatsachen des Christenthums, des Heilandes Kampf gegen die Sünde, sein schmerzenreicher Tod und seine glorreiche Wiederkunft zum Gericht, hatten die starken Gemüther tief erschüttert, und die christlichen Grundbegriffe, Glaube, Liebe, Hoffnung, Sünde, Buße, Gnade u. s. w. waren nicht bloß in die Sprache, sondern in die Herzen der Deutschen, ihre ganze Anschauung wunderbar umgestaltend, eingedrungen. Diese lebenskräftigen Keime brachen endlich zur schönsten Blüte und reichsten Frucht hervor, um so schöner und reicher, je länger sie in stiller Verborgenheit erst getrieben hatten. Mit der Mitte des zwölften Jahrhunderts begann die herrliche Blütezeit des christlich deutschen Lebens. Zeugniß von der innigsten Verschmelzung der christlichen Wahrheit mit der deutschen Volksthümlichkeit legen die wunderbaren Dome und die gleich wunderbaren deutschen Dichtungen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts ab. Jetzt konnte auch eine nur an lateinische Muster ängstlich sich anschließende Predigtweise nicht weiter genügen, wahrhaft volksthümliche Predigten waren dringendes Bedürfniß, und, wie immer, so ließ auch hier die Zeit nicht lange auf Befriedigung warten. Im Gegensatz gegen die egoistisch nur um die eigne Erbauung, oder den eignen äußeren Vortheil bekümmerten Mönche und Weltgeistlichen, wollten die Franziskaner (1209 vorläufig, 1213 feierlich bestätigt) und Dominikaner (seit 1216) mit den Armen arm werden, damit den Armen das Evangelium verkündet werde (Thom. Celanus, vita Francisci, l. c. 35. 22, bei Gieseler II, 2, S. 327, d.). Das Institut der Tertiarier namentlich sicherte ihnen den ausgebreitetsten Einfluß auf das Volk. Benutzten sie nun diesen Einfluß, wie es der

Wille des Papstes bei ihrer Bestätigung gewesen war, häufig im Interesse der Hierarchie, namentlich in fanatischer Aufspürung und Verfolgung der Ketzer, so war doch schon die durch sie bewirkte allgemeine Bewegung, da, was sie für eine Wendung nehmen werde, nicht abgesehen werden konnte, nicht im Sinne der Hierarchie, und in der That hat der Sinn für ernste, lebendige Religiosität gerade in den beiden genannten Orden der Autorität des Papstes und der äußerlichen Kirchlichkeit der Hierarchie die gefährlichsten Feinde erweckt. Besonders im Orden der Franziskaner glühte und flammte das Feuer einer wunderbaren religiösen Begeisterung. Ihm gehörte Thomas von Celano an, der Dichter des mit zerschmetternder Gewalt das Herz treffenden Dies irae etc., ihm Jakobus de Benediktis oder Jakoponus, der von Bonifaz VIII. wegen seiner Freimüthigkeit mit harter Gefangenschaft bestrafte Verfasser des rührend-innigen Stabat mater etc., aus ihm ging auch der größte Volksprediger des Mittelalters, Bruder Berchtold von Regensburg, „ein christlicher Volksredner im vollsten Sinne des Wortes" hervor. Von dem später, wahrscheinlich um 1243, nach Augsburg berufenen, hier am 15. Nov. 1271 verstorbenen und daher nach dieser Stadt zubenannten David von Augsburg (s. seine Schriften bei Pfeiffer, deutsche Mystiker, I, S. 309 ff.) war Berchtold, dem zu Regensburg wohnhaften Rathsherrngeschlechte der Leche entsprossen, im Minoritenkloster zu Regensburg gebildet worden. „Gewiß bilden diese beiden Männer, Lehrer und Schüler, ein schönes Paar ebenbürtiger Geister. David, vor allem auf innere, geistige Vollkommenheit des Herzens dringend, in engem Raume und kleinem Kreise lehrend, leitend, bildend; sanft, milde und voll Demuth. Berchtold dagegen, mit mächtigem Drange nach äußerer Wirksamkeit erfüllt, ergriffen von feuriger Begeisterung, den in einsamer Zelle gewonnenen Geist christlicher Lehre in die Welt hinaus zu tragen, und dem verlassenen, nach Trost und Erbauung dürstenden Volke wahres Christenthum zu verkünden." Die gleichzeitigen und nachfolgenden Chronisten sind voll vom Preise des Mannes und von dem gewaltigen Eindruck, den

er auf das Volk machte. Die Zeit seines Ruhmes und seiner Wirksamkeit fällt zwischen 1247—1272. In dieser Zeit durchzog er Baiern, Oesterreich, Mähren, Böhmen, Thuringen rc., oft von mehr als 60000, nach einer Angabe einmal sogar von 200000 Menschen gefolgt, die seine Predigten, nach altchristlicher Weise unter Gottes freiem Himmel auf den Außenkanzeln der Kapellen, von Anhöhen, von Linden herab zu der ringsum im Grün gelagerten Menge gesprochen, hören und wieder hören wollten. Berchtold's Predigten (theils vollständig, theils in Auszügen herausgegeben von Kling, Berlin 1824) sind nicht von ihm selbst, sondern von einem Zuhörer, aber offenbar höchst treu, aufgeschrieben. Meist wird ihnen ein biblischer Text ausdrücklich zu Grunde gelegt, und auch da, wo von dem Heiligen des Tages, von Begriffsreihen der kirchlichen Glaubens- und Sittenlehre, etwa von den sieben Haupttugenden, von Naturdingen — wie in der 7. Predigt bei Kling, vom Sternbild des Wagens — der Ausgang genommen wird, fehlt es doch nie an häufigem Zuruckgehn auf die heilige Schrift; freilich ist deren Anwendung und Beziehung auf die mannigfaltigsten Verhältnisse der Natur, wie des Glaubens und des kirchlichen, bürgerlichen und häuslichen Lebens, die allerfreiste. „Die Anlage des Ganzen, sagt J. Grimm, erscheint in der Regel passend und verständig, und sollte bisweilen die Zergliederung verunglücken, und in den Uebergängen Zwang verrathen, so weiß der natürliche Fluß der Rede alles auszugleichen, und die vorherrschende praktische Richtung des Geistlichen überall auf eindringende, warme Vermahnung einzulenken. Die Liebe Gottes und der schönsten Tugenden, die Meidung aller Laster wird als die Hauptsache empfohlen, und nicht leicht dürfte unter den hier (bei Kling) abgedruckten Predigten eine angetroffen werden, die nicht von irgend einer Seite noch heute das menschliche Herz rühren würde, wenn schon für unsere Zeit einzelne Wendungen und Beweisführungen unschicklich seyn sollten.“ Merkwürdig ist besonders, wie Berchtold bei aller Gelegenheit auf innere Demuth und Reue und Wiedererstattung jegliches unrechten Erwerbs dringet, ohne welches alle äußerliche Bußen und Rei-

nigungen von gar keinem Erfolg seyen. Worte an solche gerichtet, die unrechtes Gut wissentlich behalten, wie folgende (S. 385 bei Kling): „Man gibt dir jetzt das Kreuz von dem Papst übers Meer zu fahren für zehn Seelen. Aber wenn du auch hinüberfährst mit diesem Kreuz und mit dem, woran S. Peter und S. Andreas gemartert wurden und das heilige Grab wieder gewinnest und die Heiden fern und nahe bezwingest und erschlagen wirst im Dienste Gottes, und wenn du dich dann legen ließest in das heilige Grab, worin Gott selber lag und auf dich legen ließest alle diese Kreuze und das dazu, woran Gott selber starb, und stände Gott (Christus) zu deinem Haupte und S. Maria zu deinen Füßen und alle Engel auf der einen und alle Heiligen auf der andern Seite und nähmest Du den h. Gottes-Leichnam in deinen Mund, die Teufel brechen dir die Seele aus dem Leibe und führen sie hinab an den Grund der Hölle" — solche Worte mußten dem Priesterthum der damaligen Zeit als eine harte Rede erscheinen, und fast an Lessing erinnert es, der, wenn ihm Irrthum und Wahrheit zur Wahl geboten würden, auf seinem menschlichen Standpunkte lieber den Irrthum wählen wollte, um die Wahrheit suchen zu können, wenn Berchtold (S. 189) sagt: „Und ich wolte, daz ich sicher wäre, daz ich himelrîche niemer verlieren mohte, so wolte ich gerner ein tugenthaft mensche sîn ûf ertrîche, danne ein heilige in dem himelrîche; wanne sô wolte ich von wîle ze wîle, von tage ze tage, von jâr ze jâre je heiliger und heiliger werden." Das Hauptverdienst dieser Predigten aber ist ihre vollendete Volksmäßigkeit. Wie warm und lieblich klingt es schon, gegenüber unserm eintönigen: „meine andächtigen Zuhörer!" wenn Berchtold seine Gemeinde anredet: ir lieben kristenliute! ir säligen kristenliute! ir liebe kristenheit! ir säligen Gottes Kinder! u. s. w. Mit einer bewundernswerthen Gewandtheit und Schnellkraft des Geistes verbindet Berchtold Größtes und Geringstes, Höchstes und Niedrigstes, Uebersinnliches und Sinnliches und erläutert jenes durch dieses. Mit der tiefsten Menschenkenntniß und seltenem Scharfsinn dringt er in alle Verhältnisse des öffentlichen und häuslichen Lebens ein und

bringt sie mahnend und rügend zur Sprache. Besonders schön hat er das schöne Wort des h. Bernhard: „Ir sült an der erden lernen und an bäumen und an dem korne und an den blumen und an dem grase", welches er einmal seinen Zuhörern empfiehlt (S. 161 f. bei Kling), selbst befolgt: alle Gegenstände der freien Natur, in deren Umgebung er sein Wort erschallen läßt, müssen ihm Anknüpfungspunkte oder bedeutsames Symbol göttlicher Wahrheit werden, und in dieser Beziehung ist gerade der Eingang der Predigt, in welcher er von jenem Worte Bernhards Gebrauch macht, von unendlichem, wahrhaft dichterischem Reiz. Kurz es liegt in Berchtold's Predigten eine Verschmelzung von Zartheit und Würde, von poetischer Frische und lehrhaftem Ernste, von heiterer Unbefangenheit und züchtigender Strenge vor, wie sie für alle Zeiten als Muster gelten kann. Nicht so geistvoll und gedankenreich, als die feurigen Reden des genialen Franziskaners, aber ausgezeichnet „durch anziehende Innigkeit und eine Menge sinniger Gedanken" (J. Grimm) sind die von F. K. Grieshuber (deutsche Predigten des XIII. Jahrh. Stuttg. 1844 und 1846) so schön herausgegebenen Predigten eines dem badischen oberen Schwarzwalde angehörenden Augustiners, oder Franziskaners aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Hören wir über sie den wackeren Herausgeber selbst! „Ueberall in ihnen begegnen wir einem gläubigen, minnereichen Herzen, das in der Erlösung und in den Verdiensten Christi sein Heil sucht, und auf ein christliches Leben und christliche Werke dringt, diesen Werken aber, wenn sie nicht von einer ächt christlichen Gesinnung begleitet, oder vielmehr aus ihr hervorgegangen sind, lediglich allen Werth vor Gott abspricht. — — Besonders hat sich unser Prediger überall als einen Vater der Armen bewiesen." An Allegorien ist dieser Prediger noch reicher als Berchtold, aber bei ihm so wenig, wie bei diesem, überwuchern sie das eigentlich erbauliche Element, den kräftig auf das Leben einwirkenden einfach christlichen Lehrgehalt. — Uebrigens scheint diese schöne volksthümliche Wirksamkeit der Franziskaner kaum über das Ende des 13. Jahrhunderts hinaus sich erstreckt zu haben. Ein Theil des Ordens ließ sich

in den immer vollständiger hereinbrechenden Verfall der Hierarchie mit hineinziehen, der andere zersplitterte sich in Kämpfen gegen das gesunkene Papstthum und die mit ihm verbündeten Ordensbrüder, so wie gegen die Dominikaner. Diese, zwar nicht so popular, wie die Franziskaner, traten, wie es scheint mit dem Anfange des 14. Jahrhunderts schon an dieser Letzteren Stelle; denn in dieser verwirrten Zeit konnte nur dauerndere Wirksamkeit in beschränkterem Kreise sich geltend machen, und zu einer solchen waren die Dominikaner durch ihre größere Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Durchbildung besonders befähigt. „Aus dem Schooße dieses Ordens gingen zuerst in Deutschland die sogenannten Mystiker hervor, die fast ein ganzes Jahrhundert hindurch den gewaltigsten Einfluß auf die Gemüther ausübten.“ Auch sie offenbarten ihr Bestreben, die christliche Wahrheit zu ihrem und ihres Volkes eigensten Eigenthume zu machen, dadurch, daß sie in deutscher Sprache lehrten und schrieben, während die Scholastik stets der lateinischen sich bediente. „Die Schriften der deutschen Mystiker, soweit dieselben bis jetzt zugänglich, sind in ihrer Bedeutung bereits allgemein anerkannt, und mit Recht hat man sie die Erzväter der deutschen Spekulation genannt: in ihnen liegen die Anfänge einer selbstständigen, deutschen Philosophie; ja die Grundsätze, auf welche man fünf Jahrhunderte später berühmt gewordene Systeme baute, finden sich darin nicht blos im Keime, sondern theilweise schon vollständig ausgesprochen. Für die Kenntniß des inwendigen Geistes- und Gemüthslebens sind sie von der höchsten Wichtigkeit: sie lassen uns tiefe Blicke thun in das Streben und Ringen jener Zeit, über das Verhältniß der Menschen zu Gott und Natur in's Klare zu kommen und die Widersprüche zwischen innerm und äußerm Leben aufzuheben und zu versöhnen. Vor Allen sind es drei Männer, deren scharf ausgeprägte Individualitäten unser besonderes Interesse in Anspruch nehmen. Zuerst Meister Eckhart († 1339), der eigentliche Urheber und Gründer der deutschen Mystik, der mit hochfliegendem, gewaltigem Geiste ein strenggeschlossenes, in sich abgerundetes philosophisches System aufbaute, das durch die Tiefe und die Kühnheit der

darin ausgesprochenen Ideen uns mit Bewunderung und Staunen erfüllen muß. Tauler († 1361), mit der klaren, reinen, in langem Selbstkampfe geläuterten Seele, der durch seine Hinneigung zum contemplativen Leben nicht abgehalten wurde, praktisches Christenthum zu üben und dem, während des unheilvollen Zwiespaltes zwischen Kirche und Staat verlaßnen und ratblos hin und her irrenden Volke durch Wort und That ein Leiter und Tröster zu seyn. Seuse († 1365), der durch herbe Stürme des Lebens erschreckt, und abgestoßen von der Außenwelt, in seinem Innern eine eigne Welt sich schuf, in der er, wie in einem Zauberkreise, in minnesamen, kindlich frommen Betrachtungen sich erging, die von einem tiefpoetischen Hauche durchweht auf keinen Unbefangenen des Eindruckes verfehlen werden. In diesen drei Männern sind die Hauptrichtungen jener Zeit vertreten, und um sie gruppiren sich alle die zahlreichen gleichgesinnten Geister." (So Pfeiffer, deutsche Mystiker, I, S. IX f.) Von diesen Männern interessirt uns hier unmittelbar Joh. Tauler, welcher als Prediger zu Cöln, dann zu Straßburg der ausgebreitetsten und eindringlichsten Wirksamkeit sich erfreute. Seine Predigten kommen der jetzt üblichen Predigtform schon weit näher, als die der hundert Jahre früher aufgetretenen Franziskaner. Sie schließen sich den üblichen Perikopen an, und leiten aus diesen den Hauptsatz ab, welchen sie meist in Worten des Textes, oder eines andern biblischen Abschnittes ausdrücken und dann nach einer einfachen Eintheilung abhandeln. Beziehungen des Textes auf äußere Verhältnisse werden mit Hülfe der allegorischen Interpretation auf die innern Erlebnisse der Seele in ihrem Verhältnisse zu Gott und Christo umgedeutet, wie denn Tauler weniger als stürmisch mahnender und strafender Bußprediger auftritt, als, unbeschadet der ergreifendsten Wirkung, in dem einfachen Ausdrucke der inneren Erfahrungen eines mit Gott und Christo sich eins wissenden und in diesem Bewußtseyn seligen Gemüthes sich gefällt. Wenn dabei seine Predigten denen Berchtold's an Reichthum und Lebendigkeit der Rede nachstehn, so sind sie dagegen durch die bewundrungswürdige Fähigkeit, die innersten Bezüge des Seelenlebens in

treffenden, oft mit wahrer Genialität neugeschaffenen Worten auszudrücken, unübertrefflich und bis heut ein vielgebrauchtes Erbauungsbuch geblieben. (An einer guten kritischen Ausgabe der Taulerschen Predigten fehlt es noch immer; die älteste Ausgabe derselben erschien Leipzig 1498, eine stark vermehrte Ausgabe Basel 1521. Schon von Luther, als „solche Kunst der reinen heilsamen Lehre" enthaltend, „dagegen jetzt alle Kunst eisern und irdisch ist, es sey gleich in griechischer, oder lateinischer, oder hebräischer Sprache", nachdrücklichst empfohlen, wurden Tauler's Predigten von Spener 1688, 1703 und 1720 und in neuester Zeit öfter herausgegeben z. B. Frankfurt 1816 in 3 Th. und von Biesenthal, Berlin 1841 in 3 Th. Weigand's Anzeige der letztgenannten Ausg. im theol. Literaturbl. z. Allg. Kirchenz. 1842 Nr 83 giebt von Tauler's eigenthümlicher Predigtweise eine gute Charakteristik). Minder bedeutend sind die der ersten Hälfte der 14. Jahrh. angehörenden und von Pfeiffer (Mystiker, I, S. 261 ff.) mitgetheilten Predigten des Dominikaners Nikolaus von Straßburg. Dagegen steht am Schlusse dieser Periode noch ein merkwürdiger Prediger, wie Nikolaus und Tauler, gleichfalls ein Straßburger und ebenfalls den letzten Zweigen der mystischen Schule angehörend, Johann Geiler, genannt von Kaisersberg. Wir erlauben uns über ihn einen gründlichen Kenner der altdeutschen Literatur an unsrer Statt reden zu lassen, hier um so lieber, als uns von Geiler's Predigten nur das vorliegt, was Wackernagel in seinen Proben der deutschen Prosa, I, S. 5—68 darbietet. Vilmar (Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur, S. 329 f.) bemerkt über Geiler: „Seine höchste Blüte fällt in das letzte Decennium des 15. und in das erste des 16. Jahrhunderts (er starb 10. März 1510 und liegt zu Straßburg im Münster unter der für ihn gebauten Kanzel begraben), und sein Ruhm war dem des 150 Jahr ältern Tauler gleich. Im Ganzen schließt sich sein Styl an den seiner Schule an. — Derselbe ist in vielen seiner erbaulichen Schriften, z. B. in der erstern Hälfte seines Buches, welches er Granatapfel nannte, wo er vom anhebenden, zunehmen-

den und vollkommenen Menschen handelt, dem Style Tauler's sehr ähnlich, doch unterscheidet er sich in der Sache von Tauler und den ältern Mystikern durch genaueres Eingehen auf die biblische Geschichte und in Folge davon durch eine bestimmtere Einwirkung auf das äußere Leben; darum ist schon in diesem Werke sein Styl etwas kraftiger, fester, auch volksmäßiger und derber, als bei seinen Vorgängern, mehr noch in andern, in welchen er gegen das verderbte Weltleben seiner Zeit, gegen die Zerrüttung der Sitten, den Luxus und die wilde Genußsucht, gegen die Verweltlichung des geistlichen Standes eifert. Nicht ganz selten kommen Darstellungen vor, die uns höchst seltsam, ja possierlich erscheinen. So rührt von ihm der durch das ganze 16. Jahrh. fortgetragene und unzählige Mal wiederholte, am besten von Fischart eingekleidete Einfall her, den er ganz ernsthaft auf der Kanzel vorbrachte: woher wol der Name Bischof komme? Er halte dafür, es heiße Beißschaf, weil heut zu Tage die Bischöfe ihre Schäflein, statt sie zu weiden, wie die Hunde und grimmigen Wölfe bissen und verzehrten. — — So seltsam und barock indeß dieß alles nicht allein scheint, sondern allerdings ist, so vergißt man doch sehr bald die Wunderlichkeiten, von denen der fromme Prediger ausgeht, nicht allein über seiner treuen, herzlichen Sprache und seinem reinen, wahrhaft christlichen Eifer, sondern auch über seiner äußerst gewandten und treffenden Ausführung der an sich so ungereimten Vergleichungen." Uebrigens hat, wie Berchtold und, häufig wenigstens, auch Tauler, Geiler seine Predigten nicht aufgeschrieben, bevor er sie hielt, sondern sie sind von Zuhörern nachher niedergeschrieben worden. Besonders dem Minoriten Johannes Pauli verdanken wir ihre Erhaltung, der sie, wie er selbst sagt, „behalten hat in seinem haubt," und nachher aufgeschrieben. (Ueber die altdeutsche Predigt überhaupt vergl. besonders Leyser's Vorwort zu seinen bereits angeführten deutschen Predigten, J. Grimm's classische Recension von Kling's Ausg. der Berchtoldschen Predigten in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, Bd. 32. S. 194—257. Eine von Leyser schon 1838 nach dem bis dahin vorliegenden Material als möglich

bezeichnete Geschichte der deutschen, zumal altdeutschen Homiletik hat bis jetzt immer noch auf sich warten lassen. Möchte unser Weigand bald zur Ausführung eines früher gehegten Planes schreiten, zu welcher er nicht blos als Theologe, sondern auch als Sprachkenner besondern Beruf hat!) Uebrigens fehlte es auch dem Auslande in dieser Periode nicht an Volksrednern, die gleich Fulco, dem begeisterten Pfarrer von Neuilly (s. o. S. 35), mit feurigen Zungen zur Buße riefen; wir nennen von ihnen hier noch den ehrwürdigen Kanzler von Paris Joh. Charlier von Gerson († 1429), dessen Predigtweise auf Geiler von Kaisersberg bedeutend einwirkte, und den die Wahrheit seiner von prophetischer Begeisterung getragenen gewaltigen Rede (1498) mit dem Tode besiegelnden edlen Dominikaner Girolamo Savonarola (vgl. seine Lebensbeschreibung von F. K. Meier, Berlin 1836). Gleichwohl hat unsere vorzugsweise Berücksichtigung der deutschen Prediger dieser Zeit ihre Berechtigung, indem einerseits die Predigt nirgends so wie in Deutschland in vollster Einigung mit der Volksthümlichkeit zu einem organischen Ganzen sich vollendete, andererseits diese altdeutschen Predigten zu der eigentlichen Pflanzstätte der Predigt, dem Protestantismus, der ebenfalls auf deutschem Boden nicht blos entstand, sondern auch hier nur entstehen konnte, als ahnungsreiche Worte von „Reformatoren vor der Reformation" in der unmittelbarsten Beziehung stehen.

Bei dem Allen durfte J. Grimm Stimmen, wie die von Suso und Tauler, mit Oasen in der Wüste vergleichen, indem sie „Liebe empfahlen in einer sich hassenden Zeit." Das Bedürfniß, welches diese vereinzelten Stimmen ausgesprochen hatten, nach einem nicht in der Annahme todter Formen und in der Befolgung äußerlicher Satzungen bestehenden, sondern das ganze Herz und Leben durchdringenden Christenthum, rief endlich Luther mit Donnerstimme in alle Welt hinein, und er erweckte vorzüglich auch auf dem Gebiete der Homiletik ein neues Leben. Kein andrer Mittler sollte mehr seyn zwischen Gott und dem Menschen, denn Christus; ihm gegenüber stehn Alle sich gleich, Alle haben an seinem heiligen Evangelium

gleichen Antheil. Damit dieses ein jeder in lebendigem Glauben sich zu eigen machen könne, mußte es in einer Allen verständlichen Sprache Allen in die Hände gegeben werden, und nun war das Hauptgeschäft des christlichen Geistlichen, dies Wort Gottes auf eine Allen verständliche Weise auszulegen, gemäß dem Grundsatze Luthers: „Nach dem geschriebenen Wort fragt der Teufel nichts, wo man's aber redet und predigt, da fleucht er!" War somit die der protestantischen Kirche characteristische Sorge für die Predigt eine Folge der protestantischen Forderung, daß die fides implicita der katholischen Kirche nicht genügen dürfe, sondern über den Grund seines Glaubens jeder selbst sich müsse verantworten können, so hing es mit dem Werthe, welchen die Reformatoren auf die heilige Schrift, als den Grund ihrer neuen Gemeinschaft, legen mußten, zusammen, daß zunächst die protestantische Predigt vorzugsweise praktische Bibelerklärung war, und daß ihr auslegender Charakter, durch welchen sie sich von den Kunstwerken weltlicher Rhetorik hauptsächlich unterscheidet, auf's Bestimmteste zur Anerkennung kam. Diesen Character trägt sie namentlich bei Luther selbst, dessen Kirchenpostille und Hauspostille, unerschöpfliche Fundgruben homiletischer Weisheit, hier vorzugsweise zu nennen sind. Die Reste allegorischer Auslegung, die nicht seltenen polemischen Excurse muß man seiner Zeit zu gute halten. Die Auslegung und Benutzung seines Textes, den er Vers für Vers verfolgt und anwendet, ist ihm mit Recht stets die Hauptsache. Die Rhetorik und Dialektik verachtet er nicht (s. o. S. 6), aber er will sie nicht unmittelbar auf die christliche Predigt angewendet wissen, sondern betrachtet sie nur als allgemeine Bildungsmittel des Geistes und der Fertigkeit in eindringlicher, klarer und bestimmter Rede. Klare Aufzeigung des in dem Bibelworte liegenden christlichen Gehaltes und Nachweisung, wie dieser im wirklichen Leben sich bethätigen müsse, darauf kam es ihm an, und in beiden Stücken ist Luther ein unübertroffener Meister. Seine in seinen Schriften zerstreut liegenden, trefflichen homiletischen Grundsätze und Bemerkungen sind zusammengestellt in Porta's Pastorale Lutheri, zuerst 1586,

und neuerdings wieder Nördlingen 1842. 8, auch in J. G. Walch's Sammlung kleiner Schriften von der gottgefälligen Art zu predigen. Jena 1747. Luther hatte seine Kirchenpostille zu dem Zwecke verfaßt, daß sie, bis die protestantische Kirche ihre Geistlichen selbst sich gebildet hätte, ein Hülfsmittel würde für die protestantischen Geistlichen der damaligen Zeit, die theils aus dem katholischen Priesterstande, theils vom Handwerke hinweg in ihren neuen Beruf getreten waren und in jedem Falle eine sehr geringe theologische Bildung besaßen. In gleicher Absicht wurden noch von andern Protestanten z. B. von Ant. Corvinus (Straßb. 1540), von Joh. Brenz (Frankf. 1560) Postillen verfaßt.

Luther's Predigtweise pflegte man als die heroische zu bezeichnen. Das Wesen dieser heroischen Methode findet Quenstädt darin, daß sie auf Antrieb des Geistes ihren Gegenstand ohne Thema und Disposition, überhaupt ohne alle rhetorische Kunst, aber mit hoher Weisheit und Begeisterung behandelt und daher nur solchen Predigern ziemt, die, wie die Propheten und Apostel, mit besonderen Gaben des Geistes und göttlicher Kraft ausgerüstet sind. Schon hieraus ergiebt sich, daß jene Predigtweise nicht jedermanns Sache seyn konnte, nur in Wenigen quoll und sprudelte die göttliche Begeisterung, wie in Luther. Gleichwohl fand der allverehrte Meister zahlreiche Nachahmer unter ihnen nicht wenige, die mit Luthers Geiste zu wetteifern wähnten, wenn sie seine Formlosigkeit überboten, obgleich ihre Aufgabe vielmehr gewesen wäre, das, was ihnen an frischer Productivität gebrach, durch Klarheit und Ordnung eines mit gewissenhaftem Fleiße vorbereiteten Vortrages zu ersetzen. Die Lösung dieser Aufgabe förderte vorzüglich Melanchthon, welcher, abgesehen von den lateinischen Predigten, die er den zu Wittenberg studirenden Ausländern Sonntags vorzulesen pflegte, zwar sonst nicht predigte, wohl aber für Andere viele Predigten schrieb und in seinen Vorlesungen und seiner Schrift über Rhetorik (de rhetorica lib. p. 3. Viteberg. 1519) zwar von den Gesetzen der classischen Beredsamkeit ausging, aber doch die Beziehung derselben auf die geistliche Rede theils selbst vornahm, theils

wenigstens nahe legte. (Vgl. Oratio brevis et docta piaque sacrarum tractandarum concionum, vulgo modus praedicandi adpellata a quodam docto et pio concionatore, Phil. Melanchthonis familiari, congesta. Cui juncta est Phil. Melanchthon. de officio concionatoris etc. (Ulmae 1535). Dagegen beschäftigt sich unmittelbar mit der Predigt des Erasmus in ganz protestantischem Geiste geschriebener und seinen Gegenstand auf das Gründlichste behandelnder Ecclesiastes (Desiderii Erasmi Roterodami ecclesiastae s. de ratione concionardi libri 4, zuerst Basiliae 1535, neuerdings von Klein, Lipsiae 1820; einen — unnöthiger Weise nach einem andern System, als das Original, angeordneten — Auszug aus dem Werke giebt Henneberg, Erasmus für Prediger seiner und unserer Zeit. Erfurt und Gotha 1822). Während der Verfasser in seiner laus stultitiae die Untugenden der damaligen Prediger züchtigt, giebt er in dem genannten ausgezeichneten Werke die positive Anweisung zur richtigen Predigtweise. Mit vollem Rechte stellt er gleich im ersten Buche die Anforderungen an die Persönlichkeit des Predigers auf, deren Tüchtigkeit allein den wahren Werth und Nachdruck der Predigt verbürge, und hebt zugleich die Herrlichkeit des Predigtamtes hervor, dessen Wirksamkeit er weit über die mönchische Askese und über die andern Functionen des Priesterthums stellt. Das zweite und dritte Buch wendet die Gesetze der Rhetorik und Dialektik auf die Predigt an, und der Schluß des letztern handelt von der Benutzung der heiligen Schrift. In dieser Rücksicht dringt Erasmus vor Allem auf Festhalten, Erläutern und Anwenden des buchstablichen Sinnes, wozu er selbst durch seine Paraphrasen neutestamentlicher Bücher die trefflichste Anleitung gegeben. Das letzte Buch handelt von dem dogmatischen und ethischen Stoffe der Predigt. Nachst Erasmus ist vorzüglich Andr. Hyperius zu nennen wegen seiner Schrift de formandis concionibus sacris s. de interpretatione scripturarum populari, libr. II. (das Werk liegt vor uns in der editio princeps, Marpurgi 1553, neu wurde es herausgegeben von Wagnitz Halle 1781, und durch einige Veranderungen den Katholiken mundgerecht gemacht durch Lorenz von Vil-

laviceutio unter dem Titel de formandis sacri concionibus lib. III. Antwerp. 1565). Hyperius stellt (l. I, c. 2) als Grundforderungen an den, welcher ein tüchtiger Prediger werden will, hin die doctrina, die morum puritas und den spiritus s. potentia in docendo. Daß er die eigentliche Aufgabe der Predigt, in ihrem Unterschiede von der weltlichen Rede recht begriffen, zeigt schon der Titel der Schrift, und wenn auch er im Verlaufe derselben von den Regeln der Rhetorik sich zuweilen zu abhängig zeigt, so hält er jenen Unterschied doch fortwährend fest. Dies zeigt sich schon in der im zweiten Buche gegebenen und, abweichend von der gewöhnlichen Eintheilung in das genus demonstrativum, deliberativum und judiciale, auf 2. Tim. 3, 16 gegründeten Bestimmung der verschiedenen Predigtarten als genus didascalicum, redargutivum, institutivum, correctorium, consolatorium, denen er freilich, weil unter eine derartige Eintheilung überhaupt die verschiedenen Predigten nur sehr gewaltsam gebracht werden können, noch ein mixtum genus concionum beigeben muß. Ferner nimmt er auf den eigenthümlichen Inhalt der Predigt auf's Bestimmteste Rücksicht und betrachtet die Form derselben als durch jenen fortwährend bedingt. Die Kunst räth er dem geistlichen Redner zu verbergen, damit der Zuhörer nicht meine, es komme auf etwas anderes, als auf sein Bestes an, alle mit der strengsten Wahrhaftigkeit irgend streitende Künstelei aber will er aus der Predigt verbannt wissen, und mit besonderer Liebe führt er endlich den großen Satz aus, daß ein Prediger nur dann wahrhaft bessern und rühren könne, wenn er selbst vorher gebessert und gerührt sey. In ähnlichem Sinne spricht sich Nic. Hemming, ein Schüler Melanchthons, in dem hierher gehörenden 4. und letzten Stück seines Pastor (Pastor. Unterrichtunge, wie ein Pfarrherr und Seelsorger in Lehr, Leben und allem Wandel sich christlich verhalten soll, Leipzig 1566. 8) aus. Wie Chrysostomus hält er es für „allezeit billig und nöthig, daß ein Pastor allein Gottes Ehre und der Kirchen Besserung suche", und meint weiter: „Wenn er siehet auf Gottes Ehre, auf Erbauung und Besserung seiner Kirche, so wird er sich ohne Zweifel befleißigen, daß er seine Lehre

fein bescheiden, einfaltig und deutlich auf die Bahn bringe". Dazu giebt er denn folgende Anleitung: „Erstlich soll ein Pfarrherr die Dinge, davon er reden will, in einer Summa fein kurz begriffen haben, und also dem Volk fürtragen; darnach soll er solchen kurzen Inhalt in gewisse Stücke theilen. Ueber das soll er alle Stücklein, so aus gemelten Stücken herfließen, oder daran hangen, fein fleißig disponiren und ordnen, auf daß er sie nicht vergesse. Er soll auch ein jedes Stück mit Sprüchen und Exempeln confirmiren und beweisen. Am Ende der Predigt soll er die fürnehmsten Stücke wiederholen und seinen Zuhörern anzeigen, wie sie solches ihnen nütz machen sollen." Wenn in den genannten Anweisungen das von den classischen Schriftstellern zu unmittelbar entlehnte rhetorische Element zuweilen eben unvermittelt und etwas spröde hervortritt, so überwuchert es doch nirgends das christliche. Dies gilt auch von der 1582 zu Tübingen erschienenen ratio concionandi des Luc. Osiander, in welcher das Streben nach Schriftmäßigkeit und Erbaulichkeit der Predigt auf's Entschiedenste sich geltend macht, ein Streben, welches der Verfasser in seiner Baurenpostill, Tübingen 1597 schön bethätigte. Wie aber die Theorie der Predigt noch nicht unter die akademischen theologischen Disciplinen aufgenommen war, sondern hier von der Rhetorik vertreten wurde, deren Anwendung auf die Predigt den Zuhörern überlassen blieb: so ist auch in gar vielen damals erschienenen homiletischen Anweisungen das äußerlich rhetorische Element auf Kosten des eigenthümlich christlichen Gehaltes und des auf die Erbauung gerichteten Zweckes der Predigt einseitig hervorgehoben. Schon Hier. Weller, ein Zeitgenosse und Hausfreund Luther's, führt in seiner Schrift de modo et ratione concionandi, Norimberga 1562 gr. 12, welche eigentlich Luther's Ansichten wiedergeben sollte, die lästige Eintheilung der Predigt nach den 3 generibus causarum ein; Andr. Pancratius, der haufig als Erfinder der, nach ihm auch die pancratianische Methode genannten, synthetischen Predigtweise genannt wird, hat diese auch früher schon vorgekommene und durch die Nöthigung, stets über dieselben Perikopen zu predigen, überhaupt nahe gelegte Methode

wenigstens in seiner methodus concionandi, Vileberg. 1571, zuerst behandelt und besonders empfohlen, dadurch aber auch die Entfernung von der einfachen praktischen Auslegung des Textes und die Verkennung des auslegenden Characters der Predigt befördert. Dies wurde noch mehr begünstigt durch das bald nach der ersten Begeisterung der Reformation sich geltend machende Bestreben nach fester, bis in's Kleinste eingehender Bestimmung und Systematisirung des Lehrbegriffs, welchen, auch unter den gehässigsten und plumpsten Ausfällen gegen Andersgläubige, zu vertheidigen, für des Predigers Hauptaufgabe und größtes Verdienst galt. Nicht auf das Aussprechen und Erwecken eines innigen, lebendigen Glaubens kam es den Predigern an, sondern auf dogmatische Distinctionen und Ausbreiten todter Gelehrsamkeit und eiteler Kunst. Der Urtext wurde auf der Kanzel zugezogen und exegisirt, verschiedene Versionen wurden citirt und kritisirt, man suchte etwas darin, recht schwierige Texte auf die Kanzel zu bringen und doch etwas darüber zu sagen, oder ein ganzes Jahr hindurch über dasselbe Thema zu predigen und auf dieses alle Texte anzuwenden, indem, wie Schuler treffend sagt, „aus dem theuren Worte Gottes gleichsam eine wächserne Nase, die auf diese Art ein jeder setzen konnte, wie er wollte, gemacht wurde". Die Homiletik fand ihren Ruhm im Aufstellen unzähliger, oft höchst abentheuerlicher Predigtmethoden, die einzelne Predigt den ihrigen in der gehörigen Unterscheidung und Einrichtung der zu jeder Predigt erforderten verschiedenen Exordien, in der Kunst der von einem Theile zum andern leitenden Uebergänge, in dem auf 2. Tim. 3, 16 gegründeten fünffachen usus, der seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts in keiner Predigt fehlen durfte. Auf die Spitze getrieben erscheinen diese Künsteleien bei Carpzov (Hodegeticum, brevibus aphorismis olim pro collegio concionatorio conceptum et nunc revisum. Lips. 1656), der ein volles Hundert verschiedener Predigtarten zusammenbrachte. Wer bei solchen brodlosen Künsten noch praktisch erscheinen wollte, der warf sich auf kleinliche Aeußerlichkeiten, schalt auf das Frisiren der Haare, auf Tabakrauchen u. dgl. Kurz es war die kaum vertriebene

Scholastik in der protestantischen Kirche wieder zu völliger Herrschaft gelangt.

Auch während dieser drückenden Herrschaft fehlte es nicht an einzelnen feurigen Zeugen für ein lebendiges Christenthum. An ihrer Spitze ist zu nennen der milde, innig fromme Joh. Arnd († 1621), neben ihm der feurige Heinrich Müller († 1675 als Superintendent zu Rostock), der sinnige Christian Scriver († 1692 als Oberhofprediger und Consistorialrath zu Quedlinburg). Arnd's wahres Christenthum und sein Paradiesgärtlein, Müller's geistliche Erquickstunden, seine Schlußkette, seine Liebesflamme, Scriver's Seelenschatz und seine unvergleichlichen „zufälligen Andachten" sind noch immer die beliebtesten Erbauungsbücher, während die orthodoxen Zionswächter, welche jene Gottesmänner als Enthusiasten verketzerten, schuldiger Vergessenheit anheim gefallen sind. Auch der geist- und gemüthreiche Gottfried Arnold († 1704) hat die eingebildete Weisheit der modernen Schriftgelehrten in ihrer Blöße gezeigt: „Hat man auf denen Schulen selbst nichts besseres gesehen und gelernt, als wie man eine Predigt disponiren, etliche Sprüche aus der Bibel nach der Concordanz darein setzen, die realia, Histörchen, similia und dergleichen Zeug zusammenflicken, oder alles aus den Postillen schmieren soll; so kann man freilich auch im Amen nichts Besseres vorbringen, der Vogel singt alsdann, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und dabei freuet man sich, wann man die Zeit darf mit Ketzermachen und Lästern zubringen, wohl wissende, daß zur Zeit noch niemand leicht öffentlich widersprechen möge" (vgl. Kirchen- und Ketzerhist. Schafhausen 1741 II, S. 480 f.) Nicht besser kommt diese verkehrte Predigtweise im „ungeschickten Redner" unsres genialen Joh. Balthasar Schupp († 1661) hinweg. Aber die Leiden und Verwirrungen, welche den dreißigjährigen Krieg begleiteten, oder ihm folgten, ließen diese Stimmen nicht durchdringen: es bedurfte eines Mannes, der in ruhigerer Zeit die vereinzelten Regungen zu einer kräftigen Bewegung zusammenfaßte. Dieser Mann trat in Philipp Jakob Spener († 1705) auf. Die Schwachen des kirchlichen Lebens der Protestanten und insbesondere ihrer Predigtweise hatte schon der große Joh. Valentin Andreä († 1654

als würtembergischer Generalsuperintendent) mit der Geißel des Witzes und der Satyre unerbittlich gezüchtigt. Spener wies auf die Mittel hin, durch welche ein besserer Zustand herzustellen sey, und es „hat das Salz der Spener'schen Sanftmuth der Fäulniß viel mehr Einhalt gethan, als das Schwert der Andreä'schen Satyre auszuschneiden vermochte." In seinen piis desideriis (zuerst als Vorrede zu „deß Sel. theuren und geistreichen Lehrers weyland Herrn Johann Arndten" Postille. Frankfurt 1675 erschienen; uns liegt eine besondere, zu Frankfurt 1680 erschienene Ausgabe vor) bezeichnet er als das 6. Mittel, „wodurch der christlichen Kirchen zu besserem Stand geholfen werden möchte", daß „die Predigten auch also von allen eingerichtet würden, daß der Zweck derselben, nehmlich Glaube und dessen Früchten, bei den Zuhörern bestmöglichst befördert werden." Zu rügen findet er nun in dieser Rücksicht Folgendes: „Da müssen offt viele frembde Sprachen herbei, da etwan nicht ein einiger in der Kirchen ein Wort davon weißt. Wie manche tragen wol etwa mehr Sorge davor, daß ja das Exordium sich recht schicke, und die Zusammenfügung artig; daß die Disposition kunstreich und etwa verborgen genug; daß alle Theile recht nach der Redekunst abgemessen und ausgeziert seyen, als wie sie solche Materien wehleten und mit Gottes Gnade ausführeten, darvon der Zuhörer im Leben und im Sterben Nutzen haben mag." Dagegen hält er für das vornehmste, was bei den Predigten zu beobachten sey, dieses: „Weil ja unser gantzes Christenthum bestehet in dem innern oder neuen Menschen, dessen Seele der Glaube und seine Wirkungen die Früchten des Lebens sind: daß dann die Predigten insgesamt dahin gerichtet solten werden. Eines theils zwar die theuere Wohlthaten Gottes, wie sie auf den innern Menschen zielen, also vorzutragen, daß daher der Glaube und in demselben solcher innere Mensch immer mehr und mehr gestärket werde: Anderen theils aber die Werck also zu treiben, daß wir bei leibe nicht zufrieden seyen, die Leute allein zu Unterlassung der äußerlichen Laster und Uebung der äußerlichen Tugenden zu treiben, und also gleichsam nur mit dem äußerlichen Menschen es zu thun zu haben, das auch die heydnische Ethic kann:

sondern, daß wir den Grund recht in dem Hertzen legen; zeigen, es seye lauter Heucheley, was nicht aus diesem Grund gehet, und daher die Leute gewehnen, erstlich an solchem innerlichen zu arbeiten, die Liebe Gottes und deß Nächsten bei sich durch gehörige Mittel zu erwecken, und nachmal aus solchem erst zu würken." So vertrat Spener sammt der von ihm ausgehenden pietistischen Richtung jener Zeit auf's Kräftigste die natürliche Reaction eines tieferen religiösen Bedürfnissnisses gegen die herrschende Theologie, welche dem hungernden Volke statt des Lebensbrodes des Evangeliums Steine geboten, und machte gegenüber dem starren, abstracten Dogmatismus die Forderung eines lebendigen, thatkräftigen Glaubens geltend. Auf die aus jener Theologie hervorgegangne Homiletik mit ihrem leeren Formalismus konnte er nicht viel halten. „Einige, sagt er (kl. geistl. Schriften I. S. 1053), lassen es ihre erste und letzte Sorge seyn, nur das zu treiben, was zur Predigerkunst gehört, um also aus der Redekunst zu lernen die Art und Weise, wie sie reden sollen; sind aber dabei unbesorgt, dasjenige, was sie dereinst reden sollen, zu lernen. Sie sind denen nicht ungleich, welche sich nur Mühe geben, die Kunst zu lernen, wie sie die Schuh gut zusammennähen und ausputzen sollen, sich aber darum nicht bekümmern, welches die Mittel seyen, dadurch sie sich das Leder anschaffen, oder auch zubereiten mögen. Daher kommt's, daß sie dereinst entweder Leder erbetteln müssen, oder bei dessen Mangel nach den Regeln der Kunst zwar zierliche, aber unbrauchbare Schuh aus Papier, Pergament, oder anderer dazu untauglicher Materie machen." Er wundert sich überhaupt, „daß sich einige gefunden, welche die freye Sache, nehmlich daß man sich befleißige, von göttlichen Sachen zur Erbauung des Volkes und derselben gemäß zu reden, dergestalt in gewisse Regeln und Gesetze einzuschränken sich unterstanden, daß sie es für einen Fehler halten, wenn man dieselbe nicht jederzeit beobachtet, und hingegen die Rede sehr loben, welche recht abergläubisch nach denselben abgefaßt ist." Trefflich characterisirt er dagegen die ihrer Aufgabe wahrhaft sich bewußten Prediger: „Solcher vornehmste

Sorge ist diese, „daß sie bei ihren Studien einen guten und reichen Vorrath gründlicher Erkenntniß in allen göttlichen Dingen erlangen mögen. Dahin denn der auf die Glaubenslehre und Erklärung der Schrift zu wendende Fleiß gehört; als welcher zu seiner Zeit reichlich darreichet, was in Predigten zum Glauben und Leben nützlich ist; und sich einer solchen Vortragsart bedienet, welche ihre ganze Kraft von der inneren Kraft der vorzutragenden Sachen und dem ernstlichen Eifer des Lehrers hernimmt, nicht aber von den gekünstelten Worten und Redensarten, nach einer Zierlichkeit, welche die Ohren der Zuhörer kützelt: Die Regeln der Redekunst werden ihnen nur darin zu Nutzen kommen, daß sie sich gewöhnen, desto deutlicher und ordentlicher ihre Gedanken auszudrücken." Daß Spener selbst keine Homiletik schrieb, kann unter solchen Umständen nicht auffallen (seine gelegentlich ausgesprochnen homiletischen Vorschriften finden sich bei Walch a. a. O. S. 21—44); seine Grundsätze praktisch zu bethätigen und theoretisch auszubilden, blieb seinen Anhängern und Nachfolgern überlassen, besonders den Professoren der zum Theil durch seine Bemühungen gegründeten hallischen Universität. Das Verdienst, jene theoretische Begründung zuerst versucht zu haben, erwarb sich Joachim Lange in seiner oratoria sacra ab artis homileticae vanitate repurgata. Halae 1707; das Ausgezeichnetste in dieser Beziehung aber leistete Joh. Jac. Rambach, der am 19. April 1735 als erster Superintendent und Primarius der theologischen Fakultät zu Gießen starb und dessen Predigten und Betrachtungen hier, in Folge eines nun bereits durch mehrere Generationen hindurch vererbten gesegneten Andenkens, noch jetzt mit Vorliebe gelesen werden, obgleich es Herrn Pasig (Rambach's geistl. Lieder, Leipzig 1844, S. XVIII) fast scheinen wollte, als ob Rambach nur darum so früh gestorben, weil Gießen sein nicht werth gewesen. Seine Erläuterung über die praecepta homiletica ist nach seinem Tode von Joh. Phil. Fresenius, Pfarrer an der Burgkirche in Gießen, Gießen 1736 in 4. herausgegeben. Der Herausgeber hebt in der Vorrede folgende Eigenschaften

hervor, durch welche sich diese homiletische Schrift „fürnehmlich recommandire." Vor Allem, daß in diesem Buch „allen homiletischen Eitelkeiten das Messer an die Kehle gesetzet, und denselben mit gehörigem Eifer widersprochen" wird; so erklärt sich Rambach namentlich gegen die Künstelei mit den verschiedenen Exordien, gegen die den Text verrenkenden verkehrten Predigtmethoden, gegen den Zwang einer jedesmaligen Anwendung des fünffachen usus. Weiter wird mit Recht gerühmt, daß „in den Prolegomenis die Eigenschaften eines rechtschaffenen Predigers gründlich beschrieben und nachdrücklich eingeschärfet werden", also der Persönlichkeit des Predigers gehörige Rechnung getragen wird. Ein fernerer Vorzug ist, daß gegenüber dem „leeren Geschwätz", in den Predigten und den Anweisungen, die nur auf die Worte, nicht aber auf die Sache sehen, „zugleich eine Anweisung zur Erklärung der heiligen Schrift" gegeben und damit die Predigt auf ihren wahren Grund zurückgeführt wird. Hierauf wird hervorgehoben, daß das Buch „zugleich eine rechte prudentiam pastoralem in sich begreift", daß der Verfasser „allenthalben auf ein reines unaffektirtes Wesen" treibet, und endlich schließt Fresenius mit der Bemerkung, daß man allenthalben etwas Rambachisches, das ist, etwas Großes und Lesenswürdiges antreffen werde. Wir dürfen hinzufügen, daß die fragliche Schrift nicht blos jetzt noch in vieler Beziehung lesenswürdig, sondern überhaupt eine der gediegensten und lehrreichsten homiletischen Anweisungen ist, die je geschrieben worden sind (vgl. o. S. 18 und Schuler, a. a. O. II, S. 128—147).

Uebrigens war die von Spener ausgegangene heilsame Reaction weit entfernt, die herrschende Predigtweise sofort zur Vollkommenheit umzugestalten. Abgesehen davon, daß Spener selbst und die Mehrzahl der damaligen Prediger aus dem Studium der sammtlich in lateinischer Sprache geschriebenen wissenschaftlichen Werke einen unreinen, holperichten deutschen Styl mitbrachten, wichen die einmal starr gewordenen Formen der Predigt der Neuerung nicht sogleich, und Spener mußte z. B. um sein Bestreben, die Bibelkenntniß durch die

Predigt möglichst zu fördern, mit dem Perikopenzwange zu vereinigen, die auch von Rambach empfohlene, die Einheit der Predigt auf's Gröbste verletzende Methode einführen, daß er in den Exordien die fortlaufende Erklärung dieses oder jenes biblischen Buches gab, wie denn mit der seiner Richtung eignen vorherrschenden Rücksicht auf die Sache die zu große Vernachlässigung der Form zusammenhing. Zumal gefiel sich das, wie überall, wo ein großer Mann epochemachend auftritt, so auch hier nicht fehlende imitatorum surdum pecus in Uebertreibung der Mängel der neuen Predigtweise, ohne fähig zu seyn, ihre Vorzüge sich anzueignen. Man suchte etwas in Form- und Geschmacklosigkeit, in der Verachtung aller Sorgfalt im Ausdrucke, aller wissenschaftlichen Begründung, während das Dringen auf wissenschaftliche Bibelforschung sonst gerade die Ehre des alten Pietismus ist. Um solche Mißbräuche zu beseitigen, bedurfte es neuer Anregung. Diese kam zunächst vom Auslande her. Auch in der reformirten Kirche zeigte sich die Abneigung gegen rhetorische Künstelei und das Dringen auf den einfachen, begeisterten und schriftmäßigen Ausdruck der christlichen Wahrheit. Gaussen, Professor an der Universität zu Saumur in Orleannois, stellt in seiner Schrift de ratione concionandi, Ultraj. 1678, die Ansicht auf, daß die Hauptsache beim Prediger die eigne Andacht sey, wie beim Dichter die Begeisterung, und daß der Prediger sich selbst beobachten müsse, um zu entdecken, zu welcher Predigtweise er von Natur bestimmt sey, daß dagegen durch die Vorschriften der Homiletik viele geradezu von dem von Natur ihnen vorgeschriebenen Gang abgezogen würden. In Holland drang Vitringa (animadversiones ad methodum homiliarum ecclesiasticarum rite instituendarum, Franecker 1712) so ausschließlich auf Schrifterklärung in der Predigt, daß er die synthetische Predigtweise ganz verwarf. Rücksichtlich der praktischen Leistungen zeichneten sich die reformirten Prediger in der Schweiz durch eine edle Popularität, in Frankreich durch glänzende Beredsamkeit aus, wie dies namentlich von Amyraud zu Saumur († 1645), du Bosc zu Caen († 1692) und Saurin zu Haag († 1730) gilt. Selbst in der katholischen

Kirche Frankreichs fand die Ansicht, welche vor Allem eine innige christliche Ueberzeugung von dem Prediger fordert, und ihm, wenn er diese nur besitzt, gern leere Künsteleien erläßt, an Fenelon († 1715) einen eifrigen Vertreter. Er will keine künstlich ausgearbeitete, auswendig gelernte Predigt, sondern nur gründliche Meditation, nach welcher die Predigt auf der Kanzel gleichsam neu geboren werden solle; er behauptet mit Recht, daß die Disposition mit Abtheilungen und Unterabtheilungen der Predigt oft nur den äußeren Schein der Ordnung gebe, doch offenbart sich auch die Schwäche der katholischen Anschauungsweise darin, daß er den biblischen Text als etwas Zufälliges, ja Verwerfliches ansieht. (Fénélon, dialogues sur l'éloquence de la chaire, übersetzt von Schaul, mit Vorrede von Werkmeister, Tübingen 1809). Während dagegen Bourdalone († 1710) oft mehr den Advocaten, als den Prediger des christlichen Glaubens und Lebens macht, tritt auch bei den übrigen vielgepriesenen katholischen Kanzelrednern Frankreichs aus Fenelon's Zeit, wie bei dem schwungreichen Bossuet († 1704), dem eleganten Flechier († 1710) und selbst bei dem ernsten, gemüthvollen Massillon († 1742, vgl. Theremin, Demosthenes und Massillon, Berlin 1845), die Innigkeit des christlichen Glaubens und seines ungeschminkten Ausdrucks zu häufig hinter dem Bestreben zurück, geschmackvoll, geistreich und effectmachend zu predigen. Auch in England verhinderte eine gewisse praktische Lebensweisheit, daß das christliche Element die Predigt recht durchdrang; aber die englischen Prediger Tillotson († 1694), Wats († 1748), Foster († 1753) u. a. zeichneten sich, wie jene französischen, durch eine schöne, gebildete Sprache vortheilhaft aus, und in dieser Beziehung wurden sie von vielen ihrer Collegen in Deutschland, wo man sich gleichzeitig an den Kapuzinaden von Abraham a Santa Clara (eigentlich Ulrich Megerle, † 1709 als Hofprediger zu Wien) erbaute, mit Recht als Muster angesehen. Eine weitere Anregung erwuchs dem deutschen Predigtwesen aus der wolf'schen Philosophie, welche dem Prediger die Aufgabe stellte, das was in begeisterter Rede unmittelbar von Herz zu Herzen mitgetheilt

worden war, durch geordnete und wohlbegründete Darstellung auch zu einem wahren Eigenthum des Denkens zu machen. Alle diese Momente, die Innigkeit eines auf dem Worte der Schrift ruhenden Glaubens, gebildete Sprache und logische Klarheit finden wir am schönsten bei Johann Lorenz von Mosheim († 1753) vereinigt, der in ernster, verständlicher und wahrhaft männlicher Sprache, mit der Festigkeit eines auf klarer Ueberzeugung ruhenden Glaubens und tiefer Wissenschaftlichkeit das Bibelwort in seinen Predigten auslegte, und mit der Umsicht eines vielseitig gebildeten Mannes auf die mannigfaltigsten Lebensverhältnisse in einer höchst eindringlichen Weise anwandte. Seine homiletischen Grundsätze sind in seiner Anweisung erbaulich zu predigen, herausgegeben von Windheim, 2. Aufl. 1772, in seiner Pastoraltheologie, Frankfurt und Leipzig 1754, und in den Vorreden zu den verschiedenen Sammlungen seiner heiligen Reden enthalten.

Bei der Darstellung der noch übrigen letzten Periode, welche wir als die Periode der wissenschaftlichen Vollendung der Homiletik bezeichnet haben, können wir uns kürzer fassen, theils weil die ihr angehörigen Werke noch mehr oder weniger gangbar und bekannt sind, theils weil wir bei Darstellung unserer eignen Theorie die Gelegenheit wahrnehmen werden, auf die in jenen enthaltenen Ansichten zurückzukommen.

Wie oben angedeutet, war schon zur Zeit der Wolf'schen Philosophie den Versuch gemacht worden, das christliche Dogma mit den Resultaten der Philosophie in Einklang zu bringen. Die Anhänger Wolf's hatten dabei den christlichen Glaubensgehalt unbefangen festgehalten und die Philosophie nur zur Anordnung und festeren Begründung desselben benutzt. War aber damit der Schein begünstigt, als ob die christlichen Glaubenssätze eben um dieser philosophischen Begründung willen festgehalten würden, so mußte das Dogma sich auch gefallen lassen, wenn die Philosophie gegen es auftrat. In der That machte sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts immer mehr die kritische Richtung geltend, in deren Wesen es liegt,

gegen das bisher festgehaltene Positive zunächst rein negativ sich zu verhalten. Ihr zufolge entleerte sich das Subject nicht blos von allem eigenthümlich christlichen Gehalte, sondern es suchte sich aus allem Zusammenhang mit der lebendigen Entwickelung loszureißen und zog sich auf sein isolirtes, leeres Ich zurück, in dem nichts übrig geblieben war, als die allgemeinsten Formen und abstractesten Begriffe des Denkens, gesonnen, nichts an sich heranzulassen, was von einem concreteren, lebendigeren Inhalte zeugte. So blieb auch von dem reichen Gehalte des Christenthums nichts übrig, als die jener abstracten Vernunft des isolirten Subjectes gemäßen allgemeinen Begriffe von Vorsehung, Tugend, Freiheit und Unsterblichkeit, und zwar von allem Zusammenhange mit der geschichtlichen Thatsache der durch Jesus Christus vollzogenen Erlösung der Menschheit getrennt. Von einer positiven Begeisterung für die eigenthümliche Wahrheit des als absolute Religion vor der Kritik der Geschichte, wie in der eignen Erfahrung des Gläubigen bewahrten Christenthums konnte unter solchen Verhältnissen keine Rede seyn: man hielt an dem Christenthum, weil die sublime philosophische Anschauung doch zur Bändigung des gemeinen Volkes eine positive Religion für nöthig hielt, und vorläufig wenigstens, keine bessere hatte, und die Prediger waren eigentlich nur die gefälligen Helfer der Polizei. Die Predigt sollte nicht mehr im begeisterten Ausdrucke einer gemeinschaftlichen Ueberzeugung, als Verkünderin des göttlichen Wortes mahnend und strafend Gemüth und Willen erregen; sondern nur aufklären sollte sie, oder vielmehr ausklaren den Geist der Zuhörer, damit auch in ihnen außer jenen abstracten Begriffen nichts mehr zurückbleibe. Der biblische Text mit seinen Wundern, Metaphern, Bildern, Anthropopathismen, mit seinen Bitten und Dräuen, Strafen und Verheißen war für solche Prediger eine harte Rede; da er aber einmal durch die kirchliche Sitte geheiligt war, so ließ man ihn vorderhand stehen und machte ihn durch einen daraus abgeleiteten, oder vielmehr daran „angespritzten" Gemeinplatz unschädlich, auf dessen Grunde dann eine synthetische Predigt gehalten wurde, d. h. nach dem damaligen

Sinne des Wortes eine popularphilosophische Abhandlung ohne Geist und Leben, ohne Saft und Kraft, ein Stein für das Volk, das nach dem Lebensbrode des Evangeliums hungerte. Das verkannten auch die Prediger selbst nicht und, wie sie für bloße Lehrer sich ansahen, so wurden nun für Ungebildete und Gebildete, Gebildetere und Höchstgebildete, besondere Predigten gehalten und herausgegeben: die eigenthümlich christliche Heilswahrheit, die Allen, die mühselig und beladen sind, gemeinsam zu gut kommen sollte, hatte man eben verloren. Wenn endlich die Gemeinplätze der aus dem Christenthume herausdestillirten Vernunftreligion allerdings allgemein genug waren, um von jedem anerkannt zu werden, so ging auch der auf ihrem Grunde sich entwickelnden Predigtweise die individuelle Färbung durchaus verloren, die Producte der ihr anhängenden Prediger sahen sich ähnlich, wie ein Ei dem andern; denn nicht bei der isolirten Subjectivität, sondern nur wo jeder im einheitlichen, sich fortentwickelnden Organismus der Menschheit als ein eigenthümliches Glied sich fühlt, ist individuelle Lebendigkeit möglich. Allerdings entging die abstracte Leerheit und Unvolksmäßigkeit der herrschend gewordenen Predigtweise einigen Predigern, namentlich solchen, die unter dem Landvolke zu wirken hatten, nicht; aber, vorbeiirrend an dem Einen, was Noth thut, geriethen sie in eine auf die einzelnen Bedingungen des materiellen Wohlseyns unmittelbar sich beziehende plumpe Praxis hinein, von welcher z. B. Zerrenner's Natur- und Ackerpredigten, Magdeburg 1783, ein denkwürdiges Zeugniß ablegen. Daß die homiletische Theorie nicht daran dachte, von dem Begriffe der Predigt als einer nothwendigen Gestaltung des eigenthümlichen kirchlichen Lebens auszugehn, begreift sich unter diesen Umständen von selbst. Zumal nachdem Ernesti die Theologen auch für die classische Literatur wieder interessirt hatte, betrachtete man die Homiletik nur als eine Species der allgemeinen weltlichen Rhetorik. Was Reinhard (vgl. auch dessen eigne Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend, Sulzbach 1810), durch das Studium der classischen Redner vorzugsweise gebildet und, um sorgfältig ausgebildete Form

seiner Predigten vorzüglich bemüht, übrigens den festen Grund inniger Frömmigkeit selbst niemals verläugnend, praktisch geleistet hatte, das wurde mit höchst anerkennungswerther Gründlichkeit von Schott (Theorie der Beredsamkeit, 2. Aufl., Leipzig 1828—1832, 3 Thl.) theoretisch durchgeführt, an welchen Ammon (Anleitung zur Kanzelberedsamkeit, 3. Aufl., Nürnberg 1826) sich anschließt. Hier erscheint die geistliche Rede als Product außerer Kunstfertigkeit, der Text wird durchaus als Nebensache betrachtet, dagegen ist die logische (?) Entwicklung des meist auf sehr künstliche, oder sehr zufällige Weise gewonnenen Themas, das, worauf es ankommt, und eine wahre Dispositionswuth entsteht, die doch, da auf den Grund der zu behandelnden Gegenstände nicht eingegangen wird, nur zu oberflächlichen Eintheilungen, nicht zu einer erschöpfenden Erörterung des Gegenstandes führt. Wie sehr man die Predigt als ein äußeres Kleid ansah, das der Pfarrer alle Sonntage einmal anlegt, nicht als das eigenste Product seiner individuellen christlichen Ueberzeugung, das beweisen die vielen Sammlungen von Predigtentwürfen, die homiletischen Ideenmagazine u. s. w., welche von jener Richtung ausgingen.

Die eben characterisirte Predigtweise gehörte den beiden Richtungen, welche historisch unter dem Namen des Rationalismus und des Supernaturalismus aufgetreten sind, gleichmäßig an. Beide haben das mit einander gemein, daß sie Vernunft und Offenbarung in starrem Gegensatze einander gegenüberstellen, ohne es doch mit der einen, oder andern Seite geradezu verderben zu wollen, und daher zu einem lebendigen, innigen und freudigen Erfassen der christlichen Wahrheit nicht recht gelangen können. Der Rationalismus gerirt sich als entschiedener Vernunftfreund, gestattet aber gleichwohl durch eine Hinterthüre der Offenbarung den Eingang, der Supernaturalismus stellt sich auf die Seite der Offenbarung, ohne übrigens abgeneigt zu seyn, der Vernunft auf billige Anforderungen leidliche Concessionen zu machen; und so treten die principiell sich so schroff entgegengesetzten Richtungen faktisch einander sehr nahe. Neben ihnen sprachen immer noch

einzelne Prediger im ungestörten Bewußtseyn der Einheit von Vernunft und Offenbarung die christliche Wahrheit warm und unbefangen aus, wie sie in ihrem Gemüthe sich abspiegelte; wir nennen hier vor andern Jerusalem († 1789), Cramer († 1781), Lavater († 1801). Je bestimmter aber die kritische Richtung sich hervorbildete, und je mehr im Zusammenhange mit ihr der leere Formalismus in der Predigt überhand nahm, desto entschiedener trat ein Gegensatz hervor, welcher im unbedingten Festhalten an dem positiven Inhalte der Offenbarung so ausschließlich das Heil suchte, daß er die üblichen Forderungen an die Form der Predigt nicht blos wo sie unberechtigt waren vernachlässigte, sondern auch, wo sie billig hätten gehört werden können, absichtlich verletzte. Wenn dies von Dräseke und Harms, zumal in ihrer späteren Periode, geschah, so mochte es in der Individualität dieser hochbegabten Prediger meist seine Entschuldigung finden. Gefährlich war es schon, wenn Harms (vgl. den Aufsatz „Mit Zungen! lieben Brüder, mit Zungen reden!" mit dem Motto: Plin. epp. 1, 5 — nec sum contentus eloquentia seculi nostri in den Stud. und Krit. 1833, 3. Heft S. 806 ff.) neben vielen trefflichen Rügen der gangbaren Predigtweise, die Regellosigkeit gewissermaßen theoretisirte, und die Früchte davon traten auch hier in der gesuchten Originalität übertreibender Nachahmer nur zu häufig hervor. Den Gipfel erreichten diese Uebertreibungen durch die Verbindung des modernen Pietismus mit dem Methodismus, welche die für christliche Gemeinden bestimmte Predigt in wahre Missionsreden umschlagen ließ, wie sie, neben genialen Geistesblitzen voll von gemachtem Pathos und unlauterer Effecthascherei, auch bei F. A. Krummacher zu finden sind, und welchen zu Liebe denn auch R. Stier die Homiletik in eine Keryktik umgewandelt hat (vgl. kurzer Grundriß einer biblischen Keryktik, oder einer Anweisung, durch das Wort Gottes sich zur Predigtkunst zu bilden. Mit besonderer Beziehung auf Mission und Kanzel. Den Einverstandnen zur weitern Entwicklung vorgelegt von Rudolf Stier. Halle 1830).

Bei aller Einseitigkeit hatte diese Opposition in ihrem Dringen auf den so sehr vernachlässigten biblischen Grund und christlichen Gehalt der Predigt die vollste Berechtigung. Es fehlte nur an der Form, welche diesen Gehalt für die Gegenwart auf eine ihren Verhältnissen und ihrer Entwicklungsstufe entsprechende Weise vermittelte. Gegen Spalding, welcher in seiner Schrift über die Nutzbarkeit des Predigtamtes, 3. Aufl. Berlin 1791, forderte, daß alle eigenthümlich christlichen Lehren aus dem Kanzelvortrage ausgeschlossen würden und dieser eine auf Glückseligkeitslehre basirte Moral darbiete, war Herder in seinen 12 Provinzialblättern an Prediger, Leipzig 1774, früher vergeblich in die Schranken getreten, in welchen er, ohne der Formlosigkeit das Wort zu reden, den abstracten Lehrvortrag der herrschenden Predigtweise in seiner Schwäche und Blöße darstellte. Schleiermacher dagegen, wie er die Unhaltbarkeit jenes starren Gegensatzes zwischen Offenbarung und Vernunft zur Anerkennung gebracht, und indem er ein entschiedenes, inniges Erfassen des christlichen Gehaltes mit voller Freiheit in der individuellen Anregung und Weiterbildung der Form fordert, die entgegengesetzten Einseitigkeiten des Supernaturalismus und Rationalismus in eine höhere Einheit aufgelös't hat, hat auch zur Versöhnung des Streites zwischen dem materiellen und formellen Elemente der Predigt das wesentlichste beigetragen und eine neue Predigtweise begründet (vgl. vorzugsweise A. Schweizer, Schleiermacher's Wirksamkeit als Prediger. Halle 1834; außerdem über denselben Gegenstand Rienäcker, Stud. und Krit. 1831. 2. S. 240—254, Sack ebendas. S. 350—385, Lücke, ebendas. 1834. 3. S. 745 ff.). Das, seiner Natur angemessen, in seinen eignen Predigten sehr stark hervortretende dialectische Element ist freilich von Unberufenen oft höchst unglücklich nachgeahmt worden. Wie aber seine Predigten nur der durchaus wahre, von allen Künsten der Effectmacherei ferne, darum, wie Schweizer sich so schön ausdrückt, wahrhaft keusche Ausdruck einer individuell verkörperten christlichen Ueberzeugung sind, so zeigt sich auch bei Schülern und Anhängern, die den Meister recht verstanden,

ihrer Individualität gemäß die Predigt in einer der früher gangbaren Predigtweise ganz unbekannten Verschiedenheit der Gestaltung. Wir nennen hier, als in näherem oder entfernterem Anschlusse an Schleiermacher sich anreihend, Marheinecke, Jonas, Sydow, Nitzsch, Julius Müller, Liebner, de Wette, Theremin, Grüneisen, Tholuck, Harleß. Aber eben darum wohl, weil somit die Individualität in ihrer großen Bedeutung für die Gestaltung der Predigt factisch wieder zu ihrem Rechte gekommen war, ließ eine von dieser Richtung ausgegangene allgemeine homiletische Theorie länger auf sich warten. Nachdem jedoch Theremin schon 1814 in seiner trefflichen Schrift „die Beredsamkeit eine Tugend" (2. Aufl. Berlin 1837) darauf gedrungen hatte, daß die Wirkung der Rede nicht von der äußern Kunst, sondern vorzugsweise von ihrer inneren Wahrheit und der eignen festen Ueberzeugung des Redners abhänge, obwohl er bei der näheren Ausführung dieses Hauptsatzes die Eigenthümlichkeit der christlichen Predigt durch ihre Zusammenstellung mit der weltlichen Rede zu sehr verwischt, nachdem auch von der Hegelschen Schule her die Mängel der alten Predigtart scharfsinnig nachgewiesen, namentlich ihr größter Stolz, die Disposition, in ihrer ganzen Schwäche gezeigt war (vgl. besonders Marheinecke, Grundlegung der Homiletik in einigen Vorlesungen über den wahren Charakter eines protestantischen Geistlichen. Hamburg 1811. Desselben Entwurf der praktischen Theologie. Berlin 1837, und, außer den treffenden Bemerkungen in Rosenkranz theologischer Encyklopädie namentlich Erdmann's Abhandlung: „Wie soll die Predigt beschaffen seyn?" in den Stud. und Krit. 1834. 3. S. 573—596), nachdem Tholuck in der Vorrede zur neuen Ausgabe seiner Predigten über Hauptstücke des christlichen Glaubens und Lebens, 1. Bd. Hamburg 1838 treffliche homiletische Winke gegeben hatte, hat endlich Palmer, vorzüglich durch Schmid in Tübingen angeregt, dem Bedürfnisse der Zeit nach einem neubegründeten und wissenschaftlich durchgeführten Systeme der Homiletik, in seiner trefflichen evangelischen Homiletik, Stuttgart 1842, genügt, welche wir, trotz einzelnen Polemisirens des

Verfassers gegen Schleiermacher, nicht anstehen mit der durch diesen begründeten Richtung in Zusammenhang zu bringen, weil auch Palmer der Hauptforderung Schleiermacher's: innige Verbindung festen christlichen Glaubens mit ernster wissenschaftlicher Durchbildung, zu verwirklichen gesucht hat. Einzelne Ungleichheiten in der Behandlung des fraglichen Werkes sind, wie früher schon angedeutet, eben durch die Rücksicht auf die Forderungen der Gegenwart meist entschuldigt, und den Dank für diese Rücksicht hat das Publicum bereits dadurch ausgesprochen, daß sein Interesse 1845 schon eine zweite Auflage des Palmer'schen Werkes nöthig machte. Die mit besonderer Beziehung auf das letztere verfaßten Grundlinien der evangelischen Homiletik von Ficker, Leipzig 1847, enthalten manche dankenswerthe Berichtigungen und förderliche Winke.

Obgleich diese Andeutungen weit entfernt sind, irgend Vollständigkeit anzusprechen, so glauben wir doch durch Signalisirung der Hauptwendepunkte so viel dargethan zu haben, daß im Verlaufe der Geschichte des Predigtwesens der Umschwung zum Besseren jederzeit von dem Dringen auf den christlichen Gehalt, den biblischen Grund, die lebendige Ueberzeugung von der christlichen Wahrheit und ihren einfachen Ausdruck, gegenüber einer äußerlichen Redekunst ausgegangen ist. Wir schließen unsre Uebersicht mit einer Bemerkung von Nitzsch, welcher, nachdem er (prakt. Theol. I, S. 329 f.) den rhetorischen Größen der alten griechischen Kirche zugestanden hat, dargethan zu haben, „daß der klassische Styl in der Idee der Rede einen Grund und seine Berechtigung hat, zur Vermittlung zwischen dem Christenthum und der allgemeinen Bildung zu dienen", also fortfährt: „Es läßt sich gar nicht läugnen, daß die Rhetorik (z. B. von einem Melanchthon, Erasmus, Theremin vertreten) eine eigenthümliche Kraft besitzt auch gegen diejenigen Fehler, welche ebenso aus dem Gesinnungs- wie aus dem Bildungsmangel entspringen, Empfindelei, Blümelei, kurz was am Severian gefallt und doch mißfallen sollte, Schwulst u. dgl. — zu reagiren. Niemals aber ist das in der Geschichte der kirchlichen Rede der eigentliche Neugeburtspunkt, daß die reinste der klassischen Schule

abgewonnene Form am meisten in einer homiletischen Persönlichkeit mit dem ächtesten christlichen Stoffe an Gedanken und Gefühlen in Eins zusammenkomme, sondern dies, daß aus dem ursprünglichen prophetischen Elemente sich in Uebereinstimmung der Individualität mit dem empfänglichsten Zeitbewußtseyn die christliche Rede hervorbilde. Dieser Rede Form ist niemals klassisch und ist es in einem andern Sinne im höchsten Grade. Also, daß sich auch hierin das allgemeine Verhältniß zwischen Kirche und Kunst zu erkennen giebt. Denn die christliche Redekunst in einem Tauler, zumal in einem Luther, ist viel größer, als Alles, was im glücklichsten Falle aus der Schulbildung eines Erasmus hervorgehen könnte."

Erster Theil.

Von dem Begriffe der Predigt

als einer aus dem Wesen der christlichen Gemeinschaft nothwendig sich ergebenden Aeußerung des kirchlichen Lebens.

---

§. 5.

Die Predigt als wesentliches Moment des öffentlichen Gottesdienstes.

Die christliche Kirche ist die Gemeinschaft derjenigen, welche in Jesus Christus, als dem Erlöser der Menschheit, den Mittelpunkt und Grund ihres Glaubens erkennen, und die Aufgabe der Kirche ist, daß unter der Leitung des heiligen Geistes, als des Lebensprincips der Kirche, alle Glieder der Gemeinschaft auf jenen Grund immer fester erbaut und durch die von ihm ausgehende Kraft in ihrem ganzen Wesen und Leben immer mehr durchdrungen und geheiligt werden, um aus der sündigen Trennung von Gott zu seliger Gemeinschaft mit ihm zu gelangen. Hieraus geht die Forderung hervor, daß der Christ in seinem ganzen Leben und Thun seinen Glauben ausdrücke und dadurch von dem Nichtchristen sich unterscheide.

Wie aber das Christenthum nicht von der gesammten Menschheit selbst, auf dem Wege natürlicher Entwicklung ihrer natürlichen Kräfte, producirt, sondern ihr durch Christi schöpferische Thätigkeit als ein höheres Lebensprincip mitgetheilt worden ist, so kann auch seine Pflege nicht der natürlichen Entwicklung der Menschen allein überlassen werden. Diese führt vielmehr den Menschen leicht von dem christlichen Princip ab, und es würde dieses in dem durch das Streben nach Befriedigung der Forderungen der sich selbst überlassenen Natur wild bewegten äußeren Leben verloren gehen, wenn dem Menschen nicht Veranlassung gegeben wäre, aus diesem Getriebe sich zu sammeln und sich bestimmt des Grundes zu erinnern, auf dem allein sein wahres Leben gedeihen kann. Aus diesem Bedürfnisse ist das Feststellen des Sonntages, der christlichen Feste, auch einzelner der gemeinschaftlichen Andacht geweihten Wochentage hervorgegangen. An diesen vorzugsweise dem Dienste Gottes geweihten Tagen — wenn nicht besondere Vorfälle außerordentliche kirchliche Versammlungen veranlassen — treten zu bestimmten Stunden, an einem lediglich dem Dienste Gottes geweihten Orte die in demselben Raume lebenden Glieder der christlichen Kirche zu dem bestimmten Zwecke christlicher Erbauung zusammen; und zwar zu gemeinschaftlichem Gottesdienste, weil der einzelne Mensch nicht blos ein einzelnes Exemplar aus vielen völlig gleichen Exemplaren derselben Menschengattung ist, sondern ein zu einem besonderen Berufe bestimmtes Glied im Organismus der ganzen Menschheit und darum alle Seiten seines Wesens nur in Gemeinschaft mit der Gesammtheit gehörig entfalten kann (s. o. S. 11). „Ein Inbegriff in demselben Raume lebender und zu gemeinsamer Frömmigkeit verbundener christlicher Hauswesen gleichen Bekenntnisses" heißt nun im weiteren Sinne eine Gemeinde, und in Verhältnissen, in welchen das Christenthum äußerlich wenigstens zur Herrschaft gelangt ist, wird in der Regel und im Ganzen die bürgerliche Gemeinde mit der kirchlichen zusammenfallen. Im engeren Sinne

aber bezeichnet das Wort Gemeinde eben den Inbegriff der zu gemeinschaftlichem Gottesdienste factisch versammelten Gemeindeglieder. Bei diesem Zusammentreten der Gemeinde zur Erweckung und Belebung des christlichen Glaubens kommt es nun darauf an, daß das fromme Selbstbewußtseyn der einzelnen Gemeindeglieder ausgedrückt und mitgetheilt werde zu gegenseitiger Theilnahme. Dies geschieht durch gemeinschaftliches Gebet, durch heilige Handlungen, welche der Geistliche verwaltet, und an welchen die Gemeinde theilnimmt, am vollständigsten aber durch das freie Wort (s. o. S. 11). Nur dieses vermag die individuelle Ueberzeugung bestimmt und vollkommen entsprechend auszudrücken und in andern zu erwecken und zu beleben, und indem es ausspricht und anregt, was in die Erfahrung der Gemeindeglieder neuerdings hineingetreten ist, und dieses in Beziehung setzt zu der christlichen Wahrheit, befördert es vorzugsweise deren immer lebendigere Aneignung. Tritt das freiere Wort im Gottesdienste zurück, so arten die übrigen heiligen Handlungen, welche nur die Bestimmung haben, das Allen gemeinsame, factisch vorhandene Glaubensleben auszudrücken, leicht in äußerliche Thätigkeiten aus, bei welchen weder eine innige individuelle Ueberzeugung, noch ein lebendiger Fortschritt des christlichen Lebens gedeihen kann. Abgesehen nun von den äußern Schwierigkeiten und Störungen, welche es nach sich ziehen würde, wenn man in der versammelten Gemeinde jedem Gliede derselben die freie Aeußerung seines christlichen Bewußtseyns überlassen wollte, so liegt in der Sache selbst ein Grund, welcher nöthigt, diese Freiheit des Wortes innerhalb des öffentlichen Gottesdienstes zu beschränken und sie vielmehr dem frommen Privatgespräche zu überlassen. Es gehört nämlich zu einem klaren und seinem Gegenstande entsprechenden Ausdruck des christlichen Glaubenslebens nicht blos äußere Sprachfertigkeit, sondern, auf der jetzigen Entwicklungsstufe des Christenthums, auch ein hoher Grad von wissenschaftlicher Bildung und von Gelehrsamkeit, welche

theils auf die Kenntniß des inneren Lebens des Menschen und der Menschheit überhaupt, theils auf die Erkenntniß des Zusammenhangs des gegenwärtigen Standpunktes und der individuellen Gestaltung des christlichen Bewußtseyns mit seinem Ursprunge, mit seiner seitherigen Entwicklung und mit den übrigen Seiten des menschlichen Lebens sich bezieht. Die versammelte Gemeinde überläßt daher das Wort dem Geistlichen, der die Erwerbung der erwähnten Fertigkeit und wissenschaftlichen Bildung zum Gegenstande eines besondern Berufsstudiums gemacht hat (vgl. §. 2). So entsteht in einer wohlgeordneten Gemeinde anstatt des freien Gesprächs sämmtlicher versammelten Gemeindeglieder die geistliche Rede, oder die Predigt im weiteren Sinne. Nach dem, was oben über den Zweck des öffentlichen Gottesdienstes überhaupt und insbesondere über die Stellung festgesetzt wurde, welche das freie Wort in demselben einnimmt, hat die Predigt die Aufgabe, dem christlichen Bewußtseyn der Gemeinde den vollständigsten, klarsten und bestimmtesten Ausdruck zu geben. Damit diesem Bewußtseyn kein wesentliches Element des christlichen Glaubens fehle, noch es durch fremde Elemente verunreinigt werde, muß die Predigt es durch Zurückführung auf die heilige Schrift, als die stete Norm des christlichen Glaubens begründen, bereichern und läutern. Damit jedes Individuum aufgefordert werde, den christlichen Glauben zum Gegenstande seiner innigsten Ueberzeugung zu machen, hat ihn der Prediger darzustellen in der Weise, wie er ihn in seiner individuellen Ueberzeugung sich angeeignet hat. Damit endlich der Glaube kein todter sey, muß der Prediger die verschiedenen Seiten des menschlichen Lebens, welche in seiner Gemeinde wirklich hervortreten, oder hervortreten können, auf das christliche Bewußtseyn beziehen und zeigen, wie sie von diesem durchdrungen und geheiligt werden müssen. Diesemnach definiren wir die **Predigt** als den in dem freien, vor der versammelten Gemeinde gesprochnen Worte des Geistlichen gegebenen

Ausdruck des durch die individuelle Ueberzeugung des Redenden hindurchgegangnen, auf die biblische Norm zurückgeführten und zu den verschiedenen Lebensäußerungen der Gemeinde in Beziehung gesetzten christlichen Bewußtseyns der Gemeinde.

Dieser §. versucht den Beweis, daß, wie die Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienstes aus dem Wesen des Christenthums und der Kirche, so die Nothwendigkeit der Predigt aus dem Wesen des öffentlichen Gottesdienstes sich ergiebt. Von dieser Auffassung aus erscheint die Frage, „ob die Predigt göttliche Einsetzung habe", als eine müssige, die mit der andern, ob Christus eine Kirche habe stiften wollen, auf einer Stufe steht. Trat der Heiland auf, um ein neues religiöses Leben der Welt mitzutheilen, und ist dies ohne die Gründung einer neuen religiösen Gemeinschaft nicht denkbar, so ist wiederum das Bestehen dieser Gemeinschaft ohne die Predigt nicht möglich, und es hat diese, wenn das christliche Princip selbst ein göttliches ist, ebenfalls „göttliche Einsetzung", auch wenn das neue Testament in einer Zeit, wo es eine Gemeinde im jetzigen Sinne noch nicht gab, auch über die Predigt im jetzigen Sinne nichts ausdrücklich verordnet. Wir unterschreiben in dieser Beziehung ganz das Urtheil von Harnack (die Idee der Predigt, Dorpat 1844. S. 39 Anm.): „Es gehört zu den Paradoxieen, an denen Harms reich ist, wie zu den vielen Subtilitäten, auf welche unsre Zeit sich was einbildet, und die doch mit ihr schwinden werden, wenn Homileten wie Palmer u. A., in die Fußtapfen von Harms tretend, die Behauptung aussprechen: „die Predigt hat keine göttliche Einsetzung" (cf. Palmer's Homiletik pag. 1); und wenn Stier (bibl. Kerykt. p. 162) darauf eingehend, sich bemüht, aus der einzigen Stelle Matth. 28, 20 den Gegenbeweis zu führen."

Es wurde oben bemerkt, daß die bürgerliche Gemeinde in der Regel mit der kirchlichen zusammenfalle, Ausnahmen machen nämlich zu große bürgerliche Gemeinden, welche mehrere

kirchliche in sich schließen, und zu kleine, von welchen mehrere zu einer kirchlichen zusammentreten können. Weiter wurde hinzugefügt, daß die bürgerliche Gemeinde im Ganzen auch eine kirchliche seyn werde; denn einzelne ihrer Angehörigen werden in den meisten Fällen zu andern Religionen, oder Confessionen, als die Gesammtheit, sich bekennen.

Die überspiritualistische Ansicht, welche von einem an Zeit und Ort gebundenen Gottesdienste nichts wissen will, und somit auch den öffentlichen Gottesdienst überhaupt als überflüssig bezeichnet, um im stillen Kämmerlein und unter Gottes freiem Himmel bei Bäumen und Blumen Gott zu suchen und zu verehren, bedarf kaum einer Widerlegung. Denn abgesehen davon, daß der gemeinschaftliche Gottesdienst in der Kirche ja keinem seiner Theilnehmer die Freiheit, Gott im Kämmerlein, oder in der freien Natur zu verehren, benimmt, oder verkümmert, daß aber für den Menschen keine angemessenere, herzerhebendere Umgebung gedacht werden kann, als die Gemeinschaft gleichgesinnter, zu gleichem Zwecke versammelter Brüder; so ist nur zu klar, wie jene Redensarten nur dienen sollen, den wirklichen Mangel des zugleich mit dem kirchlichen fehlenden religiösen Interesses zu entschuldigen. Wie die Seele nicht ohne körperliches Organ, so das Christenthum nicht ohne Kirche und kirchliche Formen; und wie der Mensch überhaupt nur in Gemeinschaft sein Wesen reich und kräftig entfalten kann, so liegt namentlich im Wesen des religiösen Lebens das Streben nach einer Gemeinschaft, in welcher es in wechselseitigem Geben und Empfangen stets neue Anregung, Bereicherung und Kräftigung finde, so fest begründet, daß man sagen kann: wo, angeblich aus religiösen Gründen, eine separatistische, oder indifferentistische Theilnahmlosigkeit gegenüber der Gesammtheit und dem öffentlichen Gottesdienste sich zeigt, da ist ein gesunder, kräftiger religiöser Grund nicht vorhanden. Daß diese Theilnahmlosigkeit vielfach durch die Untüchtigkeit der Geistlichen veranlaßt sey, soll keineswegs in Abrede gestellt, wohl aber kann gewiß auch auf das Zugeständniß gerechnet werden, daß die Theilnahmlosigkeit der Gemeinde, zumal ihrer gebildeteren

Glieder, auf den tüchtigsten Geistlichen erschlaffend zurückwirken muß. Ueberhaupt sollte sich, wo eine Gemeinschaft in Verfall geräth, nie ein Glied derselben von der Schuld dieses Verfalles völlig freisprechen, und unverantwortlich ist es jedenfalls, wenn die für gesund sich haltenden vornehm von der Gesammtheit sich trennen, statt mit ihrem besseren, stärkeren Geiste, diese zu durchdringen.

Auf die Vorzüge des öffentlichen vor dem privaten Gottesdienste genügt hier hinzudeuten. Es giebt dem eignen Glauben größere Festigkeit und Freudigkeit, wenn wir andere auf seinem Grunde mit uns vereint sehen, ihr Beispiel feuert den Schlaffen an, und das durch den öffentlichen Gottesdienst lebhaft erregte Bewußtseyn der Gemeinschaft bewahrt vor unfruchtbarem Subjectivismus in der eignen Ansicht. Es dient also der gemeinschaftliche Gottesdienst gleichmäßig der Festigkeit, Lebendigkeit und Freiheit der individuellen relegiösen Ueberzeugung.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob, wo es um Begründung und Ausbildung einer individuellen Ueberzeugung sich handelt, für die freie Aeußerung eines Jeden die Rede eines Einzelnen ein sehr unzulängliches Surrogat seyn, die individuelle Lebendigkeit mehr hemmen, als fördern müsse; vor einer näheren Betrachtung aber schwindet jener Anschein. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß nichts zur Bildung einer eignen Ansicht kräftiger auffordert, als wenn ein Anderer die seine mit rechter Klarheit, Kraft und Begeisterung ausspricht. Nicht blos der im Ganzen übereinstimmende, aber zu einer bestimmten Ansicht seither noch nicht Gelangte fühlt sich dadurch gefördert, sondern auch der, welchem die von dem Andern ausgesprochene und begründete Ueberzeugung widerstrebt, der aber seine natürliche Abneigung noch nicht zu einer gleichgediegenen Ueberzeugung gestaltet hat, empfindet in Folge der so kräftigen und überzeugungsvollen Aeußerung einer von der seinigen abweichenden Ansicht einen geistigen horror vacui, der ihn antreibt, seine Ansicht mit gleich gewichtigen Gründen zu stützen. Wo dagegen bei Gegenständen, die, wie das christliche Princip auf der gegenwärtigen Stufe seiner

Entwicklung, nicht so einfacher Natur sind, daß jeder leicht sie durchschauen und eine selbstständige Ansicht über sie sich bilden kann, der Ausdruck der wohlbegründeten Ueberzeugung eines vollkommen Sachkundigen für die Ansichten der Mehrzahl nicht einen Mittelpunkt und Halt bildet, da vermögen diese über augenblickliche unzusammenhängende Einfälle nicht hinaus zu kommen, welche als gleichberechtigt, weil gleich unbegründet, neben einander treten, einen eigentlichen Fortschritt aber nicht zu Stande bringen können.

Den klarsten Beweis für das Gesagte liefern diejenigen Sekten, welche in sklavischer Nachahmung der apostolischen Zeit den geschichtlichen Fortschritt und die Bedürfnisse der Gegenwart verkennen, und insbesondere auch in der Freilassung des Wortes vor der Versammlung die einfachen Zustände des Urchristenthums wieder herzustellen trachten. Statt der Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit der individuellen Ueberzeugung, welche man erwarten sollte, findet man bei ihnen das gerade Gegentheil. Die Unfähigkeit der Masse, über das Wesen des Christenthums in seiner Beziehung zu den Verhältnissen und Forderungen der Gegenwart eine klare selbstständige Ueberzeugung sich zu bilden, nöthigt die öffentlichen Redner bald, in gewissen stehenden Redensarten sich herumzudrehen, zu welchen meist gerade die reichsten und tiefsten, aber schwierigen und in diesen Kreisen leicht zur bloßen Formel herabsinkenden Worte der Schrift den Anlaß hergeben müssen; unter der Herrschaft dieser Formeln erstarrt alle Frische und Lebendigkeit der individuellen religiösen Ueberzeugung, und was zur vollkommensten inneren christlichen Freiheit führen sollte, führt zu einer jeder lebendigen Erregung und Entwicklung unfähigen Stagnation unter äußerlicher Förmlichkeit.

Unsere obige Definition stimmt mit der von Palmer (1. Aufl. S. 8) gegebenen überein: Die Predigt „ist derjenige Theil des christlichen Cultus, in welchem das, in der Gemeinde vorhandene, verbreitete Geistesleben in der freien lebendigen Persönlichkeit als ein von dieser im Gedanken erfaßtes und durch das Wort, den Träger und Offenbarer des Gedankens, zur Gemeinde zurückkehrendes in Wirk-

lichkeit hervortritt." Oben (S. 18) wurde bereits angedeutet, wie Palmer das der Predigt zu Grunde liegende Wort Gottes, ihre Stellung zum Gottesdienst und ihre Beziehung zur Gemeinde als objektives Element der Predigt zusammenfaßt, diesem, als das subjective Element, die Persönlichkeit des Predigers gegenüberstellt und in der innigsten Durchdringung beider Elemente das Wesen der Predigt erkennt.

Zur Vergleichung mögen hier die Definitionen von Schott und Ammon stehn. Jener (I, S. 326 f.) sagt: „Die Predigt im engeren Sinne, ist ein zusammenhängender Vortrag, der sich mit den übrigen Anstalten gemeinschaftlicher Gottesverehrungen zu einem und demselben Zweck der Erbauung vereinigt, und an die Gemeinde überhaupt gerichtet wird." Dieser (S. 65): „Der Gegenstand der Homiletik ist eine Predigt, oder ein zusammenhängender Religionsvortrag zur Belehrung und Erbauung der Gemeinde. Derselbe Vortrag, wenn er aus dem Evangelium geschöpft, oder demselben gemäß, durch das Ansehen Jesu, als eines göttlichen Gesandten, beglaubigt, und durch die Geschichte seines Lebens anschaulich gemacht wird, heißt eine christliche Predigt."

Das Wort Predigt ist aus dem mittelhochdeutschen predigâte entstanden, welches wiederum aus dem lateinischen praedicatum herstammt. Im Althochdeutschen findet sich die Form prediga, woraus später predige, bredige geworden ist, entsprechend unserm landschaftlichen die Predig. Vgl. Weigand's Recens. von Raumer's Schrift über den Einfl. des Christenth. auf das Althochdeutsche, Allg. Schulzeitung 1847, S. 310.

§. 6.

Die Predigt nach ihrem Zusammenhange mit dem protestantischen Princip.

Der große Werth des im öffentlichen Gottesdienste gebrauchten freien Wortes ist im vorigen §. darin gefunden worden, daß es einmal zu inniger Aneignung der christlichen

Wahrheit in der individuellen Ueberzeugung auffordert, dann, durch den Ausdruck neuer Erfahrungen, zu dem im christlichen Bewußtseyn bereits Vorhandenen neue Elemente hinzuführt und so den lebendigen Fortschritt in der Entwicklung des christlichen Lebens vermitteln hilft. Die Forderung aber, daß bei aller Innigkeit des Anschließens an die christliche Wahrheit, diese doch nicht auf äußere Autorität hin angenommen, sondern Gegenstand der inneren Erfahrung und damit wahrer individueller Ueberzeugung werde, und daß in der Form ihrer Darstellung ein lebendiger Fortschritt sich offenbare, diese Forderung hat der Protestantismus erst zur Geltung gebracht, ihm verdankt daher auch die Predigt erst ihre Ausbildung, und in der im vorigen §. angegebenen Form und Bedeutung kann sie allein in der protestantischen Kirche ihre Stätte finden. Die katholische Kirche dagegen, in welcher das Bedürfniß nach lebendiger Ueberzeugung durch die Unterwerfung unter die Autorität der Kirche, der lebendige Fortschritt durch Festhalten an einmal kirchlich sanktionirten Formen der Lehre und des Cultus zurückgedrängt wird, in welcher weder die eigne Individualität des Geistlichen zu gehöriger Geltung kommt, noch dieses dafür zu sorgen hat, daß die Gemeindeglieder die christliche Wahrheit auf dem Grunde klarer Ueberzeugung innerlich sich aneignen, indem er vielmehr mit göttlicher Machtvollkommenheit aus dem Gnadenschatze der Kirche den Begehrenden ihr Antheil äußerlich mittheilt, — die katholische Kirche kann, ohne ihr Princip selbst zu verläugnen, der Predigt ihre volle Würde nicht einräumen. Die großen Volksredner des Mittelalters kann man mit Fug und Recht als Vorläufer des Protestantismus ansehen, und wenn seit der Reformation auch in der katholischen Kirche der Predigt mehr Aufmerksamkeit geschenkt worden ist, so ist dies nur, um hinter dem Protestantismus nicht zurückzubleiben, oder um seinem Einflusse entgegenzutreten, in jedem Falle erst auf Anregung des Protestantismus geschehen. Auch sind in der That die gepriesensten Reden gut

katholischer Geistlichen keine eigentlichen, erbaulichen Predigten. Bald wollen sie, wie bei Bernhard von Clairvaux, zur Ausführung einer bestimmten Handlung antreiben; oder sie sind Lobreden auf die Kirche und ihre Heiligen, oder auf Verstorbene, weßhalb denn die berühmten Kanzelredner des katholischen Frankreichs gerade in der Leichenrede sich besonders hervorthaten; bald sind sie, wie bei Savonarola, eigentliche Missionsreden an eine in Gottlosigkeit versunkene Zeit; bald ersetzen sie, wie dies ebenfalls bei jenen französischen Rednern häufig geschieht, den Mangel an eigentlich erbaulichem, christlichem Gehalt durch äußeren rhetorischen Zierrath und philosophisches Raisonnement, oder, wie Abraham a Santa Clara, durch frappante Aeußerungen des sogenannten gesunden Menschenverstandes und des Volkswitzes. Das Aufkommen von Predigten im vollen Sinne des Wortes wird eben auch bei den ausgezeichnetsten Predigern der katholischen Kirche vorzugsweise durch das traditionelle Element verhindert, welches in seiner Starrheit zwischen den biblischen Grund und die Individualität des Predigers sich eindrängt und beide nicht zu rechter Wirksamkeit, viel weniger zu inniger gegenseitiger Durchdringung kommen läßt und zugleich das zur Bildung einer freien, selbstständigen Ueberzeugung anregende freie Wort vor versammelter Gemeinde mehr fürchten, als begünstigen muß. Die katholische Kirche legt daher auf die minder gefährliche seelsorgerliche Thätigkeit im Beichtstuhle größeren Nachdruck. Auch in der katholischen Predigt tritt das seelsorgerliche Element mit besonderer Entschiedenheit hervor, und in dieser Rücksicht ist von manchen katholischen Predigern viel zu lernen, indem sie den protestantischen Prediger, der in dem unbefangenen, begeisterten Ausdruck der wohl ausgebildeten eignen Ueberzeugung leichter sich verliert, nicht blos an seine Aufgabe verweisen, auch auf Andere Eindruck zu machen, sondern in ihrer genauen Kenntniß und geschickten Behandlung des menschlichen Herzens und menschlicher Verhältnisse zugleich

die Mittel zeigen, mittels welcher jene Aufgabe gelös't werden kann, wiewohl ein recht frisches Ergreifen des Lebens dem katholischen Prediger in Folge seiner Absonderung von den Laien wiederum unmöglich wird. Das positive Halten dagegen an den christlichen Grunddogmen wird in der protestantischen Kirche in ganz anderer Weise verlangt, als wir es in der katholischen finden; hier ist die Positivität zu starr, als daß sie auch nur, als heilsames Gegengewicht, von den Verirrungen eines hyperprotestantischen Subjectivismus hätte ablenken können, Ausschreitungen dieser Art sind daher, wo sie in der protestantischen Kirche vorkamen, immer durch ein in dieser selbst hervortretendes Hinführen auf die positive Grundlage des Christenthums in das rechte Geleise zurückgelenkt worden.

Daß in der römisch katholischen Kirche vor der Reformation die namentlich zur Zeit Karl's des Großen und bald nach ihm öfter wiederholten Synodalbeschlüsse, welche auf fleißiges Predigen drangen, unerfüllt blieben; daß erst nach der Reformation auch in der katholischen Kirche, und zwar mehr in Folge eines feindseligen Kampfeifers, als eines friedlichen Wetteifers, die Predigt allgemeines Bedürfniß ward; daß sie gleichwohl bis heute nur eine sehr untergeordnete Stellung im katholischen Cultus sich erringen konnte, — das sind unläugbare geschichtliche Thatsachen. Die canones et decreta concilii Tridentini bestimmten §. 34 : Quia vero christianae reipublicae non minus necessaria est praedicatio Evangelii, quam lectio, et hoc est praecipuum Episcoporum munus; statuit et decrevit eadem sancta Synodus, omnes Episcopos, Archiepiscopos, Primates, et omnes alios Ecclesiarum Praelatos teneri per se ipsos, si legitime impediti non fuerint, ad praedicandum sanctum Jesu Christi Evangelium. Si vero contigerit, Episcopos et alios praedictos legitimo detineri impedimento, juxta formam generalis Concilii, viros idoneos assumere teneantur ad hujusmodi praedicationis officium salubriter exequendum. Siquis autem hoc adimplere contempserit, districtae subjaceat ultioni. §. 35. Archipresbyteri quoque Plebani et quicumque Parochiales, vel alias

curam animarum habentes, Ecclesias quocumque modo obtinent, per se vel alios idoneos, si legitime impediti fuerint, diebus saltem dominicis et festis solemnibus, plebes sibi commissas pro sua et earum capacitate pascant salutaribus verbis; docendo ea, quae scire omnibus necessarium est ad salutem, annuntiandoque eis cum brevitate et facilitate sermonis vitia, quae eos declinare, et virtutes, quas sectari oporteat, ut poenam aeternam evadere et coelestem gloriam consequi valeant. Vgl. §. 431 f. §. 435. Wie wenig natürliche Neigung zur Befolgung dieser Anordnungen in der katholischen Kirche vorhanden war, darüber mag ein Katholik uns belehren. Werkmeister sagt in seiner die Schanl'sche Uebersetzung von Fenelon's Gesprächen über die Beredsamkeit einleitenden „Anrede an die katholischen Geistlichen Würtembergs" S. 73 f.: „Der Kirchenrath von Trient hat mehrere Reformationsdecrete entworfen; man hat Synoden gehalten, um sie in den Diöcesen bekannt zu machen und die Beobachtung derselben zu betreiben; man hat beinahe in jeder Diöcese Synodalien drucken lassen, die den Reformationsgeist des Bischofs beurkunden. Es hat hie und da gewirkt; es hat etwas gewirkt, aber nur sehr langsam und unvollkommen. Nach dritthalb hundert Jahren hatten schönere häufigere Früchte sich darstellen sollen. Vieles und gerade das heilsamste kam nicht in Ausübung. Ich verstehe hier besonders das **Predigtamt.** Ich habe in der Abhandlung über die Pflicht zu predigen (Theologisches Journal von Hadamar, 1. Heft 1802) die Tridentinische Verordnung hierüber hervorgezogen, und gezeigt, wie sehr es der Geist dieser Synode war, das Predigtamt emporzubringen; aber ich habe auch gezeigt, wie sehr wir noch bis in die neuesten Zeiten von diesem Geiste entfernt waren! wie sehr man überall den Opferpriester über den Prediger erhoben hat! wie sehr diese Vorstellung in allen öffentlichen Kirchenanstalten und Kirchenbüchern sichtbar geworden. Die Tendenz des geistlichen Funktionärs offenbarte sich besonders in zwei Stücken sehr nachtheilig: erstens in einer engherzigen, absurden Hyperorthodoxie; — — das zweite war die Einführung unzähliger Feierlichkeiten

und Andachten, die die Stelle des öffentlichen Religionsunterrichtes ausfüllen oder ihn vielmehr entbehrlich machen sollten." Vgl. die Worte Drey's bei Palmer, Hom. S. 35 f. Anm.

Wenn es trotz aller wiederholten Bemühungen der Predigt so schwer geworden ist, innerhalb des katholischen Cultus sich einige Geltung zu verschaffen, so kann es nicht anders seyn: Es muß eine im innersten Wesen der katholischen Kirche liegende Abneigung gegen die Predigt zu Grunde liegen, und wirklich hat Werkmeister selbst auf die der Predigt widerstrebenden Elemente des Katholicismus, die starre Orthodoxie und die Aeußerlichkeit des katholischen Cultus und Priesterthums, entschieden genug hingewiesen. Gleichwohl hat man von katholischer Seite nicht verfehlt, die Prätension auszusprechen, daß nur die katholische Kirche für die vollkommene Predigt die fruchtbare Stätte biete. Ammon hat in einem Anhang, welcher der seine Homiletik einleitenden Geschichte dieser Wissenschaft beigegeben ist, einige Gründe für jene Prätension aufgeführt und, unserer Meinung nach, zu glimpflich und zu sehr blos vertheidigungsweise, als auf einem nur „vermeintlichen Unterschiede der Kanzelberedsamkeit in der katholischen und protestantischen Kirche" beruhend abgefertigt. Vorher schon hatte er aus des Cardinal Maury essai sur l'éloquence de la chaire. Nouvelle édition. Tom. II. Paris 1810. S. 137 die Bemerkung mitgetheilt: „L'Allemagne ne nous offre encore aucun nom connu dans la carrière de l'éloquence sacrée." Der Herr Cardinal hätte selbst zusehen sollen, wenn sich ihm nichts „offerirte", woran freilich die Franzosen von unserer Seite von jeher zu sehr gewöhnt worden sind. Jene Gründe für den angeblichen Vorzug der katholischen Predigt vor der protestantischen sind nun folgende: 1) „die katholischen Prediger gründen ihre Moral auf die Geheimnisse des Glaubens und machen dadurch ihre Lehren ehrwürdig, während die Protestanten nur Rationalisten und trockne Tugendlehrer sind." 2) „Die katholischen Prediger machen einen fleißigeren und zweckmäßigeren Gebrauch von den Kirchenvätern, als die Protestanten." 3) „Die katholischen Prediger haben überdies auf der Kanzel mehr Ansehen; abgezogen von

der Welt durch ihren Stand, durch ihren Beruf, durch ihre Aufopferungen (Cölibat), erscheinen sie ihren Zuhörern in einem reinern Lichte." 4) „Den katholischen Predigern kommt noch weiter das Gepränge ihres Cultus, die Majestät ihrer Ceremonien, die Pracht ihrer Tempel ungemein zu Statten, die Einbildungskraft zu entflammen, den Geschmack zu bilden, den Enthusiasm zu nähren und ihren Talenten einen neuen Schwung zu geben." 5) „Die katholischen Prediger sind genöthigt, ihre Anlagen zur äußeren Beredsamkeit auszubilden, weil sie gewohnt sind, aus dem Gedächtnisse zu sprechen." — — Die protestantischen Prediger hingegen legen auf die Kunst des mündlichen Vortrages einen geringen Werth, weil unter ihnen die Gewohnheit herrscht, „ihre Predigten zu lesen und das Concept auf dem Pulte vor sich zu haben." Abgesehen von dem letzten absolut grundlosen Grund, der dem Apologeten der katholischen Predigtweise Gott weiß woher zugekommen sein mag, haben die beiden ersten Gründe noch am meisten Schein. In der That hatte der Kriticismus des vorigen Jahrhunderts in der Mehrzahl der protestantischen Predigten eine abstrakte Moral und mit ihr eine wahre Furcht vor allen concreten Beziehungen auf geschichtliche Personen und Verhältnisse zur Herrschaft gebracht. Aber es war dies eben nur Folge einer innerhalb des Protestantismus vorübergehend hervorgetretenen einseitigen Richtung und lag keineswegs im Wesen des Protestantismus nothwendig begründet. Wie daher vorher schon die Eigenthümlichkeit des christlichen Glaubens in der protestantischen Predigt ihren Ausdruck gefunden hatte und dieser durch historische Beziehungen belebt worden war, so ist auch in neuerer Zeit die Forderung nach dem einen, wie dem andern theoretisch geltend gemacht und verwirklicht worden; und zwar tritt in den protestantischen Predigten das Dogma nicht in seiner Starrheit auf, als ein unnahbares, staunen- und furchterregendes Geheimniß, sondern, im Selbstbewußtseyn innerlich angeeignet, als der lebendige Quell sittlichen Handelns; und Wort und Beispiel früherer Glaubenshelden werden nicht als äußere Autorität aufgeführt, damit man ihrem Ansehen sich unterwerfe, sondern als der Ausdruck eines lebendigen Glaubens, der zu

gleich lebendiger Aneignung der christlichen Wahrheit ermuntere. Der dritte und vierte Grund aber für die Vortrefflichkeit der katholischen Predigt läßt gerade gegen dieselbe sich brauchen. Nicht allein fordert die vorzugsweise auf dem Cölibat beruhende eingebildete Hoheit des katholischen Priesterstandes, wodurch dieser als eine höhere Menschengattung zwischen Gott und die Laien gestellt wird, diesen auf, mehr der priesterlichen Mittlerthätigkeit zu vertrauen, als der mahnenden Rede des Predigers zu horchen und zu folgen, sondern sie macht auch dem katholischen Prediger unmöglich, mit voller Herzlichkeit und Eindringlichkeit zu dem Volke zu reden. Denn wenn in Hippel's Ausspruch, man solle Niemanden Kinder zur Erziehung geben, der nicht Kinder habe, oder gehabt habe, eine tiefe Wahrheit liegt, so muß auch behauptet werden: Es kann nur der über die innern und äußern Lebensverhältnisse der Gemeinde mit ganzer herzlicher Bethätigung und rechter Eindringlichkeit reden, der selbst mit seinem ganzen Leben im Leben der Gemeinde wurzelt. Endlich wird durch das einseitige Hervortreten des liturgischen Elementes in dem katholischen Cultus die Predigt nicht unterstützt, sondern überwuchert, und zugleich der Beweis geführt, daß in der katholischen Kirche für die Predigt kein rechter Sinn und eigentlich keine Stätte ist.

Trefflich hat die „confessionelle Differenz" in Bezug auf die Predigt Palmer, a. a. O. S. 27—50, dargestellt.

§. 7.

Hauptzweck der Predigt: weder Belehrung, noch Bekehrung, sondern Erbauung.

Während für die unmündigen Glieder der Gemeinde der katechetische Unterricht bestimmt ist, richtet sich die Predigt an die mündigen d. h. an diejenigen, welche die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens bereits erkannt und freiwillig sich dazu bekannt haben. Wenn daher auch der Zweck der Predigt Förderung des christlichen Glaubens und Lebens ist, so kann doch ihre Hauptaufgabe nicht Belehrung im eigentlichen Sinne

seyn, in welchem man unter Belehrung die Mittheilung einer für den Belehrten ganz neuen Wahrheit versteht, in diesem Fall also die erste Unterweisung in den auf christlichen Glauben und christliches Leben sich beziehenden Grundwahrheiten verstehen müßte: diese Belehrung ist vielmehr der katechetischen Thätigkeit des Geistlichen zu überlassen. Doch soll die Predigt allerdings auch belehren, insofern der Prediger dem in der Gemeinde faktisch vorhandenen Glauben zu klarerer Auffassung verhilft, falsche Folgerungen beseitigt, Zweifel, welche die Erfahrung des Lebens erzeugt, auflöst und dagegen zeigt, wie Alles, was das Leben des Menschen berühren kann, mit dem christlichen Glauben in Beziehung zu setzen ist. Noch weniger als die Belehrung Unmündiger, kann die B e k e h r u n g Ungläubiger der Zweck der Predigt sein. Der Prediger hat sich also in seiner Predigt wohl vor jenem Missionston zu hüten, der eine Versammlung von Verächtern und Verläugnern des Christenthums voraussetzt, während doch die Gemeinde durch ihr Zusammentreten zum öffentlichen Gottesdienst ihr Bekenntniß zum Christenthum thatsächlich erneuert hat. Auf der andern Seite aber sind die Gemeindeglieder auch noch nicht vollkommene Christen; vielmehr steht ihr Leben mit ihrem Bekenntnisse noch vielfach in Widerspruch. Der Prediger darf sich also nicht darauf beschränken, den faktisch vorhandenen Glauben der Gemeinde auszusprechen und mit ihr des gemeinschaftlichen Glaubens sich zu freuen, sondern er hat in den Hörern auch das betrübende Gefühl, daß sie noch nicht sind, wie sie seyn sollten und damit Bußfertigkeit zu erwecken, er hat durch den lebendigen, warmen Ausdruck des christlichen Glaubensgehaltes und durch den Nachweis, wie sehr das Leben noch hinter ihm zurückbleibt, dahin zu wirken, daß dieses durch den christlichen Glauben immer mehr geläutert und geheiligt werde, und in diesem Sinne hat die Predigt auch Bekehrung zum Zweck. Da man aber das Wort Belehrung in der Regel von der Mittheilung ganz neuer Wahrheiten, das Wort Bekehrung von der Hinführung zu

Richtungen, welche dem Bekehrten bisher ganz fremd blieben, gebraucht, so thut man wohl, weder Belehrung, noch Bekehrung, sondern die **christliche Erbauung** als den eigentlichen Zweck der Predigt zu bezeichnen. Unter **Erbauung** nämlich versteht man die Gründung des ganzen Fühlens, Denkens, Wollens und Thuns des Menschen auf den bereits gelegten Grund seines christlichen Glaubens.

Wird der Begriff der Erbauung richtig gefaßt und sie als eigentlicher Zweck der Predigt festgehalten, so ist damit auch zugleich die Frage beantwortet, ob Dogma, oder Moral gepredigt werden solle. Es erledigt sich nämlich diese Frage dahin, daß weder Dogma für sich, noch Moral für sich zu predigen ist, daß vielmehr in jeder Predigt christlicher Glaube und christliches Leben in ihrer innigsten Beziehung zu einander berücksichtigt werden und ihren Ausdruck finden müssen; der christliche Glaube nicht in der Form abstrakter Lehrsätze, sondern als der lebendige Grund, aus welchem die christliche Sittlichkeit nothwendig hervorwächst, die Sittlichkeit nicht als äußeres Handeln nach äußern Gesetzen, sondern als ein frisches, begeistertes, eigenthümlich christliches Leben, dem aus dem christlichen Princip nicht ein äußerlich zügelndes und ordnendes, sondern ein innerlich zeugendes und bildendes Gesetz und damit zugleich die lebendige Triebkraft für sein Handeln erwächst. Es hat einzelne Perioden gegeben, in welchen die Predigt im Interesse einer starren Orthodoxie in der Darlegung unfruchtbarer dogmatischer Subtilitäten sich gefiel, so wie solche, in welchen, in natürlicher Reaktion gegen jene Einseitigkeit, ein die Eigenthümlichkeit des christlichen Princips verläugnendes flaches Moralisiren in der Predigt sich breit machte. Zu allen Zeiten aber, wo das Predigtwesen einen frischeren Aufschwung nahm — wir erinnern an Luther, Spener, Schleiermacher — geschah dies wesentlich dadurch, daß ein lebendiger Glaube Dogma und Ethik, christliche Glaubenswahrheiten und christ-

liches Leben in ihrer innigen Durchdringung zusammenfaßte und ausſprechen ließ.

Die Anſicht, daß der Prediger nur Lehrer ſein ſolle, hat ſich namentlich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geltend gemacht. Die verſtändige Kritik, welche den unmittelbar im frommen Gefühle lebendigen religiöſen Gehalt negirte, oder ignorirte, führte in das religiöſe Gebiet einen Intellektualismus ein, wonach hier die theoretiſchen Begriffe über Gott und ſein Verhältniß zur Welt und zu den Menſchen nicht blos als erſtes und weſentlichſtes, ſondern eigentlich als einzig bedeutendes Element angeſehen wurden. Wer für Förderung der Religion berufen war, konnte mithin keine andere Aufgabe haben, als die, über dieſe Begriffe aufzuklären und zu belehren. Daß dieſe Begriffe lebendig im Gefühle wurzeln müſſen, daß es vor Allem darauf ankomme, den der wohlerkannten religiöſen und ſittlichen Wahrheit ſündig widerſtrebenden ſelbſtſüchtigen Willen zu brechen, daß dies nicht blos auf dem Wege rein verſtändiger Aufklärung, ſondern auch durch die, im Vertrauen auf das zu verkündende göttliche Wort ernſt mahnende und ſtrafende Rede, ſowie durch Mittheilung des eignen religiöſen Lebens im warmen und begeiſterten Ausdrucke deſſelben geſchehen könne, daran wurde nicht gedacht. Da nun die leere kritiſche Verſtändigkeit des iſolirten Subjectes, wie mit der geſchichtlichen Entwicklung überhaupt, ſo auch mit dem geſchichtlich gewordenen, poſitiven Chriſtenthum gebrochen hatte, ſo verkannte die aufgeklarte Theologie was die Grundüberzeugung aller chriſtlichen Theologie bildet, daß das innige Anſchließen an Chriſtum und die durch ihn der Welt mitgetheilte neue und eigenthümliche Kraft religiöſen Lebens der einzige Grund aller wahren Seligkeit ſey, und ſuchte ihre Glückſeligkeitstheorie auf die natürlichen Neigungen des Subjektes, mithin auf einen verfeinerten Egoismus zu gründen, wobei denn natürlich die Apellation an die menſchliche Klugheit beſonders hervortrat, und in noch höherem Grade die Belehrung als eigentliche Aufgabe der Predigt erſcheinen mußte. Aber jene Glückſeligkeitstheorien erſchienen doch, eben um ihrer Subjectivitat willen, ſchwankend und unzuverlaſſig, man ſuchte einen feſteren Halt und konnte

diesen, da man im Gebiet des geistigen Lebens einmal die Subjektivität zur unumschränktesten Geltung hatte gelangen lassen, nur im Bereiche des für das materielle Leben Nützlichen finden, und so verlor sich die Predigt in Auseinandersetzungen über Physik, Gesundheitslehre, Landwirthschaft u. dgl. Sieht man nun auch ab von diesen nicht blos die Sphäre des eigenthümlich Christlichen verlassenden, sondern auch in Gebiete, die dem religiösen Leben überhaupt fern liegen, sich verlierenden Verirrungen : so führt doch auch schon die Ansicht, daß der Prediger nichts, als christlicher Religionslehrer sein solle, mannichfache Mißstände mit sich. Auch nach dieser Ansicht steht die Gemeinde dem Prediger als eine Versammlung von Unmündigen gegenüber, und wenn dadurch schon die Landgemeinde, zumal dem jüngeren Geistlichen gegenüber, eine schiefe Stellung erhält, so ist dies bei Gemeinden, deren Glieder der Mehrzahl nach aus Gebildeten bestehen, in noch weit höherem Grade der Fall. Einmal würde der Prediger die Einrede des Einen, oder des Andern, daß er mehr Verstand, mehr Kenntnisse, mehr wissenschaftliche Bildung habe, als der Geistliche selbst, sich ruhig müssen gefallen lassen, und die Ansicht, daß man in die Kirche gehe, um von dem Prediger etwas zu lernen, hat gewiß ihr gutes Theil dazu beigetragen, daß die Mehrzahl der Gebildeten es für überflüssig hält, die Kirche zu besuchen. Dann kann der Prediger doch, um der minder Gebildetern willen, den Ton streng wissenschaftlicher Erörterung auf der Kanzel nicht anstimmen, er verfällt also bei seinem Bestreben, die religiösen Begriffe aufzuklären, in jenen Mittelton zwischen philosophischer Deduktion und hausbackner Popularweisheit, der ohne Schärfe, Kraft und Saft, den wissenschaftlich Gebildeten anwidert und das Volk unbefriedigt läßt. Herder spricht namentlich im 5. und 6. seiner „Provinzialblätter" gegen die Ansicht, daß der Prediger nur Tugendlehrer sey, und charakterisirt die aus dieser Ansicht hervorgegangne Predigtweise vortrefflich : „Da sind denn nun, wie's jetzt ist, unsere Predigten so leere Ausführungen Eines Hauptsatzes, allweit wie die ganze Welt geworden! Deklamationen, die als Kunstgattung, ich weiß nicht wie tief, kämen, wenn sie nicht noch die liebe

Kanzel schußte. Kann man sich etwas Müßigeres und Schülerhafteres denken, als ewige Traktationen ewig dunkler, dämmernder oder schwimmender Begriffe! in eine Lieblingswendung, die Gemeinort heißt, immer neu und neu umhergegossen, und mit dem weiten Predigermantel jedes Staubkorn wahrer Lehre verschleiert! Triviale, kraftlose, tausendfach wiederholte Dinge, und doch wagt man sie mit Demosthenes und Cicero und wahrhaftig zu ihrem Vortheil zu vergleichen. Heilige Redner! Demosthenes und Cicero hatten Zweck! sinnlich, einig gegenwärtigen Zweck! der ihnen zugestanden wurde! auf den sie losredeten, so dicht hinanreden mußten, da sie ihn ergriffen — oder es wäre besser gewesen, sie hätten der Zeit geschlafen. Und was ergreift ihr? wen oder was wollt ihr ergreifen? Eben den müßigen, leeren, dämmernden Ton, das im ewigen locus communis sich fernhaltende Geschwätz nennt man ja Andacht, Anstand, die wahre Predigtform, auf die man das andächtige Schlummern, Dämmern, Träumen — das ja Nicht-Erregen der Leidenschaften, die matte Weisheitsbrühe, die immer Alles sagt und Nichts sagt, hineingegossen und hineingelenkt hat, daß es Stempel geworden!" Endlich muß die Predigt, wenn sie ein wesentliches Glied, ja, nach protestantischer Ansicht, eigentlicher Mittelpunkt des Cultus seyn soll, mehr seyn, als bloße Belehrung. Der Cultus hat die Aufgabe den gemeinsamen Glauben und die Freude an ihm auszudrücken, ihn zu feiern; zu dieser Feier soll die Predigt beitragen und dazu paßt der trockne Ton der Lehre nicht. Schon Paulus hat den Grundsatz angedeutet, der das wahre Verhältniß des Geistlichen zu einer Gemeinde, die er nicht erst gegründet hat, bestimmt, und ihn als Prediger leiten sollte, wenn er Röm. 1, 11 f. sagt: „Mich verlanget euch zu sehen, auf daß ich euch mittheile etwas geistlicher Gabe, euch zu stärken: das ist, daß ich sammt euch getröstet würde durch euren und meinen Glauben, den wir unter einander haben." Das bereits vorhandene Glaubensbewußtseyn der Gemeinde hat der Prediger zusammenzufassen und es, gegründet auf die biblische Norm und in seiner individuellen Ueberzeugung neu belebt, auf die Gemeinde zurückzuströmen und in

diesem Verkehre geistigen Nehmens und Gebens dem gemeinsamen Glauben den begeisterten feierlichen Ausdruck zu geben.

Im Gegensatz gegen die lediglich um Aufklärung des Verstandes bemühte Theologie hat eine andere Richtung, zum Theil im Zusammenhange mit den methodistischen Bestrebungen, welche in die Kirche Englands in der That neues Leben, aber auch manche krankhafte Ausartung gebracht haben, auf die Bekämpfung des dem göttlichen Gesetze widerstrebenden sündigen Willens in so einseitiger Weise den Hauptnachdruck gelegt, daß der in der Gemeinde faktisch vorhandenen Erkenntniß der christlichen Wahrheit und dem Bekenntniß zu ihr gar keine Rechnung getragen wurde, sondern förmliche Missionspredigten entstanden, wie sie nur in einer Versammlung von Nichtchristen berechtigt sind. Sehr richtig bemerkt im Unterschied von solchen Uebertreibungen Schleiermacher in der Dedikation zum ersten Bande seiner Predigten: „Andern wird es wunderlich vorkommen, daß ich immer so rede, als gäbe es noch Gemeinen der Gläubigen und eine christliche Kirche; als wäre die Religion noch ein Band, welches die Christen auf eine eigenthümliche Art vereinigt. Es sieht allerdings nicht aus, als verhielte es sich so; aber ich sehe nicht, wie wir umhin können, dies dennoch vorauszusetzen. Sollen unsere religiösen Zusammenkünfte eine Missionsanstalt sein, um die Menschen erst zu Christen zu machen: so müßten wir ohnedies ganz anders zu Werke gehn. Soll aber von ihrem Verhältniß zum Christenthum gar nicht die Rede seyn, so sehe ich nicht ein, warum vom Christenthum die Rede ist. Vielleicht kommt auch die Sache dadurch wieder zu Stande, daß man sie voraussetzt; wenigstens giebt es nichts verderblicheres für unsere religiösen Vorträge, als das Schwanken zwischen jenen beiden Ansichten, ob wir es zu Christen reden sollen, oder zu Nichtchristen." Vgl. auch Schweizer, Schleiermachers Wirksamkeit als Prediger, S. 12 ff. und Palmer, S. 5 ff. Namentlich jüngere Prediger verfallen leicht in jenen ungehörigen Missionston, zumal wenn sie selbst von einer früheren, zu sehr negirenden theologischen Richtung später zu einer mehr positiven übergegangen sind. Wie denn der Mensch kaum gegen irgend etwas

strenger ist, als gegen eine früher von ihm selbst festgehaltene Ansicht, sobald er sich nachher zu einer höheren Stufe der Erkenntniß erhoben zu haben glaubt, so sehen solche angehende Prediger leicht lauter Angehörige jener abgethanen Richtung vor sich und verfolgen sie mit der unbarmherzigsten Polemik, die doch nicht blos ihres Zieles meist gänzlich verfehlt, sondern auch dem jungen Manne, zumal wenn er nur als Gast bei einer Gemeinde auftritt, am allerwenigsten ansteht.

Was die Predigt eigentlich soll, sagt der oben festgehaltene einfache Wortverstand des Ausdrucks Erbauung: erbauen soll sie das ganze Wesen und Leben des Menschen auf einen bereits gelegten Grund. Vgl. 1. Cor. 3, 9—11: „Wir sind Gottes Mitarbeiter: ihr seyd Gottes Ackerwerk und Gottes Gebäude. Ich von Gottes Gnade, die mir gegeben ist, habe den Grund geleget als ein weiser Baumeister; ein andrer bauet darauf. Ein jeglicher aber sehe zu, wie er darauf baue. Einen andern Grund kann zwar niemand legen außer dem, der geleget ist, welcher ist Jesus Christ."

Ueber die „sonderbaren Verwirrungen" rücksichtlich der Frage, ob Dogmatik, oder Moral gepredigt werden solle, vgl. besonders Herder's 8. Provinzialblatt. Hier heißt es unter andern: „Muß ein Prediger eben in Predigten, nur Dogmatik und immer Dogmatik und gerade so und so viel lehren? — Nein! nein! und kein Mensch hat je gesagt: Ja! Er ist hier Prediger: hat jetzt den Zweck, zu dem er durch die Mittel strebt — wer will ihm vorschreiben? wer den Prediger zum puren guten Dogmatiklehrer und jetzt und also umzwingen? — — Aber nun ist der Prediger da Moral zu lehren, im besten Verstand des Worts, ohne daß er Glaubenslehre so nöthig habe, oder — oder? — Nein! Ohne Glaubensbekenntniß ist keine christliche Moral möglich und der Prediger ist ein Christ. Kein Lehrer der Moral, sondern Diener der Religion, Verkündiger des Worts Gottes! Das kann so laut gesagt werden und ist so klar. Seneka und Epiktet waren große, nützliche Leute, aber keine

christliche Prediger." „Daß alles wachse an einem Leibe der Religion und Offenbarung Gottes, und sey Glied an Glied gefügt durch alle Gelenke, dadurch Eins dem andern Handreichung thue, nach dem Werk eines jeden Gliedes in seiner Maaße und also der ganze Leib wachse. — Bis wir alle hinan kommen zu anschauender Erkenntniß und vollkommen werden! — So möchte ich die Dogmatik im würdigern Verstande"nennen."

§. 8.

Die Predigt nach ihrem Verhältnisse zur weltlichen Rede und Redekunst.

Die weltliche Rede ist ein zusammenhängender, ein Ganzes bildender Vortrag, durch welchen die Hörer in eine von dem Redner zu einem bestimmten äußern Zwecke beabsichtigte Stimmung versetzt werden sollen. Eine Kunst im engeren Sinne des Wortes, in welchem man unter einer solchen die absichtslose, in sich selbst befriedigte Darstellung des in lebendigster Ineinsbildung der allgemeinen Idee und der concreten Wirklichkeit hervortretenden Schönen versteht, kann schon um jenes praktischen Zweckes willen die Beredsamkeit nicht heißen. Ein wahres und dauerndes Interesse für einen Gegenstand kann nun der Redner nur dadurch erregen, daß er dessen Beziehung zu dem göttlichen Gesetze, das in der Welt waltet und im menschlichen Geist sich offenbart, nachweist. Um dieses im Stand zu seyn, muß er selbst von jenem Gesetze durchdrungen seyn. Tüchtigkeit der Gesinnung wäre also auch an den weltlichen Redner die erste Forderung, und die Regeln der Beredsamkeit dürfen von den Gesetzen der Ethik nicht losgerissen werden. Darauf deutet es hin, wenn Quintilian (de institutione oratoria, XII, 1) sagt: „Sit ergo nobis orator, quem constituimus, is, qui a Marco Catone finitur, vir bonus dicendi peritus; verum, id quod et ille posuit prius, et ipsa natura potius ac maius est, utique vir bonus."

Aehnlich ist in der, außer der soeben angeführten, zum Motto gewählten neutestamentlichen Stelle die gewaltige Predigt des Herrn der eitlen Redekünstelei der Schriftgelehrten gegenübergestellt, und in gleichem Sinn hat endlich Theremin in seiner öfter erwähnten Schrift die Behauptung aufgestellt und verfochten, daß die Beredsamkeit weder Kunst sey in dem Sinne, in welchem die Poesie es ist, noch philosophische Deduktion, sondern eine Tugend. So viel Wahres nun in dieser Behauptung liegt, so ist es nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche doch zu viel gesagt, wenn behauptet wird, daß die Beredsamkeit nur Tugend sey. Zur Tugend im gewöhnlichen Sinne nämlich gehört nur die auf Erfüllung der Forderungen des Sittengesetzes herrschend gerichtete Gesinnung, und der vollkommne Gebrauch der, wo es auf Bethätigung dieser Gesinnung ankommt, zu diesem Zwecke sich darbietenden Mittel. Beruhen aber diese Mittel in einer besonderen, erst zu erwerbenden Fertigkeit, die man, sobald sie die geistigen Kräfte vorzugsweise in Anspruch nimmt, in einem weiteren Sinne Kunst zu nennen pflegt, so spricht man nicht mehr allein von Tugend, sondern eben auch von einer besondern Fertigkeit oder Kunst im angegebenen Sinne, und der, welchem sie, die als besondere nicht Allgemeingut werden kann, fehlt, wird darum nicht unfähig, tugendhaft zu seyn. Diesemnach bestimmt auch rücksichtlich des Gebrauchs der Rede die Tugendlehre allerdings, daß der Mensch niemals die zu seinem Wesen gehörende Gabe der Rede zu Lüge und eitlem Geschwätz mißbrauche, daß sie ihm vielmehr stets der durchaus wahre und klare Ausdruck seines Fühlens und Denkens sey. Zu bestimmen aber, was der Mensch zu thun habe, um sich zur besondern Fertigkeit des Redners zu bilden, was er für Mittel anzuwenden habe, um seine Organe kräftig und geschmeidig zu machen, um dem Ton seiner Rede Stärke, Anmuth und Biegsamkeit, seinen Worten und Geberden Bedeutung, Eindringlichkeit und Ausdruck zu geben, dafür hat die Tugendlehre keine Stelle, das ist die Sache der Rhetorik. Das Verdienst aber

bleibt Theremin unbeeinträchtigt, daß er zuerst wieder mit Entschiedenheit die Tüchtigkeit der Gesinnung als erste und wesentlichste Eigenschaft des Redners hervorgehoben und so, mit Recht, die Redekunst unter den Dienst der Tugend gestellt hat, insofern jene nur von dem Sittengesetze geforderte und genehmigte Mittel und zwar nur zu sittlichen Zwecken anzuwenden hat. Ja wenn er die Beredsamkeit gar nicht mehr als Kunst, sondern nur als Tugend wollte gelten lassen, so war das ein wohlberechtigter Gegensatz gegen eine falsche Beredsamkeit, welche nur die Gesetze einer äußeren Kunst befolgen zu müssen, die der Sittlichkeit aber verläugnen zu dürfen glaubte. Thatsächlich nämlich wurde dem weltlichen Redner gar nicht zugemuthet, daß er ein tieferes, dauerndes Interesse errege, sondern wenn die günstige Stimmung seiner Zuhörer nur bis zur Erreichung des besonderen Zweckes, den er sich vorgesetzt, aushielt, so hatte er seiner Aufgabe genügt. In Uebereinstimmung hiermit wurde in der Rhetorik oder der Theorie der weltlichen Beredsamkeit diese als die durchaus äußerliche Fertigkeit betrachtet, mit gewandter Zunge für, oder wider jeden beliebigen Gegenstand Partei zu ergreifen, und gezeigt, welcher äußeren Mittel der Gegner sich zu bedienen habe, um die augenblickliche Stimmung der Zuhörer nach seinem Willen zu lenken. Hier stand die Fertigkeit nicht im Dienste der Tugend, sondern im Dienste eines äußeren Zweckes. Auch die Predigt richtete sich vielfach nach diesen äußerlichen Kunstregeln, obgleich es sich von selbst verstehen sollte, daß sie mit einer solchen Redekunst und ihrer Theorie nichts gemein hat. Denn dem christlichen Prediger handelt es sich nicht um Erreichung eines einzelnen, vorübergehenden Zweckes, sondern um das wahre, ewige Heil seiner Zuhörer. Er soll die die Welt und das menschliche Leben beherrschenden und durch Christus geoffenbarten göttlichen Gesetze zur Anerkennung bringen und das ganze Leben seiner Zuhörer auf sie erbauen; er muß daher jede auf blos äußerliche Vortheile hinweisende, oder nur durch äußere Kunst hervorgebrachte

Ueberredung, ja selbst jeden von Außen erborgten Prunk und Zierrath in seiner Rede verschmähen, er muß nur das sagen, was der durchaus wahre, warme und lebhafte Ausdruck der eignen Ueberzeugung ist, und der innern Kraft der Wahrheit dessen, was er sagt, am meisten vertrauen können. Dagegen ist die geistliche Beredsamkeit, mit jener weltlichen, deren Wesen die obigen Worte Quintilian's andeuten, allerdings verwandt, so wie die Homiletik mit einer von dem ethischen Gesetze beherrschten Rhetorik. Wie diese von dem Redner vor Allem tüchtige Gesinnung fordert, mit dieser allgemeinen Forderung aber sich nicht begnügt, sondern nachweist, wie aus jener innern Tüchtigkeit das Bestreben hervorgehn müsse, den Ausdruck der eignen Ueberzeugung so eindringlich als möglich zu machen, durch Wärme, Klarheit, Deutlichkeit und Lebhaftigkeit des Vortrags: so hat auch der christliche Prediger vor Allem die Forderung einer lebendigen christlichen Ueberzeugung und Gesinnung an sich selbst zu richten; aber er wird die Regeln der Beredsamkeit nicht verschmähen, sobald sie nur nicht als äußerliche Vorschriften, sondern als nothwendige Folgesätze der Grundforderung erscheinen, der eignen gediegenen Ueberzeugung möglichst ausgebreiteten und tiefen Eingang zu verschaffen, und sobald der Prediger die freie Entfaltung seiner Individualität dadurch nicht beschränkt fühlt. Und doch unterscheidet sich die Predigt auch von dieser würdigen Art der weltlichen Rede noch mannichfaltig. Einmal sucht der Prediger nicht für einen bestimmten Zweck eine vorübergehende Stimmung zu erregen, sondern er hat das ewige Heil seiner Zuhörer zum Zweck und beabsichtigt daher bleibende Eindrücke; dann will er nicht eine ganz neue Ueberzeugung erst einpflanzen, sondern eine schon vorhandene gemeinsame Ueberzeugung, die seine Zuhörer zusammengeführt hat, nur fester begründen und wirksam machen; ferner nimmt, durch die nothwendige Zurückführung dieser Ueberzeugung auf die biblische Norm, die Predigt den ihr ganz eigenthümlichen auslegenden Charakter an, und end-

lich ist die redlichste Ueberzeugung des weltlichen Redners doch immer eine nur subjective, welcher mit gleicher Redlichkeit eine andere entgegengesetzt werden kann, der Prediger dagegen tritt nicht als Verkündiger eigner Weisheit, sondern als Verkünder des göttlichen Wortes auf und darf mehr, als jeder andere Redner, auf den innern Gehalt dessen, was er sagt, vertrauen, sofern er nur ein guter Haushalter der ihm anvertrauten göttlichen Gabe ist. Wegen alles dieses unterscheidet sich die Predigt von dem hastigen, heftigeren, gereizteren Ton der weltlichen Rede durch größere Ruhe, Milde und Einfachheit, und zugleich ergiebt sich hieraus, daß die Homiletik, vermöge dieser absoluten Eigenthümlichkeit der Predigt, die Vorschriften der weltlichen Rhetorik nicht geradezu entlehnen kann. Vielmehr wie den übrigen Künsten durch das Christenthum ein neues, sie umgestaltendes Leben mitgetheilt worden ist, so muß auch die Redekunst in ihrer Beziehung zu der eigenthümlichen kirchlichen Beredsamkeit vollständig neugeboren werden. Die verkehrte unmittelbare Anwendung der weltlichen Rhetorik auf die Predigt war und ist eine der Hauptursachen, aus welchen diese noch nicht allgemeiner und in höherem Grade die Ausbildung erlangt hat, welche sie ihrem innern Wesen nach erlangen könnte.

Die Rede steht gleichsam in der Mitte zwischen Prosa und Poesie. Die Prosa begnügt sich mit der einfachen Darstellung des Wirklichen, die Poesie hat es mit der unbefangenen künstlerischen Vermählung der allgemeinen Idee mit aus der Wirklichkeit entlehnten konkreten Formen zu thun. Die Rede dagegen will der Idee des Redners thatsächliche Geltung in der Wirklichkeit verschaffen, sie ist immer nach Außen gerichtet auf einen bestimmten praktischen Zweck, sie ist im eigentlichsten Sinne ein Handeln durch Worte. Das war sie bei Demosthenes, von welchem in dieser Beziehung Theremin a. a. O. S. 75 trefflich sagt: „Wie schön jedes Einzelne gewesen sey, wer hat Zeit gehabt es zu bemerken, wer schämte

sich nicht bei solchen ästhetischen Betrachtungen zu verweilen? Es kommt hier an auf Etwas, das höher steht als das Fühlen, auf das Handeln. Die Rede war eine Handlung; handeln soll man nach dem Willen des Redners, durch jede andere Stimmung versündigt man sich gegen ihn. Selbst Bewunderung, die man ihm zollt, ist zu wenig. Er hat sich selbst vergessen, so vergißt man ihn. Man sagt nicht: er hat trefflich gesprochen, sondern man sagt: er hat Recht; es muß geschehen, was er will." Wo die ästhetische Schönheit in der Rede einseitig sich hervordrängt, da wird die Kraft der Rede gelähmt, und Pfeffel hat den Eindruck, welchen der um die schöne Form seiner Rede allzusehr bemühte Redner gegenüber demjenigen macht, bei welchem jedes Wort nur um den bestimmten Zweck der Rede zu fördern da ist, in folgendem Epigramme gut charakterisirt:

> Wenn Cicero von der Tribüne stieg,
> Rief alles Volk entzückt: „Kein Römer sprach noch schöner!"
> Verließ sie Demosthen, so riefen die Athener:
> „Krieg gegen Philipp! Krieg!"

Vgl. die Stelle aus Fenelon's Todtengesprächen, wonach dieses Epigramm offenbar gebildet ist, bei Theremin S. 137.

Wenn die Redekunst als die äußerliche, unsittliche Kunst „sich der Schwächen der Menschen zu seinen Absichten zu bedienen," auftritt, so ist es begreiflich, daß Männer von so ernstem Wahrheitssinn, wie Kant, nichts von ihm wissen wollen. Dieser sagt in der Kritik der Urtheilskraft S. 215: „Ich muß gestehen, daß ein schönes Gedicht mir immer ein reines Vergnügen gemacht hat, anstatt daß die Lesung der besten Rede eines römischen Volks- oder jetzigen Parlaments- oder Kanzelredners, jederzeit mit dem unangenehmen Gefühle der Mißbilligung einer hinterlistigen Kunst vermengt war, die die Menschen als Maschinen in wichtigen Dingen zu einem Urtheile zu bewegen versteht, welches im ruhigen Nachdenken alles Gewicht bei ihnen verlieren muß. — Rednerkunst ist, als Kunst sich der Schwächen der Menschen zu seinen Absichten zu bedienen, (diese mögen immer so gut gemeint, oder auch wirklich gut seyn, als sie immer wollen) gar keiner Achtung

werth." Die wahre Beredsamkeit aber erregt vielmehr die sittlichen Ideen und Affekte des Menschen zur Erreichung sittlicher Zwecke. Demosthenes und wieder Demosthenes bleibt hier das unübertreffliche Muster. „Während er Donnerkeile schleudert, sagt Theremin S. 74 von ihm, steht er da in vollkommen sittlicher Würde. Sie ist so vorherrschend in ihm, daß man, wenn man richtig sprechen will, die Eigenschaften seiner Rede, die fälschlich Kunst und Schönheit genannt werden, nur durch Namen, die von sittlichen Eigenschaften entlehnt sind, durch Kraft, Kühnheit, Aufopferung bezeichnen muß. Die sittliche Kraft wendet hier alle anderen, ebenfalls im höchsten Grade thätigen Geisteskräfte, Scharfsinn, Ueberlegung, Besonnenheit, in ihrem Dienste an." Aber auch der neueren Zeit fehlt es nicht an Beispielen solcher edlen nicht-kirchlichen Beredsamkeit. Wir erinnern an Schleiermacher's zwar nicht wirklich gehaltenen, aber die schneidende Schärfe platonischer Dialektik mit dem Feuer demosthenischer Beredsamkeit vereinigenden Reden über die Religion, an Fichte's von dem edelsten sittlichen Zorne und der wärmsten Vaterlandsliebe beflügelten Reden an die deutsche Nation, und über die englischen Parlamentsredner der neusten Zeit sagt Dahlmann (Politik, S. 78 f.), zugleich das Wesen einer nicht den eignen Ruhm, sondern das Wohl des Ganzen suchenden, wahrhaft sittlichen Beredsamkeit trefflich charakterisirend: „— — das längst ausgetiefte Bett der besonnen zum Ziele fließenden Verhandlungen wird nur selten durch den Prunk theatralischer Rede überströmt, wo Männer, die ein großes Vaterland an ihrem Theil groß zu erhalten haben, ohne Rednerbühne, ohne Kostüm, einfach von ihren Plätzen reden; keiner so gewaltig, daß nicht eine Größe ihm gegenüber stände. Das Gewicht der Fragen, die neuerdings zur Lösung sich drängen, läßt den Glanz der Rede, ja selbst ihre Eleganz mehr und mehr ihres Eindrucks verfehlen, die asiatische Fülle sogar eines Edmund Burke würde jetzt nicht mehr die alte Wirkung thun. Es würde ihm der Phocion nicht fehlen, in welchem selbst ein Demosthenes „das Beil seiner Reden" zu scheuen hatte. Das

geübte Ohr, den Schein der Worte durchdringend, läßt allein die Gründe eindringen und ordnet sie zur Ueberzeugung. Mit kürzeren Worten werden dauerndere Siege erfochten und der Resignation der Mehrzahl, welche lieber schweigend mitarbeiten, als den Fortgang der vaterlandischen Geschäfte durch redseligen Vorwitz stören will, entbehrt verdienter Anerkennung nicht."

Die leider fast herrschend gewesene und noch immer weit verbreitete Predigtweise, welche mit den eiteln Redekünsten einer vom Boden der Sittlichkeit losgerissenen weltlichen Rhetorik sich aufputzen zu müssen meint, will nicht handeln durch Worte, sondern eben nur schön reden, und so widerfährt ihr auch ihr Recht und Gericht durch die Art, wie das Publikum über sie urtheilt, welches aus der angehörten Predigt meist nichts mitnimmt, als höchstens die Ueberzeugung und die Versicherung, „daß es der Herr Pfarrer heute wieder gar schön gemacht," und welches der Prophet Hesekiel bereits vorgebildet hat, wenn er (c. 33, 30 ff.) sagt: „Und du Menschenkind, dein Volk redet wider dich, an den Wänden und unter den Hausthüren und spricht je einer zum andern: Lieber, kommt und lasset hören, was der Herr sage! Und sie werden zu dir kommen in die Versammlung und vor dir sitzen als mein Volk und werden dein Wort hören, aber nichts darnach thun: sondern werden dich anpfeifen und gleichwohl fortleben nach ihrem Geiz. Und siehe, du mußt ihr Liedlein seyn, das sie gern singen und spielen, und also werden sie dein Wort hören, und nichts darnach thun."

Ueber das Verhältniß der geistlichen Beredsamkeit zur Beredsamkeit überhaupt ist besonders von Harnack a. a. S. 73 — 91 scharf und gründlich gehandelt. Nitzsch (a. a. S. 327) drückt sich über den Werth einer vollendeten Form der Predigt also aus: „Tritt nun die Darstellung des Glaubens in's Gebiet der Sprache ein, so tritt sie auch dadurch bereits in das Gebiet der Kunst; der Geist, Begriff, Gedanke findet entweder oder schafft sich die Zeichen und Laute, welche keine Natur-, sondern Kunsterzeugnisse sind. Die Form des Inhaltes der Rede ist nichts gleichgültiges, wenn der Endzweck der Erbauung in's Auge gefaßt wird. Rein durch

sich selbst zwar kann sie nichts erreichen; will die Redeform etwas an sich selbst wirken, so ist sie in ihrem Verderben schon befangen. Allein der formelle Mangel ist selbst schon mehrentheils Wirkung des fehlerhaften Gedankens, oder unkräftigen Gefühles, wogegen sich ein sehr edler Inhalt zwar durch Abweichung von eingewohnter Form — das Zungenreden z. B. des Franz von Assisi, oder wie es von Harm's gemeint worden — durch Eigenthümlichkeit und Persönlichkeit des Ausdruckes nur nicht unmittelbar durch Bildungslosigkeit mächtig erweisen wird, die Hörenden zu erbauen. Die Aesthetik der Rede ist mit ihrer Logik und Ethik innigst verwandt." Nur kann die rechte Redeform für die Predigt nicht aus der weltlichen, oder der klassischen Rhetorik geradezu erborgt werden. „Von ihr in der Predigt Gebrauch machen, sagt Harnack a. a. O. S. 89, hieße in eine auf fremdem Boden erwachsene, fertige Form den christlichen Inhalt zwängen; hieße vergessen, daß nie eine Form abstrakt von ihrem Inhalt getrennt werden kann, daß also mit der Form auch ein hellenisch-heidnischer Inhalt in die Predigt hineingezogen werden würde." Umgekehrt muß vielmehr durch den eigenthümlich christlichen Inhalt auch die Theorie der Redeform für die christliche Predigt umgestaltet werden, es muß auch der Redekunst, wie den andern Künsten, die Kirche, um mit Nitzsch zu reden, zur Wiedergeburt gereichen.

Zweiter Theil.

Von dem aus dem Begriffe der Predigt sich ergebenden Gesetzen für ihre Gestaltung.

Vorbemerkungen.

§. 5.

Der oben (§. 5) aufgestellte allgemeine Begriff der Predigt zerspaltet sich wieder in drei Unterabtheilungen, 1) die Predigt im engeren Sinne, 2) die geistliche Rede im engeren Sinne oder die Kasualrede und 3) die Kasualpredigt. Unter der Predigt im engeren Sinne versteht man den Vortrag des Geistlichen, welcher in den regelmäßig wiederkehrenden kirchlichen Versammlungen den Mittelpunkt des protestantischen Gottesdienstes bildet. Sie bezieht sich nicht vorzugsweise auf besondere, gegenwärtig in der Gemeinde vorgekommene Ereignisse, sondern sie hat die Aufgabe, sämmtliche Hauptthatsachen des Erlösungswerkes nach und nach zu behandeln und zu wirksamem Bewußtseyn zu bringen, zu welchem Zwecke sie allerdings zu dem Leben der Gemeinde in stete Beziehung gesetzt werden müssen. Die geistliche Rede im engeren Sinne dagegen oder die Kasualrede ist durch specielle Vorkommnisse in der Gemeinde, wie Taufen,

Kopulationen, Beerdigungen, besondere Volks- und Kirchenfeste und dgl. veranlaßt und hat nicht sowohl die Begründung des Glaubens als solche zum Zweck, vielmehr wird der Glaube vorausgesetzt und das bestimmte Ereigniß nur auf ihn bezogen. In der Mitte zwischen der Predigt im eigentlichen Sinne und der Kasualrede steht die Kasualpredigt. Sie kommt vor, wenn durch außerordentliche Ereignisse ein außerordentlicher, aber vollständiger öffentlicher Gottesdienst veranlaßt wird, dessen Mittelpunkt sie dann bildet. Sie hat mit der Kasualrede gemein, daß auch bei ihr, wie bei dieser, ein besonderer Fall den Hauptgegenstand bildet, während sie die Form mit der Predigt theilt. Bei den nunmehr aufzustellenden Gesetzen soll zunächst auf die Predigt im engeren Sinn Rücksicht genommen, und das, was in Absicht auf Kasualrede und Kasualpredigt besonders zu bemerken ist, später anhangsweise nachgebracht werden.

§. 10.
Vertheilung des Predigtstoffes an die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres.

Da es der Zweck des regelmäßig wiederkehrenden öffentlichen Gottesdienstes ist, den gesammten Gehalt des christlichen Glaubens zu immer klarerem Bewußtseyn und innigerer Beziehung zu dem Leben zu bringen, so ist es die Aufgabe der Predigt, sämmtliche Hauptpunkte des christlichen Glaubens und Lebens allmälig zu besprechen. Es kann mithin die Wahl des Stoffes der Predigt nicht blos von dem auf eine zufällige subjektive Stimmung gegründeten Belieben des Geistlichen abhängen, sondern dieser hat darauf zu sehen, daß er durch seine Predigten in einem gewissen Zusammenhange und in geordneter Folge während eines bestimmten Cyklus die wesentlichsten Heilswahrheiten sämmtlich im Bewußtseyn der Gemeinde neu belebe. Dieser Cyklus darf weder zu lang seyn, damit keine wichtige Wahrheit zu sehr in den Hintergrund trete, noch zu kurz, damit nicht ungründ-

liche Besprechungen und zu häufige Wiederholungen nöthig werden. In der That hat sich die kirchliche Sitte diesen Forderungen gemäß bereits gestaltet. Sie hat das mit dem ersten Advent beginnende Kirchenjahr als einen solchen Cyklus festgesetzt, in welchem nach einer gewissen Ordnung die verschiedenen Heilswahrheiten abgehandelt werden, und zwar so, daß von Advent bis Pfingsten, als in der festlichen Hälfte des Kirchenjahres, an die Hauptthatsachen im Erlösungswerke Christi, auf welchen der christliche Glaube beruht, in der zweiten, festlosen Hälfte vorzugsweise daran erinnert wird, wie jener Glaube im Leben sich zu bewähren habe. Mit Unrecht entziehen viele Prediger sich der Norm, welche der Gang des Kirchenjahres ihnen vorhält, obgleich diese einerseits sie vor der Gefahr bewahren könnte, gewisse Lieblingsmaterien zu oft vorzubringen und andere gleichwichtige Wahrheiten der Gemeinde vorzuenthalten, andererseits dadurch, daß die kirchlichen Feste zugleich bürgerliche Feste sind und mit dem Gange der Natur in einem eigenthümlichen Parallelismus stehen, wesentlich dazu beitragen könnte, den christlichen Glauben auch in der Ordnung des bürgerlichen Lebens Wurzel schlagen zu lassen und die Predigt um viele sinnreiche, eindringliche und behältliche Beziehungen zu bereichern.

Wie der Prediger, anknüpfend an den Verlauf der Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, die christlichen Hauptwahrheiten zusammenhängend und vollständig entwickeln könne, hat Rütenik, Sittenlehre, Berlin 1832, S. 492 — 519 angedeutet, Lisco in seinem christlichen Kirchenjahr (zuerst Berlin, 1834 in 2 Bdn; 4. Auflage 1846; hierher gehört besonders die Einleitung) trefflich ausgeführt; vgl. auch das vom katholischen Standpunkte aus verfaßte Schriftchen von Malkmus, das christliche Kirchenjahr Fulda, 1840, in welchem namentlich der Analogie der christlichen Feste mit der Natur besondere Aufmerksamkeit geschenkt ist. Wir deuten hier den Fortschrift der dem Kirchenjahre und seinen Festen zu Grund liegenden Hauptideen im Zusammenhange mit dem Verlaufe des natürlichen Jahres kurz an.

Während unter der immer mächtiger werdenden Herrschaft der Nacht und des Winters Licht und Leben aus der Natur immer mehr verschwindet, wird uns in der Adventszeit das Erscheinen des Heilandes verkündet, dessen segnendes Licht nicht nur bei seinem ersten Auftreten einer Zeit aufging, da Dunkel den Erdkreis und Finsterniß die Völker bedeckte, sondern der auch jetzt nur in die Seele seinen Einzug hält, welcher das alleinige Vertrauen auf das natürliche Licht und die natürliche Kraft geschwunden ist. Sobald am fröhlichen Weihnachtsfeste der Ruf erschallt: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke wiederfahren ist, denn euch ist heute der Heiland geboren!“ sehen wir auch die Sonne in immer weiteren und höheren Kreisen siegreich über die Nacht sich erheben:

Quid est, quod arctum circulum
Sol jam recurrens deserit?
Christusne terris nascitur,
Qui lucis auget tramitem?

Prudentius.

Sinnig hat die alte Kirche auf den ersten Weihnachtstag am zweiten das Fest des Protomartyr Stephanus, dann am 27. December, den Tag des Evangelisten Johannes und am 28. den Tag der unschuldigen Kindlein folgen lassen, um zu zeigen, wie man, da Gott uns so viel Gnade erwiesen, nun auch ihm ganz sich weihen müsse in freudigem Tode, wie im gläubigen Ausharren eines langen Lebens und in zartester Jugend. Aber wie die Sonne nicht sofort die Macht des Winters bricht und das keimende junge Jahr noch nicht die starre Decke zu zerreißen vermag, so sehen wir zwar am Epiphanienfeste (zuerst als Tauffest Christi, jetzt als Fest der Offenbarung seiner Herrlichkeit an die durch die heiligen drei Könige repräsentirten Heiden gefeiert) die Herrlichkeit des Erlösers sich bereits offenbaren und dann in Wundern sich bethätigen; aber auch die sündige Welt zu wildem, hartnäckigem Kampfe dagegen sich erheben. Aus ihm erwachsen die Leiden des Herrn, deren Betrachtung die Fastenzeit gewidmet ist. Schon scheint der

Herr zu triumphiren: wir sehen ihn am Palmsonntage unter dem Zujauchzen des Volkes seinen Einzug halten; aber bald verwandelt sich der Jubelruf in das „Kreuzige ihn!" und die Erinnerung an den Siegeseinzug des Herrn treibt vielmehr zu bußfertiger, beschämender Betrachtung des eignen Herzens, dieses trotzigen und verzagten Dings. Den Gipfel erreicht der Kampf des Erlösers mit Welt und Sünde in der Charwoche, welcher auch die allgemeine Volksansicht das Recht einräumt, durch wüste, wechselnde Witterung sich auszuzeichnen. Aber mit dem am Charfreitage gefeierten Tode des Erlösers, als der größten That seiner göttlichen Liebe, ist auch sein Sieg erstritten. Und wie er am Osterfeste in seiner göttlichen Macht aufersteht, feiert auch die ganze Natur ihre Auferstehung mit ihm. Noch tritt zwar in der ersten Zeit ihr Leben nur in zarten Keimen und Blüthen hervor, wie auch das Leben des Auferstandenen vor seiner Himmelfahrt noch nicht die ganze Fülle seiner Macht offenbart. Mit der Himmelfahrt aber wird er zur Rechten des Vaters erhoben, um die Zügel des Weltalls mit gewaltiger Hand zu ergreifen; und die Jünger, nun nicht mehr in bloßer hingebender Empfänglichkeit an ihm hangend, sondern zu kräftiger, selbstthätiger Entfaltung des von ihm empfangenen göttlichen Lebens berufen, treten am lieblichen Pfingstfeste, wo das gewaltige Schaffen der Natur am frischesten und reichsten sich offenbart, von der Fülle und Kraft des heiligen Geistes durchdrungen und umleuchtet hervor. Noch einmal faßt das Trinitatisfest die Eindrücke der drei Hauptfeste, des Weihnachtsfestes, das die Gnade des Vaters, des Osterfestes, das die Liebe und Macht des Sohnes, des Pfingstfestes, das die Kraft des heiligen Geistes verkündet, zusammen, und wie dann in der Natur die Blüten zu Früchten reifen, so bleibt es der zweiten festlosen Hälfte des Kirchenjahres überlassen, an die Früchte des Glaubens, die Werke der Liebe, und schließlich an die auf Glauben und Liebe geründete Vollendung der Kirche zu erinnern. Einzelne Gegenstande, wie Eid, Kinderzucht u. s. w., welchen hier oder da eine jährliche Predigt regelmaßig gewidmet wird, lassen sich hier ebenso bequem ein-

reihen, als Erndtefest, Todtenfest, Reformationsfest u. s. w. sich natürlich anfügen.

Daß der Cyklus der Erinnerungen an die Grundthatsachen des Heiles parallel mit dem natürlichen Jahre verläuft, ist von der größten Bedeutung. Der Mensch, wie er überhaupt in die Mitte zwischen zwei Welten gestellt ist, verlangt für die Thatsachen seines Bewußtseyns ein Symbol, und die äußeren Verhältnisse, unter welchen er innerlich etwas erlebt, und die Stimmung, in welche er durch jene versetzt ist, treten zu den Zuständen seines höheren Bewußtseyns in die innigste Beziehung. Diese natürliche Beziehung wäre gestört, wenn der christliche Festcyklus und der mit ihm verbundene Cyklus von christlichen Hauptwahrheiten nicht an den Jahreslauf sich anschlösse. Dadurch, daß dies der Fall ist, und daß namentlich jene Analogie besteht zwischen den Ereignissen der Natur und des Erlösungswerkes, wird uns die ganze Natur gleichsam zu einer bedeutsamen Symbolik. Wie „wenn die Reben wieder blühen", der Saft der Traube auf's Neue sich regt, so ergreift uns ahnungsreich mit dem Hereinbrechen langer Abende und dem Stöbern des ersten Schnees das heimliche Gefühl der lieblichen Weihnachtsfeier, mit der Lust an dem ersten warmen Frühlingsstrahl und an den unter dem schmelzenden Schnee hervorsprossenden Halmen, Knospen, Blüthen und Blättern die hoffnungsvoll aufathmende Osterfreude, mit dem Entzücken über den vollen, reizenden Blüthenschmuck des Jahres das Vorgefühl des herrlichen Pfingstfestes. Vergl. Ullmann's vergleichende Zusammenstellung des christlichen Festcyklus mit vorchristlichen Festen, als Anhang bei Creuzer, Symbolik, Bd. IV.

Die altkatholischen Kirchenlieder sind reicher an Benutzungen dieses Parallelismus, zumal tritt das besonders kräftige, frische Frühlingsgefühl im Ausdruck der Osterfreude häufig hervor. *Νῦν*, sagte Gregor von Nazianz in einer Rede zur Osterzeit, *νῦν ἔαρ κοσμικὸν, ἔαρ πνευματικὸν, ἔαρ ψυχαῖς, ἔαρ σώμασιν, ἔαρ ὁρώμενον, ἔαρ ἀόρατον.* Besonders schön drückt sich in dieser Beziehung Venantius

Honorius in einem Hymnus auf die Auferstehung aus, den wir also übersetzen:

Sey uns gegrüßt, o festlicher Tag, du schönster im Jahre,
Höllebesiegend entstieg Gott zu den Sternen an dir!
Sieh', es bezeuget der Welt, der wiedergebornen, Schöne,
Daß mit dem Schöpfer zugleich alle Geschöpfe erstehn!
Denn ihm, der im Triumph sich erhob aus den Grauen des Hades,
Huld'gen die Haine mit Laub, huldigt mit Blumen die Au.
Gott, der finstere Mächte zerstört, wallt über den Sternen,
Licht, Meer, Himmel und Flur spenden gebührenden Preis!
Blutend verblich er am Kreuz; jetzt herrscht er in göttlicher Allmacht,
Und zu dem Schöpfer entschwebt aller Geschöpfe Gebet.

Aehnlich in dem schönen Liede aus dem 15. Jahrhundert: Plaudite coeli etc. Auch in einigen protestantischen Kirchenliedern aus älterer und neuerer Zeit findet sich eine derartige Benutzung des äußeren Charakters der Osterzeit, während sonst das ernste Dringen auf den reinen christlichen Lehrgehalt und seine innerliche Aneignung solche heitere Beziehung des Inneren auf das Aeußere unter den Protestanten umsoweniger begünstigte, jemehr die katholische Kirche sich dazu geneigt zeigte. Und doch ist diese Beziehung dem frischen Natur- und Waldessinn, der stets den deutschen Volksstamm auszeichnete, so angemessen. Wie verunglückt wir eine Predigt finden würden, welche am Osterfeste, statt die göttliche Macht des Auferstandenen zu preißen, in einen sentimentalen Erguß über die Herrlichkeiten des Frühlings sich verlöre, für so angemessen müssen wir jene Zusammenstellung der Thatsachen des inneren mit denen des äußeren Lebens erklaren; Berchtold's von dem H. Bernhard entlehntes schönes Wort: „Ir sült an der erden lernen und an den bäumen und an dem korne und an dem grase" findet hier seine schönste Anwendung.

§. 11.

Die biblische Begründung der Predigt oder der Text.

a) Nothwendigkeit des Textes.

Die christliche Predigt soll nicht blos das christliche Bewußtseyn der Gemeinde gerade in der Gestalt aussprechen, in welcher es faktisch in der Gemeinde vorhanden ist; beschränkte sie sich darauf, so würde bald der Drang wechselnder äußerer Ereignisse und die natürliche Neigung durch Einführen fremder Elemente das eigenthümlich Christliche verwischen, oder unterdrücken. Vielmehr hat die Predigt die Bestimmung, das Bewußtseyn der Gemeinde durch Zurückgehen auf die biblische Norm von unreinen Elementen zu läutern, es in seinem wahren Grunde zu befestigen und aus der unerschöpflichen Quelle göttlicher Wahrheit, die in der heiligen Schrift fließt, zu bereichern. Zur Erreichung dieses Zweckes genügt nicht, daß nur hin und wieder von dem Prediger, zur Unterstützung seiner Gedanken, ähnliche Gedanken aus der heiligen Schrift herbeigezogen werden; sondern die ganze Predigt muß auf einen biblischen Ausspruch gegründet seyn und als dessen Ausfluß erscheinen. Ein biblischer Ausspruch, welcher auf diese Weise die Grundlage der Predigt bildet, heißt nun ein Text. Es gehört also zu den wesentlichen Erfordernissen einer Predigt, daß der Prediger ihr einen bestimmten Text zu Grunde legt, daß er, um die Gemeinde über dessen Richtigkeit zu vergewissern, mit genauer Beziehung der Stelle desselben in der heiligen Schrift ihn verlies't, daß er ausdrücklich erklärt, auf ihn seinen Vortrag gründen zu wollen, und daß er endlich dies auch gewissenhaft thut. Nur so schützt der Prediger sich selbst vor der Gefahr, subjective Einfälle statt christlicher Wahrheit vorzutragen und die Gemeinde erhält nur so die Bürgschaft, daß ihr hier nicht

menschliche Weisheit, sondern Gottes Wort geboten werden soll, wonach sie ihre Ueberzeugung und ihr Leben regeln kann. Abgesehen von diesen aus dem Wesen der Predigt nothwendig sich ergebenden Gründen für die unbedingte Forderung der Zugrundelegung eines Textes, sprechen für seine Beibehaltung allerdings auch einige mehr äußere Vortheile. Einmal ist der Text ein der Gemeinde bekannter Ausspruch, von welchem vorauszusetzen ist, daß die Glieder der Gemeinde schon sonst über ihn nachgedacht haben, und daß sie deßhalb mit besonderem Interesse auf das merken, was jetzt der Prediger darüber sagen wird, und dann „hält der Zuhörer an einer biblischen Sentenz leicht einen Theil des Vorgetragenen fest". Der Text dient also wesentlich zur Erregung der Theilnahme der Zuhörer an der Predigt, und zur Beförderung der Behältlichkeit der letzteren. Dagegen ist, so lange nur der Prediger nicht Dinge, die außerhalb der kirchlichen, ja christlichen Sphäre liegen, zum Hauptgegenstande seiner Predigt machen will, bei der Reichhaltigkeit der Schrift die Besorgniß durchaus ungegründet, daß für manche in der Predigt nothwendig zu erörternde Themata kein passender Text sich finden möge. Daß nun gleichwohl Katholiken und auch protestantische Prediger, welche einem einseitigen Subjectivismus huldigten, den Text vielmehr als Hemmniß der Predigt angesehen haben, erklärt sich hinlänglich, bei jenen aus der Gleichstellung der in der Kirche sich fortentwickelnden Tradition mit der heiligen Schrift, bei diesen aber aus ihrer Abneigung gegen das positiv Christliche überhaupt. Wenn aber auch Schleiermacher und Harms den Text als ein zwar durch eine beachtenswerthe kirchliche Sitte empfohlenes, aber keineswegs wesentliches Element der Predigt betrachten, indem auch ohne einen biblischen Text eine Predigt sehr biblisch seyn könne: so hat diese Ansicht ihren Grund in der Voraussetzung, daß das christliche Bewußtseyn der Gemeinde, wie das des Predigers, wirklich so sey, wie es seyn sollte. Da diese Voraussetzung aber keineswegs überall zugegeben werden kann,

indem das christliche Bewußtseyn des Menschen, vermöge seines von dem Christenthume abgewandten natürlichen Willens, in Berührung mit der Welt leicht erschlafft, oder unreine Elemente in sich aufnimmt, so ist zu seiner Kräftigung und zur Ausscheidung der letzteren stets das Zurückgehen auf die biblische Norm nöthig. In der That hat auch Harms nur sehr wenige und Schleiermacher gar keine Versuche gemacht, textlose Predigten zu halten, ja es hat letzterer schon um der Behältlichkeit der Predigt willen der Beibehaltung des Textes entschieden das Wort geredet, und der gesunde Sinn der Gesammtheit urtheilt ganz richtig, wenn sie nicht geneigt ist, eine Predigt ohne Text für eine ordentliche Predigt zu halten. Daß die Zugrundelegung des Textes oft eine nur scheinbare ist und keineswegs eine absolute Nöthigung enthält, biblisch und christlich zu predigen, lehrt freilich die tägliche Erfahrung. Ebenso sicher aber ist, daß der Text jedem Prediger wenigstens vorhält, wie er predigen sollte, und daß er den, welcher den guten Willen hat, biblisch und christlich zu predigen, in diesem Bestreben wesentlich unterstützt. Eher, als gänzliches Weglassen eines Textes, dürfte die Zugrundelegung von zwei und mehr Texten für eine Predigt zu gestatten seyn, eine Predigtweise, welche Schleiermacher und Harms nicht verworfen haben; wiewohl, wenn die Einheit der Predigt nicht leiden soll, eher zu empfehlen ist, eigentlich nur einen Text zu Grunde zu legen und den verwandten dann in Beziehung dazu zu setzen.

Die Nachweisung, daß der Text ein durchaus nothwendiger Bestandtheil der Predigt sey, wird bei fast allen Homiletikern vermißt, die sich in der Regel damit begnügen, seine Beibehaltung als eine löbliche, oder doch unschädliche Sitte zu empfehlen. Am bestimmtesten und befriedigendsten hat sich Stier, a. a. O. §. 38, darüber ausgesprochen. Vgl. auch Schott, II. S. 111 ff., welcher die Nützlichkeit des Textes mit einer Entschiedenheit und Gründlichkeit verficht,

daß zur Behauptung der Nothwendigkeit des Textes, wenn nicht für jeden erbaulichen Vortrag, doch für die Predigt im eigentlichen Sinne, nur noch ein Schritt ist.

Uns scheint die Forderung der Zugrundlegung eines Textes bei der Predigt aus dem Wesen der geoffenbarten Religion sich zu ergeben. Wie diese auf der an eine gotterfüllte Persönlichkeit geknüpfte Mittheilung höheren religiösen Lebens an die Menschheit beruht, welche einer solchen religiösen Erhebung aus eigner Kraft nicht fähig gewesen wäre: so kann die weitere Entfaltung dieses Lebens den natürlichen Kräften der Menschheit allein nicht überlassen werden, indem in diesem Falle bald Fälschung und Schwächung des eigenthümlichen höheren Princips der geoffenbarten Religion eintreten müßte. Um dies zu verhindern, muß jene vielmehr ihr ursprüngliches Wesen klar, bestimmt und sicher in authentischen Urkunden niederlegen. Aus diesen kann sie dann in ihrer Reinheit zu immer neuer Läuterung, Kräftigung und Bereicherung des religiösen Bewußtseyns ihrer Bekenner immer auf's neue geschöpft werden, und insbesondere ergeht an die Vorträge, welche die Befestigung und Belebung des eigenthümlichen Princips der geoffenbarten Religion im Bewußtseyn der Gemeinde zum eigentlichen Zwecke haben, die unerläßliche Forderung, von jenen Urkunden ausdrücklich ihren Ausgangspunkt zu nehmen und für jeden Hauptgedanken Grund und Siegel in ihnen zu suchen. Werden dann diese Vorträge, wie es bei der Predigt jetzt der Fall ist, der Mittelpunkt des regelmäßig wiederkehrenden öffentlichen Gottesdienstes, so fordert es das Bedürfniß nach Einheit und nach einem Totaleindrucke in dem letzteren, daß der Grundgedanke des Vortrags und somit auch der zu Grunde gelegte Ausspruch der Urkunde ein einziger sey.

Schon im Israelitismus finden wir daher, sobald die schöpferische Kraft der prophetischen Begeisterung aufhört, diejenigen, welche um Erhaltung und Verbreitung der reinen Lehre bemüht sind, auf die schriftlichen Urkunden zurückgehn; auf diese werden auch die öffentlichen Religionsvorträge gegründet, ein Brauch, welchem auch Jesus (Luc. 4, 16 ff.)

zuweilen sich fügte. Ihm, dem Schöpfer der neuen christlichen Offenbarung, lag freilich die Nothwendigkeit nicht ob seine Lehren auf einen Text zu gründen, und auch die Apostel durften das göttliche Leben, welches sie in unmittelbarer Gemeinschaft mit dem Erlöser empfangen hatten, in freier begeisterter Rede wieder ausströmen. Auch die Schüler der Apostel und die ersten Gemeinden überhaupt bedienten sich dieser Freiheit noch. Je mehr aber von Geschlecht zu Geschlecht durch immer neu hinzutretende vermittelnde Glieder die Reinheit und Ursprünglichkeit der Offenbarung gefährdet schien, desto klarer trat die Nöthigung hervor, aus einer ungetrübten Quelle zu schöpfen, wie nur heilige Schriften sie bieten konnten: die religiösen Vorträge wurden über Texte gehalten. Diese Texte entnahm man zuerst dem alten Testamente, dann auch den neutestamentlichen Schriften, ohne jedoch die alttestamentlichen Apokryphen und angesehene Schriften aus den ersten christlichen Jahrhunderten, wie z. B. den Hirten des Hermas, von dem öffentlichen Gebrauche auszuschließen, bis man mit dem Ende des 4. Jahrhunderts mit Recht auf die kanonischen Schriften des alten und neuen Testamentes sich einschränkte.

Während bei den berühmten Predigern des 4. und 5. Jahrhunderts die Predigt in Texterklärung eigentlich ganz aufgeht, stand der letzteren die in der späteren katholischen Kirche steigende Werthlegung auf die Tradition entgegen; man behielt zwar den durch alte Sitte geheiligten Text bei, aber nur, um ihn ganz unberücksichtigt zu lassen, oder mit allegorischen Deutungen über seinen buchstäblichen Sinn schleunigst hinwegzueilen. Diese dem Katholicismus eigne Verkennung der ausschließlichen normativen Geltung der heiligen Schrift mag auch Fenelon (a. a. O. S. 308 ff.) bestimmt haben, die Texte nur als „ein Ueberbleibsel von der alten Gewohnheit" zu bezeichnen, „Predigten über ganze Bücher der Schrift zu halten und eine Stelle nach der andern zu erklären", wiewohl Fenelon dabei eigentlich nur die üblichen Perikopen im Sinne hat; den gutkatholischen Grundgedanken dagegen, auf welchem die Vernachlässigung des Textes von Seiten der Katholiken beruht, deutet Novalis an, wenn er (II. S. 194)

meint: „Eine Predigt ist ein Bruchstück der Bibel, des kanonischen Theils der Bibel. — — Predigten enthalten Betrachtungen Gottes und Experimente Gottes. Jede Predigt ist eine Inspirationswirkung, sie muß und kann nur genialisch seyn." Damit ist die specifische Dignität der heiligen Schrift gegenüber den in der Kirche noch fortwährend hervortretenden Aeußerungen des heiligen Geistes völlig aufgehoben.

Der Protestantismus stellte das Ansehen des Textes und den auslegenden Charakter der Predigt wieder her. Luther's im Jahr 1522 zu Wittenberg gehaltenen „Acht Sermone" gegen Carlstadt können als Beispiel textloser Predigten nicht eingeführt werden, da sie nicht sowohl Predigten, als auf besondere Ereignisse sich beziehende Reden sind. Im Gegensatze gegen den nachher einreißenden, den Text umgehenden, oder verdrehenden Dogmatismus hob die Spener'sche Richtung die Bedeutung des Textes auf's Entschiedenste wieder hervor. Dem rationalistischen Subjectivismus dagegen mußte der Text mit seinem positiven Christenthum sehr unbequem seyn und in der That haben es alle, mit jener Richtung irgend verwandte Homileten über das Zugeständniß seiner Nützlichkeit nicht hinausbringen können, während viele in ihm ein widerwärtiges Hemmniß der freien Entfaltung spekulativen Tiefsinnes und rhetorischer Kunst erblicken. So bekämpft Ammon, a. a. O. §. 35 den Text mit folgenden theoretischen Gründen, während im 36. §. freilich der theoretisch todtgeschlagene durch die Hinterthür der praktischen Vernunft, vergnügt, als ob nichts geschehen wäre, wieder einzieht: „denn nicht zu gedenken, daß sich Jesus selbst in seinen Vorträgen nichts weniger, als immer, an Stellen des A. T. hält (Matth. 13, 1 ff.); so finden wir unter den Vätern der morgenländischen Kirche, und selbst unter den Rednern des Mittelalters mehrere, die in ihren Religionsvorträgen entweder überhaupt von keinem Texte, oder doch von keinem Texte der heiligen Schrift ausgehen. Man hat in vielen Fällen langstens für einen Hauptsatz entschieden, ehe man eine Bibelstelle für denselben gefunden hat; auch mögte man für viele Religionslehren in unsern heiligen Schriften einen passenden Text vergebens suchen, und überdies

kann man dem Geiste der Schrift vollkommen gemäß predigen, ohne gerade den Buchstaben derselben seinem Vortrage zu Grunde zu legen." Den ersten dieser fünf Gründe anlangend, so hatte Jesus, der die Wahrheit und das Leben selbst war, für seine Reden allerdings keine leitende Norm nöthig, uns aber, für die kein Weg zum Vater ist, denn durch den Sohn, ist sie eben in seinem Worte gegeben. Der zweite, auf eine katholische Unsitte sich stützende Grund sollte aus dem Munde eines protestantischen Theologen gar nicht gehört werden, und der dritte ist durch eine protestantische Unsitte nicht viel besser empfohlen; denn wenn man auch vor der zu Grunde zu legenden Bibelstelle bereits das Thema seiner Predigt im Allgemeinen haben kann, so muß doch die bestimmte Fassung des Hauptsatzes vom Texte erst ausgehn. Wenn viertens Alt (Andeutungen aus dem Gebiete der geistlichen Beredsamkeit, 1833. S. 2) seine Themata „dem Geiste entlockt", während er der Tragheit seiner Holzhacker, dem Zanke leidenschaftlicher Nachbarn, der Emsigkeit eifriger Kartenspieler u. dgl. zusieht, so mag er um passende Texte für solche Themata allerdings manchmal in Verlegenheit gekommen seyn, denn mit dergleichen hat die Bibel nichts zu schaffen, und der Prediger sollte sich, wenn es um den Hauptgedanken seiner Predigt sich handelt, ebenfalls damit nichts zu schaffen machen; daß aber für irgend eine christliche Religionslehre ein passender Text fehlt, das stehen wir nicht an gegen Ammon geradezu zu läugnen. Auf den fünften Grund wäre endlich nur das alte Wort zu erwiedern, daß gut gut und besser besser ist.

Daß Harms in seiner Opposition gegen den vorschriftsmäßigen Schlendrian in der herrschenden Predigtweise, gelegentlich auch einmal gegen den Text losgefahren ist, erklärt sich natürlich. Er sagt darüber (Pastoraltheologie, der Prediger, 6. Rede, S. 65): „dürften wir uns da zuvörderst die Nachfrage wol verstatten, ob es auch eben so begründet, als herkömmlich sey, daß über Texte gepredigt werden müsse? dürften wir ferner auch wohl die Meinung äußern, daß Text und Thema, wenn beide beisammen stehn, sich einander aufheben? daß ein Text kein Thema vertrage, so wie ein

Thema keinen Text? Dürften wir auch noch die Behauptung wagen, daß das Predigen nach Texten nicht allein die Ausbildung der Predigtkunst, sondern ebenfalls die christliche Erkenntniß und selbst, was noch viel mehr sagen will, das christliche Leben sehr gehemmt habe? Daß es weit besser in der Kirche und um die Kirche stande, wenn den Predigern die Fessel des Textes nimmer ware angelegt worden? Mir will es wirklich so vorkommen.“ Dagegen heißt es S. 82 f.: „Man hat Predigten ohne allen biblischen Text. Und ich selber habe ein paar Mal solche Predigten gehalten, — von Schleiermacher namentlich darüber getadelt. Ja eine Predigt kann doch sehr unbiblisch seyn, wenn sie auch einen biblischen Text hat, gleichwie auch ohne einen biblischen Text sehr biblisch. Indessen, nur ausnahmsweise möcht' ich selber dieß doch nur passiren lassen, außer andern Gründen aus diesem pastoraltheologischen: Die Gemeinde verliert die Gewahr, oder was sie für eine Gewähr hält, daß eine solche Predigt wirklich Gotteswort sey.“ Wir meinen, vor diesem Grund müsse Alles früher gegen die Texte Gesagte schwinden. Rechter Ernst ist's Harms selbst damit nicht gewesen. Schleiermacher auf der andern Seite, gegenüber dem starren Gegensatze zwischen Vernunft und Offenbarung, deren Einheit festhaltend und von dem diese Einheit in sich verwirklichenden Bewußtseyn des erlös'ten Subjectes ausgehend, drängte den Unterschied zwischen dem der Sünde und dem Irrthum unterworfenen natürlichen Seyn des Menschen und zwischen der göttlichen Wahrheit der Offenbarung und damit auch den Unterschied zwischen dem natürlichen Bewußtseyn und dem in der Bibel enthaltenen Worte Gottes mehr in den Hintergrund, und so verlor der Text für ihn seine eigentliche, normative Bedeutung. So sagt er in der Dedikation seiner ersten Predigtsammlung: „Finden Sie, daß ich Schriftstellen hie und da nicht nach dem Sinne des Originals angewendet habe, so glauben Sie nur nicht, ich sey etwa seit Kurzem zu der sogenannten moralischen Interpretation übergegangen, die mir vielmehr noch immer sehr unmoralisch vorkommt. Allein da es mir um einen Beweis aus einzelnen Stellen der Schrift

mit Beziehung auf ihr kanonisches Ansehen in einer Predigt fast niemals zu thun ist, sondern nur darum, daß der Zuhörer an einer biblischen Sentenz einen Theil des Vorgetragenen festhalte, und sich dessen wieder erinnere, so ist zur Anführung sowohl, als um den ganzen Vortrag daran zu knüpfen, ein Spruch, der, wie er in unsrer kirchlichen Uebersetzung steht allgemein auf den behandelten Gegenstand gedeutet wird, mir weit lieber, als ein anderer, der vielleicht wirklich davon handelt, aber dessen Uebersetzung diesen Sinn nicht ausdrückt." Und in seinen Vorlesungen (vgl. Schweizer a. a. O. S. 84) bemerkt er in Bezug auf die Sitte der Zugrundelegung eines Textes: „Wesentlich ist dieses nicht, denn die Rede kann ohne dieses doch biblisch seyn. Man dürfte also in besondern Fällen davon abgehen, doch ist bei der Reichhaltigkeit der Schrift keine Veranlassung oder Nothwendigkeit dazu da. Den Text wie andere Zufälligkeiten abzuschaffen, ist nicht rathsam, nur ordne man ihn dem Wesentlichen unter." Gleichwohl hat Schleiermacher, trotz der ersten dieser Stellen, zumal in seiner späteren Zeit, um die strengste Erörterung und Benutzung seines Textes sich vorzugsweise bemüht, und, trotz der letzten, von der eignen Gestattung textloser Predigten niemals Gebrauch gemacht. Wo aber so, was die Theorie fordert, oder einräumt, die Praxis durchaus nicht leistet, oder benutzt, da widerstrebt gewiß der vorschnell zum Abschluß gekommenen Theorie ein sicheres natürliches Gefühl, mit welchem die Theorie durch erneute Untersuchung ihrer Grundsätze sich vielmehr in Einklang zu setzen hätte. Diese erneute Untersuchung würde Harms, wie Schleiermacher, auf die bestimmte Ansicht geführt haben, daß der Text nicht blos ein übliches und löbliches, sondern ein wesentliches Element der Predigt sey.

Am zuletzt angeführten Orte sagt Schleiermacher weiter: „Auch über zwei Texte könnte man predigen, was verdeckter Weise oft geschieht;" und dazu bemerkt Schweizer, daß Schleiermacher selbst in der Predigt vom 7. Sonntage nach der Trinitatis 1833 über „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich" den Text „Wer nicht wider uns ist,

der ist für uns" mit behandelt habe. Auch Harms bemerkt S. 83: „Eher verträgt die Gemeinde zwey oder drey Texte für Eine Predigt. Doch wollen Sie auch vorher die Homiletik fragen, ob sie mehr als Einen Text für Eine Predigt vertrage? Ich glaube, sie hat eben nichts dawieder, unter Umständen möchte sie es sogar fordern. Wenn ich z. B. über den Satz zu predigen die Veranlassung hätte: daß beyden, dem Glücklichen und dem Unglücklichen die Religion eine nöthige Sache sey, und ich wollte dies wirklich aus meinem Text herauspredigen, so würde ich schwerlich Einen Text dazu passend finden, sondern deren zwei nehmen müssen. Thut gewiß auch nichts. Die Gemeinde nimmt es sogar zur Abwechslung gerne an. Ich habe Erndtepredigten mit vier Texten gehalten."

Der eigentliche normgebende Text, über welchen der protestantische Geistliche zu predigen hat, ist nun freilich der hebräische und griechische Urtext der heiligen Schrift. Diesen kann er jedoch der Gemeinde nicht vorlegen, sondern dieser dient statt des Urtextes in unsrer protestantischen Kirche Deutschlands die Luther'sche Uebersetzung. Obgleich unser reflectirendes Zeitalter sich wohl hüten muß, dieses Produkt der ersten, reinsten, überwältigenden protestantischen Begeisterung, dem darum eine durch keine Gelehrsamkeit zu ersetzende Kraft, Weihe und Einheit des Geistes inwohnt, etwa durch eine getreuere Uebersetzung verdrängen zu wollen, so ist doch nicht zu laugnen, daß sie von Fehlern nicht ganz frei ist. Diese auf der Kanzel mit meisterndem Tone zu corrigiren, würde nicht blos dem Volke Zweifel an der Zuverlässigkeit der Uebersetzung überhaupt beibringen, sondern dem Prediger selbst sehr übel anstehn, der bei den vielen unerreichbaren Vorzügen an den kleinen Schwachen der ehrwürdigen Uebersetzung nicht mäkeln darf. Man lasse also Texte, die eine falsche Uebersetzung enthalten, lieber ganz weg, ein Rath, der um so leichter zu befolgen ist, da solcher Stellen, zumal in dem hier vorzüglich wichtigen neuen Testamente, nur sehr wenige sind. Kann dagegen in einer nicht geradezu falsch, aber doch nicht scharf genug übersetzten Stelle der Gedanke durch Hinweisung auf den Urtext

fruchtbarer gemacht werden, so wird durch eine solche Hinweisung der Prediger gewiß keinen Anstoß erregen, sobald sie nur nicht aus kritischem und gelehrtem Hochmuth hervorgegangen, sondern von Zeugnissen eines innigen, lebendigen Glaubens in der Predigt selbst begleitet ist; der Geistliche wird dann so gewiß den Glauben der Gemeinde nicht irren, als er selbst durch eine solche Predigt den Beweis ablegt, wie Innigkeit und Festigkeit des Glaubens mit der Freiheit in Beurtheilung des einzelnen biblischen Buchstabens sich wohl verträgt. Doch sey der Prediger in solchen Berichtigungen um so vorsichtiger, je mehr die Gemeinde noch der äußeren Autorität als einer Stütze ihres Glaubens bedarf, und je weniger er ihr vorerst eine auf lebendiger innerer Erfahrung ruhende selbstthätig erworbene christliche Ueberzeugung zutrauen darf. Eine solche hervorzurufen und dadurch der Gemeinde die Kraft zu geben, durch einzelne Unrichtigkeiten der üblichen Uebersetzung sich nicht irren zu lassen, wird aber immer des protestantischen Predigers höchstes Bestreben seyn müssen. Vgl. G. W. Hopf, Würdigung der lutherischen Bibelverdeutschung mit Rücksicht auf ältere und neuere Uebersetzungen. Nürnberg 1847, eine treffliche Schrift, die ihr Resultat schließlich in die kurzen und unbestreitbaren Worte zusammenfaßt: „Luther ist der Bibelübersetzer der Deutschen!"

§. 12.

b) Beschaffenheit und Wahl des Textes.

Die Behauptung, daß der Text ein durchaus nothwendiger Bestandtheil der Predigt sey, wurde im vorigen §. damit motivirt, daß nur durch die Gründung der Predigt auf einen Ausspruch der heiligen Schrift, als der alleinigen Norm der christlichen Lehre, dem Prediger seine Aufgabe, nicht eigne Weisheit, sondern eigenthümlich christliche Wahrheiten zu verkünden, gehörig vorgehalten, und der Gemeinde die Gewißheit, daß ihr das Wort Gottes wirklich verkündet wird, gehörig

verbürgt werden kann. Nach dieser normativen Bedeutung des Textes versteht es sich von selbst, daß die Predigttexte nur aus Schriften von wirklich normaler Dignität, d. h. aus den kanonischen Schriften des alten und neuen Testamentes, hergenommen werden dürfen. Sind damit schon die Texte aus den apokryphischen Schriften des alten Testamentes zurückgewiesen, so kann noch weniger ihre Entlehnung aus Symbolen und symbolischen Büchern, aus Schriften bedeutender Kirchenlehrer, aus geistlichen Liedern, oder gar aus weltlichen Schriften, Landesgesetzen, Sprüchwörtern u. dgl. gebilligt worden. Ja selbst mit der Benutzung alttestamentlicher Texte sollte man sparsam seyn und sie namentlich an Festen, welche eine eigenthümlich christliche Thatsache zum Gegenstande haben, nie zu Grunde legen, wogegen sie für solche Feste, die, wie das Neujahrsfest, das Erndtefest u. s. w. einen mehr bürgerlichen Charakter haben, sich wohl eignen; für Bußtagstexte, welche durch Hervorhebung der Strenge des Gesetzes das Gefühl der Schuld vorzugsweise erregen sollen, erscheinen sie sogar als besonders passend. Aber auch nicht alle Stellen des neuen Testamentes sind zu Texten zu empfehlen; sondern nur solche sind vermöge ihres Inhaltes dazu geeignet, aus welchen nach einer wissenschaftlich zu rechtfertigenden Auslegung auf ungezwungene Weise eine Fülle christlichen Lehrgehaltes sich entwickeln läßt, doch darf diese Fülle nicht so groß seyn, daß zu viele, vielleicht ganz heterogene Wahrheiten sich drängen und dem Texte alle Einheit nehmen. In Bezug auf die Form sind solche Stellen nicht zu empfehlen, deren Lehrgehalt durch schwierige, dunkele Sprache, durch Beziehung auf antiquarische Verhältnisse, deren Verständniß bei der Gemeinde nicht vorausgesetzt werden kann, verhüllet ist. Ferner darf der Text weder so lang seyn, daß eine Uebersicht über ihn nicht möglich ist, noch so kurz, daß er zu flüchtig vor dem Ohre vorübergeht, ohne auch nur eine christliche Wahrheit bestimmt auszusprechen. Außer den Eigen-

schaften nun, welche einen einzelnen Text, für sich betrachtet, zu einem brauchbaren machen, hat der Prediger bei der Wahl des Textes auch auf die Reihenfolge seiner Predigten zu achten. Die Predigt ist troß des durch den Text ihr gegebenen auslegenden Charakters von praktischer Bibelerklärung wohl unterschieden. Diese legt ein biblisches Buch von Vers zu Vers aus und sucht alle darin enthaltenen Wahrheiten zu entwickeln und anzuwenden. Der Prediger dagegen hat die Aufgabe, in einer bestimmten Zeit und in geordneter Folge die christlichen Hauptwahrheiten im Bewußtseyn der Gemeinde neu zu beleben. Diese Hauptwahrheiten, wenigstens insofern sie Gegenstand der regelmäßigen Hauptpredigten sind, stehen dem den Text wählenden Prediger schon ehe er einen passenden Text gefunden, in ihren Grundzügen fest, und er sucht nur die nähere Begründung für sie in einem Texte, welchen er daher auch vorzugsweise in Beziehung auf jene Wahrheit benutzt. Gemäß dieser Abhängigkeit des Textes von der zu behandelnden Wahrheit gilt daher von der Folge der Texte Aehnliches, wie das, was §. 10 von der Folge der in den Predigten zu behandelnden christlichen Grundwahrheiten gesagt wurde: es muß ein Cyklus von Texten gewählt werden, welche den im Kreislaufe des Kirchenjahres zu behandelnden christlichen Wahrheiten eine passende Grundlage bieten können. Da ferner der Inhalt der heiligen Schrift und der des neuen Testamentes insbesondere in Geschichte und in Lehre sich spaltet, so ist bei der Wahl der Texte darauf zu sehen, daß geschichtliche Texte, wie sie die Evangelien darbieten, mit Lehrtexten, wie sie vorzugsweise in den apostolischen Briefen enthalten sind, abwechseln. Wo für jeden Sonntag ein Morgengottesdienst und ein Nachmittagsgottesdienst eingerichtet ist, werden jene am besten für die Morgenpredigt, diese für die Nachmittagspredigt gewählt, so daß zuerst vorzugsweise die Thatsachen im Erlösungswerke selbst, dann ihre Anwendung auf das Leben der Christen vorzugsweise behandelt wird. Oder

man kann für die Morgenpredigten des einen Jahres geschichtliche Texte, für die des andern Lehrtexte wählen und in der Nachmittagspredigt dann die Erklärung größerer biblischer Abschnitte, oder ganzer biblischer Bücher vornehmen, oder Texte behandeln, die sich auf besondere religiöse Bedürfnisse der Gemeinde beziehen. Auch von einseitiger Vorliebe für den einen, oder den andern biblischen Schriftsteller darf der Prediger sich nicht leiten lassen, so daß er zu wenig Texte aus andern bringt, vielmehr muß sein Bestreben seyn, der Gemeinde den großen Vortheil möglichst vollständig zuzuwenden, welcher darin liegt, daß in dem neuen Testamente Schriftsteller von verschiedener Individualität, sich gegenseitig unterstützend und ergänzend, nebeneinander stehn.

Früher wurde bereits bemerkt, daß in den ersten christlichen Jahrhunderten, so lange der Begriff des Kanons noch nicht fest bestimmt war, auch andre, als die alt- und neutestamentlichen Schriften im öffentlichen Gottesdienste den frommen Betrachtungen zur Grundlage dienen mußten. Aber auch die zu Ende des 4. Jahrhunderts gegebenen Bestimmungen über den Umfang des Kanon's, der von da an ausschließlich auf kirchlichen Gebrauch Anspruch haben sollte, konnten sich keine allgemeine und dauernde Geltung verschaffen, indem die der katholischen Kirche eigenthümliche Werthlegung auf die Tradition die den kanonischen Schriften des alten und neuen Testamentes ausschließlich zukommende eigentlich normative Geltung nicht zu voller Anerkennung kommen ließ. So konnte denn noch kurz vor der Reformation Geiler von Kaisersberg Predigten über Seb. Brandt's Narrenschiff halten.

Uebrigens sind auch innerhalb der protestantischen Kirche Predigten ohne biblische Texte fortwährend hervorgetreten. Vor allem sind hier die Katechismuspredigten zu nennen, welche ihren Text aus Luther's Katechismus entnahmen und in der Zeit der sich bildenden protestantischen Kirche nöthig erschienen, eben weil damals der Prediger ein gebildetes

christliches Bewußtseyn, welchem nur durch Zurückführung auf die biblische Norm ein festerer Grund zu geben gewesen wäre, bei seiner Gemeinde noch nicht voraussetzen konnte, sondern diese über die ersten Grundwahrheiten des Christenthums erst belehren und so auch auf der Kanzel den Katecheten machen mußte. Daß in späterer Zeit die Häupter der pietistischen Richtung, Spener, Francke, Freylingshausen, um Ausbildung der Katechismuspredigt sich vorzüglich verdient machten, erklärt sich eben daher, daß auch sie den unter dem dogmatischen Gezänke dem Volke verloren gegangenen Grund eines lebendigen Christenthums erst wieder zu legen hatten. In ähnlichem Sinne mag Tholuck seine Predigten über das apostolische Symbolum und das Vaterunser gehalten haben, auch Schleiermacher's, übrigens über bestimmte Texte gehaltene „Predigten in Bezug auf die Feier der Uebergabe der Augsburgischen Confession" mögen hier insofern genannt werden, als sie den Zweck hatten, an die vergessenen Grundlagen des protestantischen Bekenntnisses zu erinnern. Ohne Text sind auch die merkwürdigen Predigten von Joh. Matthesius über Luther's Leben gehalten worden, welche „bißweilen gemeine nützliche Lehre mit einsprengend", eine vollständige Biographie Luthers geben. „Nachdem ich diese vier und zwantzig Jahr, bemerkt der Verfasser zu Anfang der Vorrede, neben den Sonntags-Evangelien, Catechismo und Propheten Samuel, etliche Psalmen Davidis und S. Pauli Episteln, auch meine Sarepta oder Bergpostill und viel Hochzeitpredigten extraordinarie mit der Hülffe Gottes, meinen geliebten Pfarrkindern gethan, hab ich in meinem Alter die schöne und wahrhafftige Historien, von Lehre, Leben und Sterben des Ehrwürdigen Herrn D. Lutheri seligen meinen Schäfflein bey der weil auch öffentlich predigen wollen." In neuerer Zeit hat Dinter Predigten über Kirchenlieder geliefert, Predigten über Landesgesetze und Sprüchwörter erwähnt Harms a. a. O. S. 81. Die letzteren sind als Hauptsätze unter Umständen zu empfehlen (vgl. §. 14), eigentliche Texte können sie nimmermehr werden.

So gewiß das alte Testament mit dem neuen ein

unzertrennliches Ganze bildet, insofern es die Anfänge derselben göttlichen Offenbarung zeigt, deren Vollendung im neuen Testamente gegeben ist: so wenig können eigenthümlich christliche Lehren, wie sie die Predigt darbieten soll, unmittelbar aus dem alten Testamente entlehnt werden. Es hat sich daher auch die kirchliche Sitte gegen alttestamentliche Texte entschieden und, abgesehen von dem Carfreitagstexte Jes. 52, 13 u. c. 53, in die alten Perikopen keine solche aufgenommen. Die prophetischen Texte, welche im Gefühle der Unzulänglichkeit des alttestamentlichen Standpunktes auf eine künftige Vollendung hinweisen, stehen dem eigenthümlich Christlichen noch am nächsten, und doch verhalten auch sie sich zur Klarheit des Evangeliums, wie das Schauen in einem trüben Spiegel zum Schauen von Angesicht zu Angesicht; und so sollte überhaupt der Prediger dem alttestamentlichen Worte, welches er etwa auszulegen hat, nie einen vollkommen christlichen Sinn unterlegen, sondern stets auf das Verhältniß des alten Testaments zum neuen aufmerksam machen, als das Verhältniß der Weissagung zur Erfüllung, der Vorbereitung zur Vollendung, wie denn das beste Muster solcher Auslegung der Erlöser selbst in der Bergpredigt gegeben hat, wo er zeigt, wie dieselben Worte der göttlichen Gebote doch im Christenthum einen ganz neuen Sinn gewonnen haben. Schleiermacher, dem wir seine Abneigung gegen das alte Testament sonst als einen Mangel anrechnen, hat dadurch, daß er die Benutzung alttestamentlicher Texte auf den Bußtag und die politischen Feste einschränkte, seinen sicheren und feinen Takt bewiesen; vgl. darüber Schweizer a. a. O. S. 85 f. Dagegen ist es leicht erklärlich, wie Prediger, welchen es sich um Verkündigung positiv christlicher Wahrheiten gar nicht handelt, wie z. B. Zerrenner in seinen Natur- und Ackerpredigten, am liebsten an alttestamentliche Texte sich anlehnen. Aus gleichem Grunde geht die zuweilen hervortretende ganz unprotestantische Neigung zu apokryphischen Texten hervor.

Als Beispiel eines Textes, welcher nur nach der falschen Luther'schen Uebersetzung die gewünschte Wahrheit darbietet, führt Harms a. a. O. S. 80 sehr passend die Stelle Ps. 84, 7

an. Dort heißt es in der Luther'schen Uebersetzung: „Die Lehrer werden mit Segen geschmückt" und so ist die Stelle zu Casualreden bei Einführung von Lehrern gewiß schon oft benutzt worden. Im Urterte aber lauten die Worte: גַּם בְּרָכוֹת יַעְטֶה מוֹרֶה, und de Wette übersetzt sie mit Recht: „Und mit Segen deckt es Spatregen." Es ist die Pflicht des protestantischen Predigers, daß er vor der homiletischen Benutzung der Luther'schen Uebersetzung stets den Urtert, welcher allein den eigentlichen Tert ihm darbietet, vergleiche.

Zu inhaltsleer, um Tert für eine Predigt zu werden, sind z. B. die Worte Apostelg. 8, 16: „Und Philippus that seinen Mund auf." Gleichwohl hat Dräseke (vgl. die 9. Predigt in seinem „Weg durch die Wüste") darauf eine ganze Predigt gegründet über „den Geist der Predigt von Jesu" und aus jenen Worten entwickelt: 1. ihre himmlische Eingebung, 2. ihre edle Natur, 3. ihre siegende Kraft, 4. ihren fröhlichen Muth. Es ist dieser Tert des berühmten Predigers in der That dem jenes Studiosus sehr ähnlich, welcher nach Rambach (S. 67) die Worte zum Tert nahm: „Und Abraham sprach." Luther bemerkt zwar in seinen Tischreden, daß von der Kanzel bleiben soll, wer nicht über jedes Wort der heiligen Schrift eine Predigt machen könne, aber doch wird man es mit Rambach a. a. O. für eine Thorheit erklären müssen, da jener Jesuit 24. Predigten hielt über die Worte 1. Sam. 1, 1. „Es war ein Mann von Ramathaim Zophim, vom Gebürge Ephraim u. s. w. da er das Wort war in 7. Predigten erklärte, über das Wort Mann in vier Predigten die Schöpfung des Mannes vorgetragen, und in den übrigen die gantze Geographie des Landes Canaan abgehandelt." Auch die übliche Perikope auf den Neujahrstag, Luc. 2, 21 ist hier zu nennen, und die Naivität, mit welcher Reinhard (Geständnisse, S. 126 ff.) auseinandersetzt, wie er in vierzehn Predigten nicht über diesen Tert, sondern daneben her gepredigt hat, läßt sich nur aus der Eigenthümlichkeit der damals herrschenden Predigtweise erklären, welche Göthe's ironische Aufforderung:

Im Auslegen seyd nur frisch und munter,
Legt ihr nicht aus, so legt was unter!

in allem Ernste sich zu Herzen genommen zu haben schien. Der ehrliche Rambach meint: „Es ist ein stinkender eiteler Hochmuth, wenn man bey solchen Gelegenheiten zeigen will, daß man über zwey oder drey Worte eine gantze Predigt halten und ein langes und breites davon herperoriren könne."

Als Beispiel eines durch Schwierigkeit der Form ungeeigneten Textes kann die Perikope für den Sonntag Lätare, Gal. 4, 21—31, gelten, in welcher mit Hülfe der bei den jüdischen Gelehrten üblichen allegorischen Schriftauslegung Sara und Hagar als Vorbilder des Evangeliums und des Gesetzes einander gegenüber gestellt werden.

Einen zu langen und dadurch zugleich der Einheit und Uebersicht ermangelnden Text bietet z. B. die Perikope auf den 17. Sonntag nach Trinitatis, Luc. 14, 1—16, worin zuerst von dem Christo gemachten Vorwurfe der Sabbathschändung die Rede ist, dann, unter dem Gleichnisse vom Obenansitzen bei Tische, die christliche Demuth empfohlen wird. Als Beispiel eines zu kurzen Textes kann der oben erwähnte Dräseke'sche angeführt werden.

§. 13.

c) Ueber vorgeschriebene Perikopen insbesondere.

Die Wahl des Textes ist nun aber dem Prediger meist, theils in Folge bestimmter Gesetze, theils nach einer alten kirchlichen Sitte durch die übliche Sammlung evangelischer und epistolischer Perikopen beschränkt, über deren Ursprung wir hier zunächst Einiges zu bemerken haben.

Unter einer Perikope versteht man einen besondern Abschnitt der heiligen Schrift, welcher ein kleines Ganze für sich ausmacht und zu dem Zwecke ausgewählt ist, im öffentlichen Gottesdienste der frommen Betrachtung der Gemeinde zur Grundlage zu dienen. Zu dem letzteren Zwecke benutzte

man nun in den ersten Zeiten des Christenthums namentlich die messianischen Stellen des alten Testamentes, nach der Entstehung und Sammlung neutestamentlicher Schriften die Evangelien und apostolischen Briefe; und wie nach dem Exil die fünf Bücher Mose's in 54 Paraschen eingetheilt wurden, um an den verschiedenen Sabbathen des Jahres in den jüdischen Synagogen ihrem ganzen Umfange nach vorgelesen zu werden, so war auch in der christlichen Kirche anfangs das ganze neue Testament zum Vorlesen an die verschiedenen Sonn- und Festtage des Kirchenjahres vertheilt. Allmälig aber wurde das Vorlesen auf einzelne ausgewählte Abschnitte beschränkt, von welchen ein evangelischer und epistolischer Abschnitt immer paarweise zusammengehörten, wie auch in der jüdischen Synagoge den Paraschen die unter dem Namen der Haphtharen bekannten Abschnitte aus den prophetischen Büchern zur Seite standen. Die Auswahl jener neutestamentlichen Abschnitte blieb anfangs dem Bischoff überlassen. Schon zur Zeit Augustin's aber hatten sich für die Festtage wenigstens bestimmte biblische Abschnitte so ausschließlich geltend gemacht, daß die Gemeinde sie ungern vermißte; außerdem verrathen viele Perikopen durch ihre Begünstigung der Wundergeschichten das Streben, die Gottheit Christi recht bestimmt hervorzuheben, wonach ihre Auswahl der Zeit der arianischen Streitigkeiten anzugehören scheint. In den verschiedenen Landeskirchen gestalteten sich die Perikopensammlungen verschieden. Die im 6. Jahrhundert in der römischen Kirche üblich gewordene Sammlung ging im 8. durch Karl den Großen auch in die fränkische Kirche über und gelangte unter geringen Modifikationen namentlich durch Paul Warnefrieds homiliarium (s. o. S. 32) im Abendlande zu fast allgemeiner kirchlichen Geltung. Während der reformirte Radikalismus den Perikopenzwang als Produkt einer mit der evangelischen Freiheit unverträglichen Menschensatzung zurückwies, wurden die alten Perikopen in der lutherischen Kirche, obgleich man auch hier ihre Mängel keineswegs verkannte, doch aus

Achtung vor einer durch Alter ehrwürdigen und im Ganzen löblichen Sitte und um den Schwachen kein Aergerniß zu geben, beibehalten.

Für diese Perikopensammlung spricht nun: 1. Daß sie einen dem Cyklus des Kirchenjahres entsprechenden Cyklus von biblischen Texten bietet, auf deren Grunde sich die Hauptwahrheiten des Christenthums in geordneter Folge entwickeln lassen. 2. Daß sie den Prediger, welcher die durch sie dargebotenen Texte nicht blos als ein Motto für eine Predigt betrachten, sondern sie gewissenhaft benutzen will, hindert, Lieblingsthemata zu oft zu behandeln, und nöthigt, den gesammten christlichen Glaubensinhalt zur Sprache zu bringen. 3. Daß diese Texte durch eine alte Gewohnheit der Gemeinde ehrwürdig, lieb und bekannt geworden sind, und daß daher ihrer Behandlung besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. 4. Daß sie den allgemeinen Anforderungen an einen guten Text (vgl. §. 12) meist entsprechen und namentlich durch das paarweise Zusammenordnen je einer evangelischen und einer epistolischen Perikope der Forderung gehöriger Abwechslung zwischen geschichtlichen und Lehrtexten genügen. Dagegen hat man gegen die üblichen Perikopen eingewandt: 1. Daß sie als eine von der katholischen Kirche ererbte Menschensatzung die protestantische Freiheit überhaupt beschränken, weßhalb sie, wie bemerkt, von der reformirten Kirche verworfen wurden. 2. Daß bei ihrer Bevorzugung die übrigen biblischen Abschnitte ganz brach liegen bleiben. 3. Daß sie den Prediger oft hindern, das zu sagen, was die Gemeinde gerade nöthig hat. 4. Daß sie gar bald erschöpft seyen und den Prediger dann zu Wiederholungen gezwungen sey. Darauf läßt sich nun wieder antworten: 1. Daß das vermeintliche christliche und protestantische Freiheitsstreben oft nur die Regung einer willkürlichen Neigung zur Behandlung bestimmter Themata und subjektiver Liebhaberei an bestimmten Texten ist. 2. Daß es die Aufgabe der Predigt nicht ist, eine praktische Erklärung der gesammten

heiligen Schrift zu geben, und daß auch solche Stellen, welche nicht gerade Text sind, gleichwohl in der Predigt berücksichtigt werden können. 3. Daß die eigentliche Predigt allzu kasuell gar nicht seyn soll, und daß gerade das Freilassen der Textwahl die Prediger oft verführt, der Gemeinde nur zu bieten, was ihm beliebt, und ihr vieles vorzuenthalten, was ihr wirklich Noth thut. 4. Daß bei der Reichhaltigkeit fast aller Perikopen ein Auspredigen sobald nicht zu befürchten ist, und daß die Nöthigung, über denselben Text wiederholt zu predigen, den Prediger gerade auf neue Gedanken bringen muß.

Wenn diesemnach auch die gewöhnlichen Angriffe auf die Perikopen zurückgewiesen werden können, so kann doch ihr Festhalten auch nicht als etwas absolut Nothwendiges gefordert werden, vielmehr ist die homiletische Behandlung anderer biblischen Abschnitte umsomehr zu wünschen, als wirklich einige unter den Perikopen unläugbar unpassend gewählt sind, während viele der lehrreichsten biblischen Abschnitte, namentlich aus der Apostelgeschichte, fehlen. Am besten dürfte es also seyn, wenn, abwechselnd mit der in der kirchlichen Sitte festgewurzelten und nicht zu verdrängenden Perikopenreihe andre Cyklen biblischer Texte von den Geistlichen ausgewählt, oder von der kirchlichen Behörde festgesetzt würden. Dabei müßte aber bestimmt darauf gesehen werden, daß auch in diesen neuen Perikopensammlungen eine bestimmte Folge christlicher Ideen festgehalten wäre und namentlich der Charakter der christlichen Feste gewahrt bliebe, und sehr wünschenswerth wäre, daß auch diese neuen Sammlungen, zu tieferem Einprägen und vorläufiger Betrachtung der einzelnen Texte, der Gemeinde in die Hände gegeben würden. Dagegen sollten niemals und am wenigsten im Hauptgottesdienste in der Art freie Texte vorkommen, daß man darunter Texte versteht, deren Wahl ganz von zufälligen Einfällen und dem subjektiven Belieben des Geistlichen abhängt. Auch in dem Nachmittags- und Wochengottesdienste muß die Wahl des Textes auf einem bestimmten

Plane, nicht auf der Willkür des Predigers beruhen; doch ist hier zu gestatten, daß die Ordnung des Kirchenjahres verlassen werde, um ganze biblische Bücher, verwandte biblische Abschnitte, wie die Parabeln, schwierigere Stellen, die Geschichte einer interessanten biblischen Persönlichkeit u. dgl., oder Stellen zu behandeln, die durch das besondere Bedürfniß der Gemeinde erfordert erscheinen.

Ueber die Geschichte der Perikopen vergl. Lisco, a. a. O. I, S. 105 ff. Rheinwald, christliche Archäologie, S. 273 ff. Rambach, a. a. O. S. 55 ff. Ueber die reformirte Polemik dagegen, besonders J. G. Walch, Einleitung in die Religionsstreitigkeiten außer der ev. luth. Kirche, III. S. 420 ff. Ein gründliches Werk aus älterer Zeit über diesen Gegenstand ist Jo. Henr. Thameri schediasma de origine et dignitate pericoparum dominicalium et festivarum. Jenae 1734. 4.

Als neuere Gegner der Perikopen sind besonders Ammon, Hüffel, Harms und Stier, als Vertheidiger derselben Schott, II, S. 136. Marheinecke, prakt. Theol. §. 363, Lisco a. a. O. und vorzüglich Palmer, S. 378 ff. zu nennen. Doch sind die Gegner eigentlich nur Gegner der ausschießlichen homiletischen Benutzung der üblichen alten Perikopenreihe; und die Vertheidiger denken nicht daran, dieser ausschließlichen Geltung das Wort zu reden, sondern sie wollen nur eine an den Gang des Kirchenjahres und den christlichen Festcyklus sich anschließende geordnete Folge von Texten. Wie sehr auch besonnene Vertheidiger einer freien Textwahl doch gegen willkürliche Textbestimmung sind, das beweisen z. B. die trefflichen Bemerkungen von Harms (a. a. O. S. 78): „Freye Texte setzen voraus, daß man zu dem Thema seiner Predigt den Text gesucht habe; daher wird bey ihnen verlangt, daß Text und Thema in völliger Verbindung stehen, als dieser billigerweise bey den Perikopen zu fordern ist. — Freye Texte deuten auf freye Themata, freye Themata aber sind nicht Sonnabendseinfälle, sondern die in einem Zusammenhange stehen und eine Reihe bilden. Diesemnach wollen

Themata und Texte auf ein Jahr oder wenigstens auf eine kirchliche Jahreszeit vorausgewählet seyn. Es müsse das Verzeichniß unsrer Themata von einem Jahr sich nicht wie ein Spiel gemischter Karten ausnehmen." Auch Ammon läßt sich bei seiner Polemik gegen die üblichen Perikopen sehr billig finden, wenn er (S. 98) sagt: „Wenn, wie es gerecht und billig wäre, es jedem Prediger frei stände, zu dem gewöhnlichen Cursus über die Evangelien und Epistel, noch einen dritten über freie Texte beizufügen; so würde ein großer Theil dieser Hindernisse verschwinden." Und so billige Gegner treffen mit den Vertheidigern unsrer Perikopen nahe zusammen; denn wenn dort die Achtung vor alter, ehrwürdiger Sitte diese nicht ganz verwerfen will, so hat andrerseits namentlich Lisco neue, wohlgewählte Cyklen neben den üblichen empfehlen. Zwei solcher Jahrgänge finden sich bei Lisco selbst dem 2. Bande seines angeführten Werkes beigegeben, und in Sachsen, Würtemberg u. a. Ländern sind in der That solche neue Jahrgänge neben den alten bereits im Gebrauch. In Bezug auf die preußische Rheinprovinz vgl. Biblische Vorlesungen des alten und neuen Testamentes für den Sonn= und Festtagsgottesdienst der evangelischen Kirche nach der von der rheinischen Provinzialsynode genehmigten ergänzenden Auswahl nebst Erläuterungen der letzteren, herausgegeben von Imman. Nitzsch, Bonn 1846.

Große und belebende Abwechslung würde entstehn, wenn, nach den oben angedeuteten Modifikationen und Ermäßigungen des Perikopenzwanges, etwa in dem Hauptgottesdienst des einen Jahres die alten Evangelien, in dem folgenden — wenn die Evangelien überhaupt für die Dauer eines Jahres entbehrt werden können — die alten Episteln, dann die neuen Texte genommen, und im Nachmittagsgottesdienste freie Texte, in dem zu Ende des obigen §. angedeuteten Sinne, behandelt würden. Bei einem solchen Cyklus von Texten, wie wir ihn für den Hauptgottesdienst wenigstens fordern, bilden eigentlich sämmtliche Predigten in einem Kirchenjahre ein Ganzes, und der Zuhörer muß bei einer jeden auf die folgende, die gleichsam nur eine Fortsetzung der vorigen, ein neues Glied in der Kette ist, begierig werden.

§. 14.

Die Einheit der Predigt oder Thema und Hauptsatz.

Der öffentliche Gottesdienst innerhalb der protestantischen Kirche und die Predigt insbesondere, als der den Mittelpunkt des protestantischen Cultus bildende Theil desselben, hat den Zweck, auf den christlichen Glaubensgrund das ganze Wesen und Leben der Gemeindeglieder in solcher Weise zu erbauen, daß diese ihres Zusammenhanges mit jenem Grunde sich klar bewußt werden. Diesemnach darf durch die Cultushandlungen das christliche Interesse der versammelten Gemeinde nicht bald hier-, bald dorthin gezogen und so die wahre Sammlung unmöglich gemacht werden; vielmehr muß die Gemeinde aus jeder öffentlichen gottesdienstlichen Versammlung einen Totaleindruck mitnehmen, und namentlich muß durch jede Predigt eine christliche Hauptwahrheit zu klarem, lebendigem Bewußtseyn gebracht werden, damit so im Kreislaufe des Kirchenjahres der gesammte Inhalt des christlichen Glaubens in der Gemeinde auf's Neue begründet werde. Diesen aus dem Wesen des protestantischen Cultus entspringenden objectiven Gründen kommen subjective entgegen, welche auf der dem Geistlichen zur zweckmäßigen Verwaltung seiner Amtsthätigkeit nothwendigen geistigen Bildung beruhen. Es liegt nämlich in der Natur der wissenschaftlichen Form, in welcher der Geistliche, im Unterschiede von den übrigen Gemeindegliedern, den christlichen Glaubensinhalt besitzt, daß er die Einheit in dem Zerstreuten aufsucht und darstellt und die einzelnen frommen Erfahrungen auf ihren gemeinschaftlichen Grund zurückführt. Auch in der Predigt wird er also sich nicht damit begnügen, einzelne, zerstreute, etwa durch den Text zufällig in ihm angeregte Gedanken vorzubringen, sondern er wird sich bestreben, alles Einzelne auf einen Mittelpunkt zu beziehen, umsomehr, als, dem

christlichen Bewußtseyn der Gemeindeglieder neues Material zuzuführen, seine eigentliche Aufgabe nicht seyn kann, diese vielmehr eben darin besteht, daß er das bereits vorhandene Bewußtseyn durch Beziehung seiner einzelnen Erfahrungen aufeinander und auf den gemeinschaftlichen Grund, aufkläre, kräftige und belebe. Aus diesem allen ergiebt sich als nothwendige Eigenschaft der Predigt die Einheit derselben, und aus dieser wiederum die Forderung, daß jede Predigt ein bestimmtes **Thema** habe. Wir verstehen unter dem Thema der Predigt eine christliche Wahrheit, welcher die Predigt nach allen ihren Theilen dient, damit sie jener Wahrheit den schriftgemäßen, klaren und erbaulichen Ausdruck biete. Wenn nun auch das Thema diesemnach, als eine christliche Wahrheit, immer ein bestimmtes Urtheil ist und als solches in einen Satz gefaßt werden kann, so ist doch nicht nöthig, daß es in Form eines solchen Satzes im Eingange einer jeden Predigt ausgesprochen werde; sondern es kann als die unsichtbare Seele der Predigt deren einzelne Theile durchdringen, zusammenhalten, beleben; dabei kann aber den Zuhörern überlassen bleiben, die das Thema bildende und aus der ganzen Predigt resultirende Hauptwahrheit in einem kurzen Satze sich selbst zusammenzufassen. Gleichwohl darf der Prediger nicht, indem er ohne alle Ankündigung des Thema's auf dieses hinsteuert, in seiner Predigt der Gemeinde gleichsam ein Räthsel aufgeben, bei welchem Niemand weiß, worauf es eigentlich hinauswill; denn ein solches Verfahren würde die Aufmerksamkeit der Zuhörer zerstreuen und von der Hauptsache ablenken. Es muß daher im Eingange der Predigt auf das Thema im Allgemeinen hingedeutet werden und den Satz, in welchem dies geschieht, nennen wir den Hauptsatz der Predigt. Die in der Homiletik der vorigen Generation herrschende Forderung, daß dieser Hauptsatz das Thema stets in Form eines vollständigen Urtheils anzukündigen habe, müssen wir nach dem oben Angedeuteten als eine Beschränkung zurückweisen. Es genügt

nach Umständen, wenn im Hauptsatze nur der Begriff bezeichnet wird, von welchem die Predigt handelt, oder wenn, wozu die Form der Frage bei der Ankündigung des Thema's vorzüglich sich eignet, die Beziehungen, in welchen, die Richtung, nach welcher hin jene Behandlung vorgenommen werden soll, angedeutet werden. Spricht der Hauptsatz die das Thema und die Quintessenz der ganzen Predigt bildende Hauptwahrheit selbst kurz aus, so ist er ein materialer, in den übrigen so eben angegebenen Fällen dagegen ein formaler Hauptsatz. Hauptsätze der letzteren Art haben den großen Vortheil, daß sie die Zuhörer selbst in das Interesse der Untersuchung hineinziehen, sie nöthigen, das Resultat, welcher am Schlusse der Predigt erst hervortreten soll, gleichsam mitzusuchen, und daß sie dadurch die Aufmerksamkeit in höherem Grade spannen; zugleich aber setzen sie auch in höherem Grade die Fähigkeit voraus, einem zusammenhängenden Vortrage zu folgen und selbstständig zu denken. Die materialen Hauptsätze andererseits erleichtern das Erfassen und Festhalten des Hauptgedankens der Predigt, verführen aber auch nur zu leicht den Zuhörer, mit der Aufnahme des voraus angekündigten Resultates im Verstande, oder auch blos im Gedächtnisse sich zu begnügen und um die weitere eigentlich erbauliche Begründung und Ausführung desselben sich nicht zu bekümmern. Daß der Hauptsatz einheitsvoll, deutlich, bestimmt und behältlich und darum kurz seyn muß, ergiebt sich aus seinem angedeuteten Zwecke von selbst. Was nun das Verhältniß des Thema's zum Texte angeht, so ist, wenn der Prediger nicht etwa gerade die Erläuterung und Anwendung eines besonders schwierigen Textes sich zur Aufgabe macht, das Thema im Allgemeinen, d. h. als irgend ein bestimmter Gegenstand, über welchen der Prediger jetzt zu predigen gedenkt, vor dem Texte da, und die Textwahl (vgl. §. 12 u. 13) beruht eben darauf, daß zu einem in dieser allgemeinen Weise bereits feststehenden Thema ein passender Text gesucht wird; man müßte denn jene Willkür

billigen, die es dem Zufall überläßt, welcher Text dem Prediger beim Blättern in der Bibel zuerst einleuchtet, und doch läßt sich behaupten, daß der Prediger selbst in diesem Falle zu einem bestimmten Thema, vielleicht sich selbst unbewußt, vorher disponirt war, und daß gerade die Uebereinstimmung eines Textes mit dieser Neigung zur Behandlung eines bestimmten Gegenstandes dem Prediger den Text gefallen ließ. Wo die Wahl der Texte dem Prediger ganz frei gelassen ist, muß dieser doch einen bestimmten, dem Bedürfnisse der Gemeinde angemessenen Gegenstand im Auge haben, zu dessen schriftmäßiger Behandlung er einen bestimmten Text sucht; handelt es sich insbesondere um die Auswahl eines für die Sonn- und Festtage passenden Cyklus von Texten, so stehen vorher die christlichen Hauptideen fest, mit welchen die Texte parallel gehen sollen; ja selbst bei den vorgeschriebenen Perikopen findet diese theilweise Abhängigkeit des Textes von einem vorher feststehenden Thema statt, indem auch sie nach vorher feststehenden christlichen Hauptideen gewählt sind, welche aufzusuchen dem Prediger obliegt, damit er mit Rücksicht auf sie seinen Text behandle. Bei alle dem ist das Thema vor dem Texte jedoch, wie gesagt, nur im Allgemeinen da. Nach seiner besonderen Auffassung dagegen ist es vom Texte abhängig und namentlich muß die besondere Form, in welcher es im Hauptsatze ausgesprochen wird, als aus dem Texte abgeleitet erscheinen, und zwar nicht blos so, daß der Prediger an eine Einzelheit, oder zufällige Aeußerlichkeit des Textes, sondern so, daß er an den Hauptgedanken des Textes den Hauptsatz anschließt; kann der Hauptsatz in biblische Ausdrücke, die dem Texte, oder auch andern Schriftstellen entnommen sind, gefaßt werden, so ist eine solche Fassung, weil sie in besonderem Grade die Eigenschaften der Eindringlichkeit und Behältlichkeit haben wird, besonders zu empfehlen. Kurze Texte können geradezu die Stelle des Thema's vertreten und als solches in dem Hauptsatze angekündigt werden. In dem, was wir oben

über die Einheit als eine nothwendige Eigenschaft der Predigt bemerkt haben, ist zugleich die Ansicht enthalten, daß die einheitslose geistliche Rede, oder die Homilie im eigentlichen Sinne, eine wahre Predigt eigentlich gar nicht sey. Das Wesen der Homilie besteht darin, daß sie den Versuch, den Text unter die Einheit eines Hauptgedankens zu concentriren, gar nicht macht, sondern von den einzelnen Versen des Textes unter sich nicht zusammenhängende praktische Erklärungen und Anwendungen giebt. Es war diese Weise der geistlichen Rede namentlich bei den großen Rednern der ersten christlichen Jahrhunderte, aber auch bei Luther noch üblich, und auch in neuester Zeit ist sie hie und da wieder versucht worden. So natürlich und berechtigt nun ihre Herrschaft in jenen älteren Zeiten war, so wenig kann unter den gegenwärtigen Verhältnissen der protestantischen Kirche ein Allgemeinerwerden dieser Herrschaft angemessen und wünschenswerth erscheinen. In den ersten Jahrhunderten des Christenthums nämlich und auch bei dem ersten Werden der protestantischen Kirche noch war für die große Mehrzahl der Gemeindemitglieder die Gelegenheit, mit der heiligen Schrift bekannt zu werden, nur im öffentlichen Gottesdienste gegeben. Es mußte daher, damit nur der erste Grund eines gediegenen christlichen Glaubens gelegt werde, die geistliche Rede vorzugsweise dem Zwecke der Bibelerklärung dienen, und diejenige Gestalt annehmen, in welcher sie jenen Zweck am bequemsten und sichersten erreichen konnte. Jetzt aber, wo, bei der Verbreitung der heiligen Schrift unter dem Volke und bei ihrer Pflege in der Schule, bei den Gliedern der protestantischen Gemeinde Bekanntschaft mit dem Hauptinhalte der heiligen Schrift und Verständniß derselben vorausgesetzt werden kann, ist es vielmehr die Aufgabe des Predigers, den Zusammenhang in den einzelnen Elementen des aus der Schrift gewonnenen christlichen Gehaltes nachzuweisen, diesen dadurch zu gediegener Einheit zu concentriren und so zum Gegenstande einer klaren und lebendigen

selbstständigen Ueberzeugung zu machen; und im Zusammenhange mit dieser Aufgabe ergeht eben auch an die Predigt die Forderung, daß sie ein einheitsvolles oratorisches Ganze sey. Die Homilie, welche dieser Forderung nicht genügt, entspricht so wenig dem Begriffe einer Predigt, als der gegenwärtigen Bildungsstufe der protestantischen Gemeinden, und sie erscheint nur dann als gerechtfertigt, wenn eine Gemeinde hinter dieser Bildungsstufe zurückgeblieben ist, wo dann im Nachmittagsgottesdienste der Prediger in Homilienform biblische Abschnitte erklären und dadurch die mangelnde Bibelkenntniß ersetzen mag, oder wenn besondere Umstände dem Prediger einmal die praktische Nöthigung auflegen, heterogene Gegenstände in *einer* Predigt zur Sprache zu bringen, wo denn der in diesem Falle gewiß gerechtfertigten freien Textwahl die Bergpredigt, die sogenannten praktischen Schlußcapitel der paulinischen Briefe, die Sprüche Salonomis, die Psalmen u. s. w. passende Texte darbieten würden.

- Wir haben im §., *Thema* und *Hauptsatz* von einander unterschieden, eine Unterscheidung, welche häufig, und gewiß nicht zum Vortheil der Klarheit, unterlassen worden ist. Unter dem *Thema* verstehen wir jenen Gedanken, welcher faktisch Grund, Ziel und Seele der ganzen Predigt ist, welcher in Form eines bestimmten Satzes ausgedrückt werden *kann*, auch dem Prediger selbst, wenn die Predigt mit Klarheit und Sicherheit ihrem bestimmten Ziele zuschreiten soll, in dieser Form vor der Seele stehen muß, keineswegs aber in jeder Predigt in Form eines bestimmten Satzes ausgesprochen, oder gar im Eingange angekündigt zu werden braucht. Dagegen ist uns der *Hauptsatz* derjenige Satz, in welchem vor der eigentlichen Abhandlung, zu vorläufiger Feststellung des Gegenstandes und Concentrirung der Aufmerksamkeit der Zuhörer, das Thema entweder ausdrücklich angekündigt, oder auch nur im Allgemeinen angedeutet wird. So ist in der trefflichen *Schleiermacher*'schen Predigt „über den Zusammenhang zwischen der Vergebung und der Liebe“ (3. Sammlung,

11. Predigt) das die ganze Predigt durchdringende Thema eigentlich das Wort des Herrn: „Ihr sind viel Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig", oder der Gedanke: Einerseits wird nur der, welcher hingebender Liebe fähig ist, der göttlichen Gnade und Vergebung sich zu freuen haben, andererseits nur der, welcher sich bewußt ist, wieviel ihm von Gott vergeben ist und vergeben werden muß, dieser hingebenden Liebe, die sich nicht blähet und nicht das Ihre sucht, fähig seyn. In der Predigt selbst aber ist dieses Thema in einem Satze nirgends zusammengefaßt, sondern nur ganz allgemein angekündigt in dem Hauptsatze: „Laßt uns mit einander nachdenken über den allgemeinen Zusammenhang zwischen Sündenvergebung und Liebe, wie der Erlöser ihn in diesen Worten feststellt." Auf den Unterschied zwischen dem Thema und dem Hauptsatze, oder der Ueberschrift, wie er sich ausdrückt, deutet Erdmann hin, wenn er (Ueber den Organismus der Predigt, Stud. u. Krit. 1834.) S. 577 sagt: „Ein Thema ist immer ein Urtheil, oder ein aus Urtheilen zusammengesetzter Satz;" S. 588 f. aber weiter bemerkt, „daß ein großer Unterschied ist zwischen der Ueberschrift einer Predigt und ihrem Thema. Jene zeigt nur an, worüber, dieses auch, was gesprochen wird. Und das, was am Schlusse des Einganges angekündigt wird, ist gewöhnlich die Ueberschrift, höchst selten wird das Thema angekündigt und ich halte das — warum, darüber sogleich — für sehr zweckmäßig. Wenn nun etwa die Ankündigung des Objekts der Predigt mit den Worten gegeben wird: wir wollen betrachten, „was Demuth ist", so wird es wohl Niemanden einfallen die Worte: Was ist Demuth? für ein Thema zu halten, sondern dieses kommt erst zum Vorscheine, wenn die Frage beantwortet ist. Die Frage ist das Urtheil, in welchem das Subject oder Prädicat gesucht wird, ist der gesuchte Begriff gefunden, so ist erst das Urtheil vollständig. In diesem Falle ist erst die aufgeworfene Frage, mit ihrer Antwort als Satz ausgesprochen, das Thema. Was mich nun bewegt, diese Weise, wo man das Thema nicht nennt, für zweckmäßiger zu halten, sind Gesichtspunkte

der rhetorischen Taktik. Sie erhält den Zuhörer in selbstthätiger Spannung, und zwingt ihn, den fehlenden Begriff mit zu suchen, während, wo das Thema ganz ausgesprochen ist, der Zuhörer schon weiß, wohin Alles zielt. Aus eben der Ursache möchte ich es auch in den meisten Fällen vorziehen, bei Angabe der einzelnen Theile auch nicht die in ihnen zu explicirenden Urtheile (ihre Themata) mit dürren Worten auszudrücken, sondern auch hier lieber die Gesichtspunkte anzugeben, oder die Themata unvollständig d. h. als Fragen anzugeben."

Diese letzten Bemerkungen Erdmann's heben zugleich sehr gut die Vortheile formaler Hauptsätze hervor, worüber man weiter vgl. A. Schweizer, Homiletik der ev. prot. Kirche systematisch dargestellt. Leipzig, 1848. §. 178, 2. Daß Schleiermacher's dialectischem Geiste jene Fassung des Hauptsatzes besonders zusagte, begreift sich leicht, und sie ist in seinen Predigten in der That die herrschende; ein Beispiel davon giebt der oben angegebene Hauptsatz seiner Predigt über den Zusammenhang zwischen Vergebung und Liebe, ein noch deutlicheres der Hauptsatz der unmittelbar vorhergehenden Predigt über Luc. 7, 24—34 : „Diese Worte geben uns die beste Anleitung über das oben schon angedeutete näher nachzudenken, indem wir betrachten, wie in großen Wendepunkten der menschlichen Dinge die Göttlichen und Würdigen sich Erstlich gegeneinander, und Zweitens gegen die Unwürdigen beweisen." Aber auch wo er dem Hauptsatze eine materiale Fassung giebt, geschieht es in einer Weise, daß die Vortheile der formalen Fassung dabei nicht verloren gehen. So enthält der Hauptsatz der Osterpredigt über Röm. 6, 4—8 (5. Samml. 12. Pr.) : „Laßt uns deswegen — — das Leben der Auferstehung des Herrn betrachten, wie es uns der Apostel darstellt, als ein herrliches, sei es auch unerreichbares Bild des neuen Lebens, in welchem wir alle durch ihn wandeln sollen", offenbar das Urtheil, daß „Christi Auferstehung ein Bild unseres neuen Lebens" sey. Sehr richtig aber bemerkt Erdmann a. a. O. S. 589 über diesen Hauptsatz : „Da hat es aber die Gefahr nicht, daß die Aufmerksamkeit erlahme, da

das, worauf es eigentlich ankommt, die einzelnen Züge der Aehnlichkeit, von dem Zuhörer zugleich mit dem Redner noch gesucht werden." Gleiche Bewandtniß hat es mit den Hauptsätzen der 15. Predigt der 5. Sammlung u. a. Ueber diese Eigenthümlichkeit der Schleiermacher'schen Predigten überhaupt, vgl. Schweizer a. a. O. S. 77 ff.

Wie das Thema für den Prediger im Allgemeinen vor dem Texte da ist, so kann es auch der Gemeinde vor der Verlesung des Textes im Allgemeinen angedeutet werden. Namentlich bei Festpredigten ist die Grundidee, um welche es sich handelt, vorher schon bekannt; sie eben hat die Gemeinde zusammengeführt, und die Natur der Sache bringt es mit sich, daß gleich zu Anfange der Predigt auf den Gegenstand des Festes im Allgemeinen hingewiesen werde, worauf dann, auf dem Grunde des Textes, der Hauptsatz die besondere Beziehung anzudeuten hat, in welcher der Gegenstand gerade in dieser bestimmten Predigt betrachtet werden soll. Ein Beispiel eines Hauptsatzes, der seine Ausdrucksweise von dem Text entlehnt, bietet die herrliche Schleiermacher'sche Weihnachtspredigt über Matth. 10, 34 (5. Samml. 5. Pred.): „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sey Frieden zu senden, sondern das Schwert;" es lautet nämlich dieser Hauptsatz: „Wir wollen versuchen, durch diese Betrachtung, daß der Herr gekommen ist, das Schwert zu bringen, unsere Freude an seiner Erscheinung zu erhöhen und zu reinigen." Zugleich sehen wir in diesem Beispiele einen bildlichen Ausdruck in die Ankündigung des Thema's aufgenommen, ein Verfahren, welches als die Deutlichkeit des Hauptsatzes beeinträchtigend, vielfach verworfen worden ist. Gewiß mit Unrecht! denn so gewiß man sich gegen ein Spielen mit Bildern bei der Fassung des Hauptsatzes erklären muß, so kann die bildliche Redeweise aus demselben doch nur derjenige gänzlich verbannen wollen, der eine Predigt mit einer philosophischen Abhandlung verwechselt. Die durch die heilige Schrift selbst nahe gelegten Bilder bieten oft das einzige Mittel dar, die tiefen Wahrheiten des Christenthums dem Bewußtseyn der gesammten Gemeinde nahezubringen.

Warum ein Text, wie z. B. 1. Joh. 4, 16: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm" nicht geradezu als Thema dienen sollte, sieht man nicht ein. Nur Nachgiebigkeit gegen den Eigensinn einer starren Regel könnte den Prediger hier bewegen, statt jenen Text selbst als Thema anzukündigen, etwa eine Predigt anzukündigen „über die wunderbare" — oder „über die göttliche Macht der Liebe." Mit den in biblische Ausdrücke gefaßten Hauptsätzen theilen diejenigen, welche ihren Gegenstand in Worten bekannter geistlichen Lieder, oder würdig gehaltener Sprüchwörter ausdrücken, die Eigenschaft der Behältlichkeit. Ueber die verschiedene Fassung des Hauptsatzes überhaupt vgl. namentlich Palmer, S. 455 ff., weitläufiger in der ersten Ausgabe, S. 489 ff.

Wir haben in dem §. den Ausdruck Homilie von jener geistlichen Rede gebraucht, welche eine Einheit gar nicht sucht, sondern sich damit begnügt, den Text Vers für Vers auszulegen und anzuwenden, und wir werden das Wort nun in anderem Sinne anwenden. Den Grund dafür bietet uns der Sprachgebrauch der Prediger der ersten christlichen Jahrhunderte, deren Reden durch die eben bezeichneten Eigenthümlichkeiten sich auszeichnen und die den Ausdruck *ὁμιλια* von ihren Reden zuerst und herrschend gebrauchten; nur wenn man an diesen historisch begründeten Sprachgebrauch sich hält, kann der Verwirrung ein Ende gemacht werden, welche durch den vagen Gebrauch des Wortes Homilie in die Homiletik eingedrungen ist. Nehmen wir nun das Wort im oben angegebenen Sinne, so gilt von der Homilie das Wort Schweizer's (Hom. S. 313): „Ein Vortrag ohne Thema, wie die erbauliche Bibelauslegung, ist darum keine Predigt, weil er kein Redeganzes wird, somit kein oratorischer Organismus."

§. 15.

Die Klarheit und Lebendigkeit der Predigt oder die Disposition.

Die im Thema sich darstellende Einheit der Predigt soll in der Predigt selbst zu lebendiger Mannigfaltigkeit sich

entfalten: die Gedanken aber, welche in dem Geiste des Predigers, sobald er den Gegenstand seiner Predigt im Allgemeinen fixirt, und zum Objecte weiteren Nachdenkens gemacht hat, auftauchen werden, treten zunächst in einer Unordnung und starren Vereinzelung hervor, in welcher vorgetragen, sie nur verwirrend, nicht überzeugend und belebend wirken würden. Soll durch die Predigt ein gediegener Totaleindruck erzielt werden, so genügt nicht, daß die darin ausgesprochenen Gedanken auf einen Hauptgegenstand sich beziehen, sondern sie müssen auch in stätiger Folge sich so aneinander reihen, wie sie unter einander zusammenhängen, auseinander folgen, sich einander stützen, unter gewisse leitende Gedanken sich wieder gruppiren, damit endlich die Hauptwahrheit, auf das Einzelne aufgebaut und durch es gehalten, hervortrete. Wie nun die Einheit der Predigt im Thema, so drückt die Klarheit und Lebendigkeit derselben in der **Disposition** sich aus, unter welcher man eben die Entfaltung der in dem Thema liegenden Gedanken zur lebendigen Gliederung eines organischen Ganzen versteht. Im Begriffe einer solchen Gliederung schon liegt die Forderung, daß die Grundgesetze der logischen Eintheilung durch sie nicht verläugnet werden dürfen, daß also namentlich kein Glied, kein einzelner Theil vorkommen darf, der nicht im Ganzen, dem Thema, liegt, daß kein Glied dem Ganzen gleich seyn darf, dagegen alle Glieder zusammengenommen das Ganze erschöpfen müssen. So gewiß aber eine Predigt keine philosophische Abhandlung ist, so gewiß ihr Thema schon eine christliche Wahrheit nicht in ihrer theoretischen Objectivität, sondern in Verbindung mit der eine Einwirkung auf den Willen bezweckenden rednerischen Tendenz ausdrücken muß, so gewiß kann eine Disposition der Predigt nach rein logischen Gründen nicht genügen. Die logische Erörterung will eine Wahrheit an sich, in ihrem reinen Wesen nach allen ihren Seiten hin gleichmäßig darstellen. Der Pre-

diger hat dagegen bei der Darstellung seiner Wahrheit stets den praktischen Zweck der Seelenleitung, und auf theoretische Erörterungen läßt er sich nur in so weit ein, als sie diesem praktischen Zwecke dienen. Kann er bei der Gemeinde das Verständniß der von ihm vorzutragenden Wahrheit nach dieser, oder jener Seite hin voraussetzen, so muß er in dieser Rücksicht, auch wenn die objektive Vollständigkeit einer theoretischen Entwicklung sie verlangte, weitere Erörterungen unterlassen, denn sie würden ihn auf dem Wege zur Erreichung seines rednerischen Zweckes nur aufhalten. Und auch da, wo er erläutert und beweis't, geschieht dies nicht in rein logischer Form, sondern er appellirt an die jedem Zuhörer unmittelbar gewissen Thatsachen seines Bewußtseyns, in welchen dessen ganzes Leben und Streben wurzeln muß, und indem er den Zusammenhang der von ihm verkündigten Wahrheit mit jenen Thatsachen aufzeigt, bildet sich nicht blos eine theoretische Ueberzeugung von jener Wahrheit, sondern es wird von ihr auch Gefühl und Willen lebendig durchdrungen. Muß so in jeder Predigt außer der Erläuterung einer christlichen Wahrheit auch deren lebendige Anwendung nicht fehlen, indem jene Erläuterung sogar nur um dieser willen gegeben wird, so kann doch die alte Dispositionsweise, wonach der Prediger immer im ersten Theile blos erläuterte, im zweiten blos anwandte, höchstens in Fällen gebilligt werden, in welchen ein besonders schwieriger Text, oder eine besonders schwierige Wahrheit, um richtig angewandt werden zu können, in der That eine längere, ununterbrochene Erläuterung erst nöthig macht. Sonst gilt als Regel, daß wie in dem richtig d. h. wahrhaft rednerisch gebildeten Thema, so auch im Verlaufe der Predigt Erklärung und Anwendung stets auf's Innigste sich durchdringen müssen. Dem Begriffe einer organischen Gliederung entspricht ferner jene Dispositionsweise durchaus nicht, welche nach feststehenden allgemeinen logischen Schematen sämmtliche Predigten eintheilen will.

Der Grundgedanke wird auf diese Weise äußerlich zerstückelt, oder nach verschiedenen, meist sehr willkürlich angenommenen Beziehungen auseinandergezerrt, nicht aber zur Lebendigkeit eines organischen Ganzen entfaltet. Das Thema der Predigt muß durch seine Beziehung auf den Text, auf die Gemeinde und ihre besonderen Verhältnisse und auf die Individualität des Geistlichen sich stets concret gestalten, und in dieser concreten Gestalt muß es auch von dem Prediger ergriffen werden, damit es nach den in ihm selbst liegenden eigenthümlichen Theilungsgründen disponirt werde. Der Prediger ist von der zu verkündenden Wahrheit völlig durchdrungen, äußere und innere Erfahrung sagen ihm, welche Hindernisse dem Erfassen jener Wahrheit entgegenstehn, und welche Gefühle und Willensregungen mit ihr in Verbindung stehen und sie begünstigen; er läßt sich mit den Zuhörern gleichsam in einen Kampf ein, um Alles, was in ihnen etwa der Theilnahme an seiner überzeugungsvollen Begeisterung widerstrebt, zu überwältigen, und indem er in stätigem Fortschritte jene Hindernisse durch schlagende Erläuterungen beseitigt, jene Gefühle durch den begeisterten Ausdruck des eignen Gefühls, jene Willensregungen durch kräftige, das Bewußtseyn der Zuhörer in seinem innersten Grunde erfassende Mahnung erweckt, muß am Schlusse der Rede die verkündete Wahrheit in ihrer ganzen Kraft auf die Zuhörer wirken, so daß auch sie von der lebendigen Ueberzeugung und Begeisterung des Redners lebendig sich ergriffen fühlen. Wenn so mit der logischen Disposition die oratorische sich vereinigt, so werden die Hauptwahrheiten der einzelnen Theile erst am Schlusse derselben, und die Hauptwahrheit der ganzen Predigt wird erst am Schlusse der Predigt sich recht geltend machen. Gleichwohl ist es dem Prediger keineswegs verwehrt, ja es ist zur Richtung der Aufmerksamkeit auf die Hauptpunkte unter Umständen sogar nöthig, daß er die Disposition ihren Haupttheilen nach entweder gleich bei dem Hauptsatze der Predigt, oder, falls der

Gang der Predigt dem Texte genau sich anschließt, doch zu Anfang eines jeden Haupttheiles ankündigt; sollte der Prediger in dem letzteren Falle einmal vorziehen, eine bestimmtere Ankündigung des in dem Haupttheile zu behandelnden Gedankens zu unterlassen und diesen vor und gleichsam mit der Gemeinde aus dem Texte zu entwickeln, so muß wenigstens ein markirter Uebergang zeigen, daß die Erörterung der im vorhergegangenen Theile enthaltenen Wahrheit vollendet ist, und die Erörterung einer neuen Wahrheit beginnt. Rücksichtlich der Form, in welcher die Disposition angekündigt werden kann, gilt im Wesentlichen dasselbe, was im vorigen §. über die materiale und formale Fassung des Hauptsatzes bemerkt wurde.

Wie das Thema einer Predigt schon eine praktische Beziehung aussprechen muß und daher auch bei der Disposition, welche nur Explication des Thema's seyn soll, der rein logische Gesichtspunkt nicht genügen kann, hat Erdmann in der öfter angeführten Abhandlung S. 593 f. trefflich ausgeführt. Er sagt dort: „Wenn nun aber vorher sich als das Resultat unserer Untersuchung ergeben hat, daß die Predigt nur Explication des Thema's, und mit dem Thema also die ganze Predigt gegeben ist, dazu nun aber diese neue Bestimmung hinzugetreten ist (daß nämlich jede Predigt die Pflicht habe, „den einen oder den andern Entschluß zu wirken"), so folgt daraus: nicht nur, daß die ganze Explication des Thema's der Art seyn muß, daß sie auf den Willen wirke d. h. rhetorisch, sondern auch das Thema selbst seine Beziehung auf eine Willensbestimmung aussprechen muß. Soll die Predigt praktisch seyn, so kann sie es nur, indem auch schon ein praktisches Thema gewählt ist. Und hier möchte dann auch die oben erwähnte Frage ihre Erledigung finden: worin sich die Predigt von einer Abhandlung unterscheidet? Die Antwort ist: Im Thema und also auch in der Ausführung. Ein Thema für eine Predigt und eine Abhandlung ist eine Unmöglichkeit, denn jene muß auch im Thema ihre praktische, diese auch im Thema ihre, nicht auf den Willen gerichtete

Tendenz zeigen. Ein Versuch, das Thema einer Abhandlung in einer Predigt zu bearbeiten, wird es zeigen, wie man immer die Beziehung auf den Willen hinzutragt. Und wenn man nun nachher die ganze Summe der Predigt in einem Satze widerholte (also das Thema extrahirte), so würde sich's zeigen, daß auch dieser Satz die praktische Tendenz enthält und also nicht mehr das Thema der Abhandlung ist. Eben so wenig aber, als das Thema einer Abhandlung ein Predigtthema abgeben kann, eben so wenig paßt ein erbauliches Thema d. h. eins, welches direct seine Beziehung auf eine religiöse Willensbestimmung zeigt, zu einer Abhandlung, oder es muß diese Beziehung von ihm abgestreift werden, wodurch das Thema in der That ein ganz anderes würde." Vgl. in Theremin's die Beredsamkeit eine Tugend, die Abschnitte „Entwurf und Eintheilung der Rede", „vom stätigen Fortschreiten" und „von der Lebendigkeit;" besonders aber in Schweizer's Hom. den Abschnitt über Partition §. 182—196, wo zuerst die „elementarische Zerlegung" (nach Explication und Application), dann die grammatische (nach Subject und Prädicat), endlich die topische in ihrem relativen Werthe, aber auch in ihrer Einseitigkeit und Unzulänglichkeit dargestellt werden, und schließlich die wahrhaft oratorische Eintheilung nach psychologischen Gesetzen als die einzig richtige empfohlen wird.

Die Dispositionen, welche, statt aus dem Thema selbst sich zu ergeben, in Form eines fertigen Schema's an dasselbe herangebracht werden, und welche von dem trefflichen Reinhard so häufig gebraucht und durch ihn eine Zeit lang eigentlich herrschend geworden sind, hängen mit der später weiter zu besprechenden Verkehrtheit zusammen, sobald nur im Allgemeinen der Gegenstand, über welchen gepredigt werden soll, feststeht, sofort zur Disposition zu schreiten. Eine wahre Disposition ist erst dann möglich, wenn jener allgemeine Gegenstand durch weiteres Nachdenken eine bestimmtere Fassung erhalten hat und mit einer Fülle von auf ihn bezüglichen Gedanken umgeben ist, die dann eben den zu disponirenden Stoff darbieten. Für wahrhaft verderblich, weil geradezu zur Ober-

flächlichkeit anleitend, müssen wir daher den Rath halten, welchen Hüffel seinen Schülern zu geben pflegte. „Ich habe, bemerkt er (Wesen und Beruf, I. S. 155), meinen Schülern die allgemeinste Art und Weise ein Thema aufzufassen, in der Regel so angegeben: man solle den Hauptsatz nur unter folgende Gesichtspunkte zu bringen suchen:

A. 1) Wahrheit; 2) Wichtigkeit. Z. B. der Glaube an Unsterblichkeit.

B. 1) Begriff; 2) Quellen; 3) Folgen. Z. B. von der Lügenhaftigkeit.

C. 1) Begriff; 2) Bedingung; 3) Werth. Z. B. vom Gebet.

D. 1) Erklärung; 2) Beweis; 3) Folgerungen. Z. B. daß man mehr Entschiedenheit in das öffentliche Leben mitbringen müßte, wolle man etwas Gutes ausrichten." Bedenkt man nun, daß bei der weiteren Ausführung solcher Dispositionen ganz nach dem Belieben des Predigers bald eine größere, bald eine geringere Zahl von „Quellen", „Folgen", „Bedingungen" u. s. w. angeführt werden kann, so ist klar, daß sie nur den Schein strenger Methode geben, zu einer eigenthümlich gründlichen und erschöpfenden Behandlung des Gegenstandes der Predigt aber nicht führen können. Denn mit Recht findet Erdmann die Eigenthümlichkeit dieser Art der Disposition darin, „daß, nachdem ein Gegenstand der Predigt bestimmt ist, nun gewisse Gesichtspunkte (τόποι der Sophisten) hinzugebracht, und mit Hülfe derselben eine Masse einzelner, gänzlich von einander unabhängiger Prädicate zu jenem Gegenstande als dem Objecte hinzugefügt werden, so daß sich eine Menge einzelner Urtheile ergeben, durch deren Ausführung und Beweis die Predigt gebildet wird." Und mit gleichem Rechte behauptet er, um die völlige Aeußerlichkeit solcher Dispositionen zu erweisen, weiter, daß es sehr leicht sey, eine genaue Disposition solcher Art zu machen, ohne daß man das Thema kennt. „Es sey z. B. der Gegenstand der Predigt x, man betrachtet es:

1. In seinen Gründen.	2. In seinen Folgen.
Diese liegen:	Diese sind:
A. In Andern:	A. Für uns selbst:
a. In Unterricht u. Erziehung.	a. In Leiden: Trost.
b. In Beispiel.	b. In Freuden: Schutz vor Sünde.
B. In uns selbst.	B. Für Andere.
a. Anlage.	a. Ihr irdisches,
b. Eigne Selbstbestimmung.	b. Ihr geistiges Wohl fördernd.

Schluß. Darum laßt uns dem Beispiele Anderer und ihrem Unterrichte folgen, unsre Anlagen unterstützen, so werden wir in Freud und Leid uns selbst — und Andern in irdischem und geistigem Wohlergehen förderlich seyn." Hier kann dann die Stelle des x jede beliebige christliche Tugend einnehmen. Der Umstand nun, daß bei also disponirten Predigten, der Gegenstand in seinem eigenthümlichen Wesen meist kaum berührt, vielweniger gründlich erschöpft, sondern nur der Hörer mit jenem leeren Formalismus abgespeis't wird, hat zur Folge, daß jene Predigten so inhaltslos, trocken und langweilig erscheinen. Wie ganz anders da, wo die concrete Fassung des Gedankens im Thema auch in der Disposition hervortritt! So in fast allen Schleiermacher'schen Predigten z. B. gleich in der ersten, in welcher der Prediger zeigen will, daß „die Stimmung, welche nichts Neues unter der Sonne findet, ganz im Sinne der Religion" sey; er will zu dem Ende darthun: „Erstlich, daß sie ganz die Ansicht der Welt enthält, die einem auf Gott gerichteten Herzen natürlich ist, und zweitens, daß darin ganz die Gesinnungen liegen, durch welche sich die Frommen überall auszeichnen." Aehnlich und besonders schön in der früher schon erwähnten Weihnachtspredigt über Matth. 10, 34. Vgl. übrigens über jene τόποι besonders Schweizer, Hom. §. 188 f., wo der Werth, welchen sie für den Prediger haben, insofern sie ihn bei der Medidation unterstützen, bereitwillig zugestanden wird.

Wesen und Wirkung einer guten rednerischen Disposition

stellt Theremin (Demosthenes und Massillon, S. 138 f.) mit Beziehung auf das concrete Beispiel des Demosthenes trefflich dar: „Ein solcher Reichthum von Vorstellungen muß aber verarbeitet werden; und hier genügt nicht, die Gedanken unter gewisse Hauptgesichtspunkte zu vertheilen, und jede Verletzung logischer Regeln zu vermeiden; sondern jeder Gedanke muß auch die Stelle erhalten, wo er von dem Vorhergehenden getragen, das Folgende trägt; wo er die frühere Bewegung nicht aufhält, sondern fortpflanzt; wo er nicht nur von dem Zuhörer ohne Anstoß vernommen wird, sondern auch seine Ueberzeugung befestigen und seinen Affekt steigern kann. Die Gedanken des Redners müssen Wellen seyn, von denen eine die andere treibt; dies aber ist nur dann möglich, wenn ihre Reihe der Reihe von Gedanken und Gefühlen, die sie im Zuhörer hervorrufen sollen, nach psychologischen Gesetzen entspricht." Weiter heißt es dann von Demosthenes: „Seine Gedanken bilden eine geschlossene Reihe, von welcher kein Glied ohne Schaden des Ganzen seinen Platz verändern könnte; und wie sie aufeinander folgen, so folgen und entwickeln sich auch am natürlichsten die Gedanken und Gefühle, die im Zuhörer durch sie erregt werden sollen. Dieser wird gleich zu Anfang von einer heilsamen Gewalt ergriffen, welcher die besten Kräfte seines Innern sich ohne Widerstand ergeben; und da er auf eine Bahn geführt wird, wo niemals ein Hinderniß, eine Unterbrechung sich findet, so folgt er auch Schritt für Schritt bis an's Ende, nicht nur weil er folgen muß, sondern weil er auch gern und mit Freuden folgt."

Daß die ausdrückliche Ankündigung der Hauptgedanken der Predigt zugleich mit dem deutlich ausgesprochnen Thema ihre Gefahren hat, zeigt der Umstand, daß von den Predigten, welche dieser vielfach noch herrschenden Sitte folgen, meist eben nur die Disposition behalten wird. Daß dagegen der Prediger wenigstens mit einer formellen Ankündigung der Haupttheile der Aufmerksamkeit des Zuhörers zu Hülfe komme, wird durch Theremin's (die Beredsamkeit eine Tugend, S. 78) sehr richtige Bemerkung empfohlen: „Wenn er (der Zuhörer) seine Aufmerksamkeit zu sehr anstrengen muß, so

läßt sie entweder ganz nach, oder es geschieht die Wirkung allein auf das Erkenntnißvermögen und nicht auf den Willen, welches eben so schlimm ist, als wenn gar keine erfolgt."

§. 16.

Fortsetzung.

Analytische und synthetische Predigt.

Der Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Predigten beruht auf der verschiedenen Art und Weise, auf welche der Geistliche in der Predigt selbst Thema und Disposition an den Text anschließt. Analytische Predigten nämlich sind solche, in welchen der Geistliche vor den Augen der Gemeinde den Text analysirt und gleichsam gemeinschaftlich mit ihr Thema (Hauptsatz) und Disposition aus dem Texte entwickelt; die synthetische Predigt dagegen analysirt der Text nicht vor der Gemeinde, sondern sie stellt den Hauptgedanken, welcher sich dem Geistlichen bei seiner dem Auftreten vor der Gemeinde vorhergegangenen Analyse des Textes ergeben hat, mit wenigen überleitenden Worten neben den Text und stellt das Einzelne nach den in jenem Hauptsatze selbst liegenden Theilungsgründen zusammen.

Wir haben als nothwendige und eigentliche Grundlage der Predigt den Text bezeichnet, damit aber die weitere Forderung verbunden, daß die Predigt ein einheitsvolles oratorisches Ganze seyn und daß diese Einheit in einem bestimmten Thema sich darstellen müsse. Soll nun der Text nicht als todtes, die Einheit störendes Element in der Predigt liegen, so muß die Einheit des Thema's eben keine andere seyn, als die Einheit des Textes, und sie muß auch als mit dieser letzteren vollständig übereinstimmend den Zuhörern erscheinen. Dies wird dadurch erreicht, daß der Prediger den Text in der Predigt selbst analysirt und ihn dann wiederum zur Einheit

eines praktischen Hauptgedankens zusammenfaßt. Ist dieser Hauptgedanke auf die angegebene Weise aus der Mannigfaltigkeit des Textes erwachsen, so wird er kein abstract allgemeiner, sondern ein in sich eigenthümlich gegliederter seyn, und es wird diese Gliederung der Gliederung des Textes selbst so sehr entsprechen, daß nun auch bei der im Verlaufe der Predigt gegebenen Explication der Predigt die Disposition der Haupttheile und Hauptgedanken der Predigt stets auf den Text zurückgeführt werden kann. In der Regel wird hierbei dem Texte Schritt für Schritt gefolgt werden können, aber auch da, wo Gründe der Klarheit oder Lebendigkeit den Prediger einmal bestimmen sollten, von der Satzfolge des Textes abzuweichen, würden jedenfalls dessen wesentliche Gedanken in ihrem inneren Zusammenhange in der Predigt gewahrt bleiben. Beruht hiernach diese Predigtweise wesentlich auf der in der Predigt selbst vorgenommenen Analyse des Textes, so geht doch diese Analyse auf eine Synthese hinaus, insofern zugleich die Mannigfaltigkeit des Textes zu einer Einheit concentrirt wird. In der That hat man Predigten, welche in der beschriebenen Weise mit stetem innigem Anschließen an den Text die Einheit eines bestimmten Themas verbinden, analytisch-synthetische Predigten genannt. Wir halten diese Benennung für pleonastisch, und die Bezeichnung analytische Predigt für genügend, weil im Begriffe der Predigt selbst schon die Forderung der Einheit liegt und eine einheitslose Predigt eben keine Predigt wäre, sondern eine Homilie; übrigens genügt zur Herstellung der Einheit der analytischen Predigt nicht eine den Inhalt des Textes äußerlich angebende Ueberschrift, sondern es ist dazu, wie sagt, ein Gedanke mit praktischer Beziehung erforderlich, welcher mit dieser praktischen Tendenz, wenn auch nur allgemein, im Hauptsatze angedeutet werden muß. Da nur eine analytische Predigt der angeführten Art ein wahrhaft organisches Ganze darstellt, während sonst der Text, als ein mehr oder weniger todtes Element, in der

Predigt liegt und deren lebendige organische Gliederung stört, so stehen wir nicht an, diese Predigtweise für die vollkommenste zu erklären. Sie ist aber auch die natürlichste, weil ein wohlgewählter Text, wie schon der Name andeutet, ein aus Theilen zusammengewobenes Ganze darstellen muß. Hat nun der Hauptsatz, wie er soll, wirklich die Einheit des im Texte liegenden Hauptgedankens ausgesprochen, so ist es natürlich, daß die Disposition von den Theilen ausgehe, in welche jenes Ganze sich gliedert. Sie ist endlich die eindringlichste, weil bei ihr nicht blos der Hauptsatz an den Text sich anschließt, um nachher nach den in ihm selbst liegenden Theilungsgründen behandelt zu werden, sondern jeder Gedanke aus dem Bibelworte abgeleitet wird, und die ganze Predigt von dem biblischen Texte durchwachsen ist; und weil ferner die Gemeinde durch diese Predigtweise in das Interesse der Untersuchung hineingezogen, dadurch weit mehr gefesselt und im Festhalten der Predigt unterstützt wird.

Während so die analytische Predigt im Begriff und Wesen der Predigt selbst eigentlich begründet ist, findet die synthetische ihre Berechtigung in praktischer Nöthigung. Der Umstand schon, daß sie in der lutherischen Kirche vorzugsweise, in der reformirten weit später und seltner hervorgetreten ist, führt darauf hin, daß sie in Folge einer solcher Nöthigung ursprünglich hervorgetreten ist. Offenbar lag diese in dem in der lutherischen Kirche herrschenden strengen Perikopenzwang. Hatte man Jahr aus Jahr ein über denselben Text zu predigen, so konnte man, wenn man nicht früher, oder später sich wiederholen wollte, diesen nicht immer seinem ganzen Umfange nach behandeln, vielmehr entstand das Bedürfniß, auch einmal nur einen einzelnen im Texte enthaltenen, oder durch ihn nahe gelegten Gedanken zu behandeln; und man wird, wo ein vorgeschriebener Text mit dem gegenwärtigen Bedürfnisse des Predigers und der Gemeinde in Conflict geräth, ein solches Verfahren nicht verwerfen können, nur sage dann der Prediger

auch ehrlich und einfach, warum er nicht den ganzen Text behandelt, den er doch als Grundlage seiner Betrachtung verlesen hat. Der Gefahr, in einer solchen, gleichsam nur noch durch einen dünnen Faden mit einem Texte verbundenen Predigt, unbiblisch zu werden, entgiengen die älteren Prediger; die Mehrzahl aber von denen, welche zu Ende des vorigen und zu Anfange dieses Jahrhunderts auftraten, wurden ihr zur Beute, und wenn in dieser Zeit die synthetische Predigtweise fast ausschließlich und auch unter Umständen herrschte, in welchen der Anwendung der analytischen nichts im Wege stand, so hatte dies seinen Grund eben darin, daß man nicht den positiven Inhalt des Bibelwortes, sondern die eigne Weisheit verkünden wollte, wobei man noch in Folge eines von der classischen Rhetorik entlehnten Begriffs von Beredsamkeit den auslegenden Charakter der geistlichen Rede ganz übersah. Um jene Gefahr zu vermeiden, ist bei synthetischen Predigten zu rathen, daß der Prediger dem Hauptsatze wenigstens eine recht concret biblische und eigenthümlich christliche Fassung gebe, bei Ausführung der Predigt so viel, als nur immer möglich, auf den Text recurrire und auch da, wo dieser keine Stütze für einen in der Predigt auszusprechenden Gedanken bietet, es diesem doch an dem Grunde und Siegel des biblischen Wortes nicht fehlen lasse. Uebrigens kann auch im Falle freier Textwahl dem Prediger das synthetische Verfahren, d. h. das von einem allgemeinen Gedanken zu dessen Besonderung fortschreitende, zweckmäßiger erscheinen, als das analytische, welches die Mannigfaltigkeit des Textes zur Einheit eines Grundgedankens zusammenfaßt; dann nämlich, wenn es sich darum handelt, gewisse christliche Hauptwahrheiten im Allgemeinen einzuprägen, in welchem Falle das Eingehen in die Besonderheiten eines längeren Textes geradezu störend seyn könnte. Ein solcher Fall tritt nun namentlich ein an den christlichen Festtagen, bei Erndtepredigten, Eidespredigten, Predigten über Kinderzucht, Bußtagspredigten u. s. w. Damit nun aber, wo für solche

Gelegenheiten synthetische Predigten als nothwendig erscheinen, nicht ein großer Theil des Textes müssig liegen bliebe, so sollte man für derartige Fälle stets ganz kurze Texte wählen, in welchen wohl ein Hauptgedanke ausgedrückt ist, besondere Motive aber zur Ausbildung dieses Gedankens in's Einzelne nicht gegeben sind, längere Texte nur dann, wenn sie ihrem größeren Theile nach als bloße Einleitung für einen kurzen Hauptgedanken betrachtet werden können. Auch die auf diese Weise entstehenden Predigten werden insofern analytisch seyn, als sie ihren Hauptgedanken aus dem Texte entwickeln, und nur dadurch tritt der synthetische Charakter in ihnen vorzugsweise hervor, daß dieser Text eben nur jenen Hauptgedanken darbietet und es der Predigt überläßt, nach in diesem Gedanken selbst gelegenen Motiven vom Allgemeinen zum Besonderen voranzuschreiten.

Man hat die Ausdrücke analytisch und synthetisch schwankend und unbestimmt gefunden, weil ja auch bei den sogenannten analytischen Predigten Synthese des Mannigfaltigen zur Einheit eines Hauptgedankens, sowie bei den synthetischen, Analyse des in dem Hauptgedanken liegenden Einzelnen stattfinde. Es ist daher die schon früher, z. B. von Calvoer († 1725), in seinem rituale ecclesiasticum, Jenae 1705, I, S. 513 ff., festgehaltene Eintheilung in textuale und thematische Predigten, auch in neuerer Zeit, namentlich von Harleß, Zeitschrift für Prot. u. Kirche, 1841, Juli, S. 41, vertheidigt und auch von Ficker a. a. O. S. 84 ff. angenommen worden. Da aber jede wahre Predigt textual und thematisch seyn muß, so ist jener Unterschied ein durchaus fließender, der lediglich auf dem Vorwiegen des einen Elementes beruht; und am wenigsten kann es gelingen, was Ficker versucht hat, von den textualen Predigten nun noch eine dritte Classe von textual-thematischen bestimmt zu unterscheiden, indem, wenn denn doch auch von den textualen thematische Einheit verlangt wird (Ficker, S. 85), dieser Unterschied sich auf den ganz zufälligen Umstand gründet, ob

das Thema in rein formeller, oder an den Ausdruck des Textes unmittelbar sich anschließender Fassung, oder als ein bestimmter, die Substanz des Textes concentrirender Gedanke angekündigt wird. Will man textuale, thematische und textual-thematische geistliche Reden bestimmt unterscheiden, so muß man unter den ersteren die einheitslose Homilie verstehen, von der übrigens auch Ficker (S. 42 ff.) anerkennt, daß sie dem Begriff und Zweck der Predigt nicht vollständig entspreche, unter der thematischen das, was wir synthetische, und unter der textual-thematischen das, was wir analytische Predigt genannt haben. Auch die Ausdrücke regressiv, vom Bedingten zur Bedingung zurückgehend, oder progressiv, von der Bedingung zum Bedingten fortschreitend, haben Andere, wie Ammon, Schott, statt der Ausdrücke analytisch und synthetisch vorgeschlagen. Es mögen jene Worte den Gang, welchen die Predigt nimmt, bestimmter, als die üblichen bezeichnen; die Art der Thätigkeit des Predigers, namentlich in seinem Verhalten gegen den Text, lassen sie zu unbestimmt. Wir haben deßhalb die üblichen Bezeichnungen beibehalten und es scheinen uns dieselben hinlänglich bestimmt, sobald man sich nur die Beziehung, in welcher sie angewandt werden, den Umstand, daß sie sich lediglich auf die Art beziehen, wie in der Predigt Thema und Disposition aus dem Texte entwickelt, oder an diesen angeschlossen werden, bestimmt vergegenwärtigt.

Daß die von dem Begriffe der Predigt geforderte Einheit durch eine den Inhalt des Textes äußerlich charakterisirende Ueberschrift nicht gewahrt werde, erkennt auch Ficker an, wenn er S. 43 f. sagt: „So predigt Krummacher (Elisa, I. Bd. Elberfeld 1837) über 2. Kön. 3, 9—19. Die Noth der Könige und die Zufluchtnahme zum Propheten sind die beiden Puncte, welche die Predigt erläutert, und ob auch der Predigt die Ueberschrift gegeben ist: „Der Zug gegen Moab," so ist dieß doch eben nichts, als Ueberschrift und nur die geistreiche und geschickte Behandlung des Textes ersetzt vielleicht den Mangel der Einheit des Gedankens, welchen irgend eine Predigt zu erklaren, zu vertheidigen, zu

gründen oder zu befestigen den Beruf hat." Mit Recht stellt Ficker Reden dieser Art als einheitslose Homilien dar, die als eigentliche textuale Predigten gar nicht gelten können. Anders ist es in Schleiermacher's Predigt „über die Erzählung von den Besessenen bei den Gergesenern", wo der Hauptsatz diese Geschichte ankündigt, „als eines von den vielen Beispielen, welche uns lehren, von welcher Art die Bemühungen des Erlösers waren." Hier ist die äußere Geschichte unter den Begriff „die Art der Bemühungen des Erlösers" zusammengefaßt, und es ist ihr in dem Hauptsatze eine praktische Beziehung gegeben; ähnlich in Tholuck's Predigt über Joh. 11, 1—45, worin „die Auferweckung des Lazarus als eines der erhabensten Zeugnisse der Liebe und der Macht des Erlösers" dargestellt wird.

Auch Harleß (a. a. O. S. 57) erklärt die analytisch-synthetische — von ihm textual-thematische, von uns analytische genannte — Predigtweise im Allgemeinen für die vollkommenste. Aehnlich Schweizer, wenn er (Hom. S. 319 f.) sagt: „Die Union (zwischen der die synthetische Predigtweise begünstigenden lutherischen und der die freie Homilienform vertretenden reformirten Kirche) in der Homiletik besteht darin, daß die Predigt textgemäß seyn und dennoch ein vom Texte zu unterscheidendes Thema haben soll, somit als analytisch-synthetische erst ihre Vollkommenheit erreicht, so zwar, daß auch bald der analytische, bald der synthetische Charakter vorherrschen kann. Im erstern Falle geht das Thema und durch dasselbe die Eintheilung aus dem Texte hervor, im letztern wird es blos auf den Text zurückgeführt und an ihm bewährt, verfolgt aber seinen selbstständigen Gang. Fehlt der eine oder andere Charakter ganz, so entsteht keine Predigt, sondern ein elementarisch-homiletischer Vortrag. Die Rede kann auch ohne Text christlich und biblisch seyn, aber sie wird keine Predigt, mag sie auch scheinbar einen Text haben; die Textauslegung aber, wenn sie es zu keinem vom Text unterschiedenen Thema bringt, wird auch erbauliche Bibelauslegung und Homilie seyn; aber keine Predigt."

Mit den Bestimmungen des §. haben wir uns zugleich

gegen analytische und synthetische Predigten nach der gewöhnlichen Auffassung dieser Begriffe erklärt, nach welcher z. B. Ammon (§. 44) folgende Bestimmung trifft: „Wenn man einen bestimmten Text gefunden hat, so kann man ihn auf gedoppelte Weise behandeln. Entweder wählt man aus demselben einen Hauptsatz und führt ihn nach seinen einzelnen Theilen in einer freien logischen Ordnung aus; oder man bindet sich genau an den Text, erläutert ihn nach seinen Theilen und leitet hieraus praktische Wahrheiten ab. In dem ersten Falle (progressive Methode) predigt man synthetisch, in dem zweiten (regressive Methode) analytisch." Aber weder eine synthetische, noch eine analytische Predigt von dieser Art würde den Anforderungen an eine gute Predigt entsprechen, jener würde die Textgemäßheit, dieser die Einheit fehlen. Auch war es nach diesem Begriffe von einer analytischen Predigt allerdings natürlich, daß man sie nicht sehr hoch hielt und nur die synthetische Predigt als Predigt im eigentlichen Sinne wollte gelten lassen; denn der Vorwurf mangelnder Textgemäßheit focht die auf Verwirklichung des von der weltlichen Rhetorik entlehnten Begriffs eines oratorischen Kunstwerkes dringende Homiletik wenig an, in dem sie den Text wohl gar als etwas das freie Walten der Kunstschöpfung Hemmendes ansah. Und doch hatten auch die nach ihren Regeln verfaßten Predigten ihre bedeutenden Schwächen und waren meist synthetische Predigten im schlechtesten Sinne, insofern sie einmal die Predigt zu dem Text nur äußerlich hinzusetzten, nicht innerlich verbanden, und selbst in ihren geprießenen Dispositionen nur unverbundene, willkürlich ausgewählte Prädicate, oder Gesichtspunkte für den im Hauptsatze enthaltenen Begriff zusammenstellten, durch welche über diesen nur allerlei gesagt, er aber keineswegs in seiner Tiefe erfaßt und noch weniger erschöpft wurde. Aehnliches gilt von der von Schott II, S. 118—130 gegebenen und erläuterten Eintheilung. Dort heißt es: „Es giebt A) Predigten der freien Medidation, d. h. bei denen die Medidation, in Ansehung des Materiellen der Ausführung, weit weniger in Abhängigkeit von dem Texte steht, als von

der Natur und Beschaffenheit des an den Text geknüpften Hauptgedankens, und von dem selbstgewählten Standpunkte des Predigers. — — Bei diesen Predigten der freien Medidation zeigt sich ferner eine doppelte Methode. Man kann a) von dem Allgemeinen und Ganzen auf das Besondere kommen, indem ein bestimmter Hauptsatz vorangestellt wird, der nun seine weitere Ausführung verlangt und erwarten läßt. Gewöhnlich nennt man Predigten dieser Art die streng synthetischen. — — Man kann sich aber auch b) von dem Besonderen zu dem Allgemeinen und Höheren wenden, indem man, einen weniger bestimmten und begrenzten Hauptsatz ankündigend, mit einzelnen, darauf sich beziehenden Urtheilen (Sätzen) beginnt, an welche dann andere logisch geknüpft werden, bis man zuletzt zu derjenigen Wahrheit kommt, deren Erläuterung, Begründung, Empfehlung der Zweck der ganzen Rede war. Vorträge dieser Art hat man analytische genannt.— — Davon unterscheiden wir B) Predigten der durch den Text gebundenen Medidation, Homilieen.— — a) Entweder die Hauptmaterialien der Ausführung werden, wenigstens größtentheils unmittelbar aus dem Texte geschöpft, aber so geordnet, wie es der Natur des Thema selbst und dem Standpunkte, aus welchem der Prediger gerade jetzt seinen Gegenstand betrachten will, am angemessensten erscheint; man bindet sich hier nicht an die vorliegende Ordnung der einzelnen Sätze des Textes. Vorträge dieser Art nennt die neuere Homiletik öfters analytisch-synthetische Predigten. — — b) Oder der ganze Text wird, genau nach der Ordnung seiner einzelnen Bestandtheile, Schritt vor Schritt erläutert und anwendbar gemacht. Diese älteste, aus den Werken eines Origenes, Chrysostomus und anderer Kirchenväter bekannte Form der Homilie, die ganz freie, ordnet die Medidation des Predigers ganz dem Leitfaden des Textes unter." Mit keiner von diesen Erklärungen können wir uns ganz einverstanden erklären, denn es fehlt nicht blos jenen „Predigten der freien Medidation" die erforderliche Textgemäßheit, sondern es ist diese letztere nicht einmal bei der analytisch-synthetischen Predigt hinlanglich hervorgehoben, und andererseits

ist bei Definition der eigentlichen Homilie auf den Mangel der Einheit nicht bestimmt aufmerksam gemacht.

§. 17.

Schlußwort über die aus dem Verhältnisse von Thema und Disposition zum Texte sich ergebenden verschiedenen Predigtarten.

Der Text ist eine aus mannigfachen Gliedern bestehende Einheit. Der ihn behandelnde Prediger kann nun entweder die Mannigfaltigkeit des Textes festhalten und die Einheit desselben vernachlässigen, oder er kann die Einheit festhalten und die Mannigfaltigkeit des Textes vernachlässigen, oder er kann endlich beides berücksichtigen. Ausgehend von der Ansicht, daß Textgemäßheit und thematische Einheit gleichwesentliche Eigenschaften der Predigt sind, können wir für dem Begriffe der Predigt vollkommen entsprechend nur die analytische Predigt erklären, von denjenigen, welche die Homilie als die rein analytische Predigt bezeichnen, pleonastisch analytisch-synthetische Predigt genannt: diese Predigten gehen von der Mannigfaltigkeit des Textes aus, so aber, daß dessen Einheit gesucht und gefunden wird. Nur bei sehr kurzen Texten, die nur einen Gedanken ausdrücken, kann von einer Entwicklung der Mannigfaltigkeit des Textes keine Rede seyn; hier muß die Predigt das von dem Allgemeinen zum Besondern übergehende synthetische Verfahren einhalten, und solche Predigten über solche Texte sind eben die wahren synthetischen Predigten. Die synthetische Predigt in diesem und die analytische Predigt in dem eben angegebenen Sinn stellen die strenge Form der Predigt dar. Abweichungen von ihr können durch praktische Nöthigung veranlaßt werden; und zwar wird entweder in Folge der im vorigen §. bei Besprechung der syn-

thetischen Predigt angeführten Nöthigung von einem eine Mannigfaltigkeit wirklich darbietenden Texte nur ein einzelner Gedanke festgehalten und nach in diesem selbst liegenden Theilungsgründen abgehandelt, so entsteht die synthetische Predigt im gewöhnlichen Sinne; oder es sucht aus früher (§. 14 gegen Ende) angedeuteten Gründen der Prediger gar keine Einheit, sondern begnügt sich mit einer praktischen Auslegung der einzelen Verse seines Textes, wo denn die Homilie entsteht, welche man, da ihr die wesentliche Eigenschaft der Einheit fehlt, eine Predigt eigentlich gar nicht nennen sollte.

Schon Hyperius hat (vgl. Ficker, a. a. O. S. 86, Anmerk. 2) die Homilie, die synthetische und die analytische Predigt scharf unterschieden. Die Homilie charakterisirt er (S. 251 der Wagnitz'schen Ausgabe) also: Totam scripturae sacrae lectionem, quae enarranda offertur, aliquando in duo aut tria tantum capita sive partes, sive illustres locos communes apte distribui; die synthetische Predigt S. 292: Sacrae scripturae lectio nonnunquam tota brevi enarratione percurritur, ut postea unus aliquis locus communis explanetur diffusius; die analytische Predidt S. 265: Aliquam totam lectionem sacram ad unius loci communis explicationem omnibus suis partibus dirigi. Auch Ficker handelt, wenn man, was S. 42 ff. über die einheitslose praktische Textauslegung gesagt wird, hinzunimmt, und auf seine Unterscheidung der textualen von der textual-thematischen Predigt verzichtet wird, in dem Capitel „Von dem Verhältniß der Predigt zu dem Texte im Besondern", S. 71—118, die drei Predigtweisen gut ab und macht ihre Eigenthümlichkeit namentlich durch zahlreiche Beispiele klar.

Treffliche Texte zu analytischen Predigten bieten namentlich die Parabeln dar. Ihnen ist es eben eigenthümlich, daß sie in der an Mannigfaltigkeit reichen Form einer Erzählung eine bestimmte Wahrheit aussprechen; bei ihnen wird sich also die Mannigfaltigkeit des Textes unter die Einheit

eines Grundgedankens am bequemsten fügen, und die Disposition der Predigt wird sich genau an die Versfolge des Textes anschließen können. Als an ein Beispiel, welches das Gesagte sofort vollkommen klar machen wird, sey nur an die Parabel vom Sämann erinnert. Gleiches ist bei Lehrtexten aus den apostolischen Briefen der Fall, man vergleiche z. B. Liebner's (Predigten. Göttingen 1841. S. 139 ff.) Predigt über Eph. 5, 1—7, deren Hauptsatz lautet: „Geliebte, davon will ich heute zu euch reden, von der Nachfolge Gottes; lasset uns an der Hand des Apostels in unserem Texte zuerst näher sehen, worin sie solle bestehen und zum Andern, was uns zu ihr solle treiben.“ Hier faßt der Begriff „der Nachfolge Gottes“ den ganzen Inhalt des Textes zusammen und die Disposition folgt dann dem Texte Vers für Vers. Daß aber auch historische Texte unter die Einheit eines Thema's sich zusammenfassen und aus ihnen die Motive zur Disposition sich entnehmen lassen, beweis't z. B. Tholuck's oben bereits erwähnte Predigt über die Erweckung des Lazarus (I, 326—340), oder Liebner's Predigt über Marc. 16, 1—8 (S. 256 ff.). Hier heißt es im Eingange: „Lasset uns in die Gemeinschaft dieser allerersten Zeugen der Auferstehung treten und ihre Gefühle, ihre Erfahrungen am heiligen Ostermorgen, wie sie das Evangelium andeutet, theilen. Sammlet euch mit mir um das Evangelium und schauet hinein. Was finden wir da? Da finden wir ein dreifaches, eine Liebe, eine Sorge, und eine große, unaussprechliche Freude, — die wir auch haben müssen.“ Damit ist der Text zur Einheit eines praktischen Hauptgedankens concentrirt und die Disposition auf's genaueste an ihn angeschlossen. In der Natur der Sache liegt es übrigens, daß historische Texte in eine Idee nicht immer ganz aufgehen, sondern sich am sprödesten erweisen, weßhalb bei ihnen am ersten gestattet werden kann, daß einmal ein Nebenumstand liegen gelassen, und von der Folge der Verse in der Disposition abgegangen wird.

Eine gute synthetische Predigt ist z. B. Theremin's (das Kreuz Christi, Berlin 1829. 1. Pred.) Predigt

über den Ausspruch, 1. Cor. 2, 2: „Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten." Der Hauptsatz, eng an den Text sich anschließend, stellt das Wissen von dem Kreuze Christi als das Höchste dar, und die Predigt entwickelt dann, wie der, welcher den Gekreuzigten wisse, auch wisse erstlich, was der Mensch ist; zweitens, was Gott ist; drittens, was der Mensch seyn soll. So faßt Tholuck den Gedanken des Spruches Jak. 4, 8 in das ganz textgemäße und nachher aus sich selbst heraus zu explicirende Thema zusammen: „Wie nahet Gott den Menschen, und wie nahet der Mensch zu Gott?" Predigten dieser Art finden sich namentlich bei Schleiermacher in Menge. Denn wie es einerseits seinem Streben nach strengstem Zusammenhange im Denken und Reden widerstrebte, den Text als bloßes Motto unvermittelt der Predigt voranzustellen, so brachte es seine dialectische Richtung mit sich, daß er weniger gern aus zerstreuten Einzelheiten die Einheit sammelte, als einen Grundgedanken aus sich selbst heraus sich entwickeln ließ; wo er daher den Text frei zu wählen hatte, wie namentlich in den Hausstandspredigten und den Predigten über die Augsburger Confession, da wählte er meist ganz kurze, nur einen Hauptgedanken aussprechende Texte. Auch Beispiele längerer Texte, deren größter Theil nur zur Einführung und Hülle eines kurzen, den eigentlichen Text bildenden Spruches dient, finden sich bei ihm. So behandelt die schon erwähnte Predigt „über den Zusammenhang zwischen der Vergebung und der Liebe" über Luc. 7, 36—50, eigentlich nur den Ausspruch des Herrn: Ihr sind viele Sünden vergeben u. s. w. Vgl. o. S. 136 f.

Als Beispiel einer synthetischen Predigt von der gewöhnlichen, schlechten Sorte mag eine Predigt von Veillodter über Phil. 1, 3—11 erwähnt werden, in welcher, auf Veranlassung der Worte: „Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch verlanget", gehandelt wird: „Ueber die Heiligkeit des Eides und das furchtbare Verbrechen des Meineides."

Muster von Homilieen aus den Anfangen unsrer Kirche

bietet **Luther's** Kirchenpostille dar; von neueren mögen **Schleiermacher's** Homilieen über das Ev. Joh. Berlin 1837. genannt werden. In jenen handelte es sich um die erste Begründung einer tieferen Bibelkenntniß, in diesen um Förderung derselben **neben** dem ordentlichen Hauptgottesdienst, und durch diese Rücksicht wurde in beiden Fällen die eigentlich rednerische Tendenz der Predigt und ihre Bedeutung als einer Cultushandlung modificirt.

§. 18.

Die Ausführung der Predigt.

Die nun folgenden Vorschriften beziehen sich nicht unmittelbar auf die Behandlung des Textes und die Entwicklung des Thema's, zu welchem derselbe zusammengefaßt worden ist, sondern auf die Art und Weise, wie der Prediger die aus dem Texte entnommenen Wahrheiten der Gemeinde nahezubringen und anzueignen hat. Hier ist denn zuerst zu reden von der **Ausführung** im **engeren Sinne**. Ueber das, was in der Predigt von Erklärungen und Beweisen etwa vorkommen kann, hier zahlreiche Lehrsätze aus der Logik und Dialectik weitläufig abzuhandeln, scheint unnöthig: es ist über die für die Predigt sich eignende Fassung und Folge solcher Erklärungen und Beweise in dem §. 15 über die Disposition der Predigt Bemerkten das Wesentliche angedeutet worden, daß sie nämlich nicht blos an das logische Vermögen der Zuhörer, sondern auch an die Anschauung, das Gefühl und den Willen sich richten und daß die Beweise nach dem Grade ihrer Stärke sich folgen müssen, damit ein durch den Redner bewirkter stärkerer Eindruck durch einen folgenden schwächeren nicht wieder verwischt werde. Die Ausführung in unserem engeren Sinne hat den von der Disposition aufgestellten Rahmen zu füllen, und die einzelnen Glieder, in welche die Disposition den Stoff der Predigt zerlegt hat, zu verbinden und abzuranden: wir ver-

stehen nämlich darunter den nicht unmittelbar aus dem Texte entnommenen Inhalt und die nicht unmittelbar durch die logische Disposition gegebene Form, welche der Prediger seiner Rede zu geben hat, um die Hauptwahrheiten seines Vortrages seinen Zuhörern zugänglich zu machen. Hierin liegt es schon, daß die Lehre von der Ausführung der Predigt in zwei Unterabtheilungen sich spalten muß, indem sie handelt: 1. Von den zur Aneignung der Hauptwahrheiten der Predigt helfenden Materialien; 2. Von der zur Aneignung der Hauptwahrheiten helfenden Form der Predigt.

Von der Ausführung im engeren Sinne reden wir hier, weil die Ausführung im weiteren Sinne sowohl die bereits behandelte Disposition, als die noch zu behandelnde Sprache, individuelle Farbung der Predigt u. s. w. umfaßt.

§. 19.

Von den zur Aneignung der Hauptwahrheiten der Predigt helfenden Materialien.

Wenn diesem Gegenstande eine besondere Besprechung gewidmet wird, so geschieht dies nicht in dem Sinne, als ob derartige Materialien von dem Prediger gleichsam im Vorrath aufgehäuft werden sollten, um geeigneten Falles zur Ausstaffirung des dürren Gerippes einer Disposition verwandt zu werden; sondern, um namentlich jüngere Prediger, welche sich leicht zu sehr im Allgemeinen halten und, mit der logischen Entwicklung ihres Gegenstandes sich begnügend, statt einer Predigt einen in abstractem Lehrtone gehaltenen Aufsatz geben, auf die Art und Weise aufmerksam zu machen, wie die Predigt concrete Lebendigkeit, Anschaulichkeit und Eindringlichkeit erhält, und vor factisch vorkommenden verkehrten Anwendungen jener Materialien sie zu warnen. Solche Materialien sind nun:

1. Bibelstellen, welche den von dem Prediger ausgesprochnen Hauptgedanken zur Bestätigung dienen. Daß das

Volk diese Bestätigung verlangt, und mit dem Schriftworte reich durchwobene Predigten besonders liebt, lehrt die tägliche Erfahrung: das Wort der heiligen Schrift ist mit den unmittelbar gewissen Thatsachen des Volksbewußtseyns auf's Innigste verwachsen, und die Zurückführung einer religiösen Wahrheit auf die heilige Schrift wirkt daher unmittelbarer und mit stärkerer Beweiskraft, als jeder andere Beweis. Dieser Neigung des Volkes aber etwa durch bloßes Anhäufen unverarbeiteter, wohl gar besonders schwer zu verstehender Bibelsprüche in der Predigt zu schmeicheln, ist durchaus nicht zu billigen. Nöthig ist dagegen allerdings, daß der Prediger nachweise, wie alle seine Hauptgedanken auf biblischem Grunde wurzeln, und namentlich darf in den synthetischen Predigten, deren biblische Begründung nicht, wie bei den analytischen, schon durch die die ganze Predigt durchziehende Benutzung des Textes gesichert ist, die Herbeiziehung solcher bestätigenden Stellen nicht fehlen.

2. Stellen geistlicher Lieder; nur darf der Prediger mit ihrer Hülfe den ihm fehlenden Aufschwung des Gefühls nicht künstlich ersetzen wollen. Auch Sprüchwörter und prosaische, oder poetische Aussprüche von Profanschriftstellern können gebraucht werden, doch nur dann, wenn ihre Fassung der Würde der Kanzelsprache nicht zuwider ist und letztere nur vor Gemeinden, bei welchen einige literarische Bildung vorausgesetzt werden kann. Die Anwendung dieser Materialien kann natürlich einer Wahrheit nicht ihre eigentliche Bestätigung geben wollen, sondern ihr Zweck kann vorzugsweise nur der seyn, die Wahrheit in einer zugänglicheren und behältlicheren Form auszudrücken. Wollen Sprüchwörter und Stellen weltlicher Schriftsteller weiter nichts, als dieses, so ist ihr Gebrauch, unter der Voraussetzung würdiger Ausdrucksweise, durchaus unverfänglich. Vorsichtiger schon muß der Prediger seyn, wenn er sie darum benutzt, weil die Volksstimme und der Zeitgeist, der in ihnen sich ausspricht, einer

Wahrheit allerdings eine Art von Bestätigung geben kann; der Prediger, dem die Stimme des Volkes und des Zeitgeistes mit der Gottesstimme nicht identisch seyn darf, wird sogar oft Veranlassung haben, die Schwäche solcher gangbaren Redensarten und modernen Schlagworte nachzuweisen, in welchen sich der sogenannte gesunde Menschenverstand und die Zeitrichtung auf eine vielleicht weltkluge, aber unfromme und niedrige Weise ausspricht. Dichterstellen darf der Prediger in jedem Falle nur sehr sparsam und nur dann gebrauchen, wenn dazu eine natürliche Veranlassung sich bietet, und nur so, daß er nicht als ein Declamator erscheint, welcher vielleicht einen Theil seiner Zuhörer in eine vorübergehende Aufregung bringt, wahre Erbauung aber nicht erreicht.

3. Thatsachen, welche sich aus der Betrachtung der Natur ergeben; sie erscheinen oft als treffende Gegenbilder übersinnlicher Wahrheiten und lassen sich, als Mittel zur Erinnerung an diese, wie die alttestamentlichen Propheten und auf's Schönste der Heiland selbst beweisen, trefflich benutzen.

4. Thatsachen aus der Geschichte. Sie zeigen die von dem Prediger ausgesprochene abstracte Wahrheit in concretem Bilde, und ihre Benutzung in der Predigt ist, wie auch die historischer Texte, am meisten für die Gemeinden Bedürfniß, welche an abstractes Denken minder gewöhnt sind. Zu entlehnen sind sie zunächst aus der biblischen Geschichte, aber auch mit der Benutzung von Ereignissen aus der späteren Geschichte und der Gegenwart, welche ein allgemeines Interesse in Anspruch nehmen, sollten die Prediger nicht so sparsam seyn, als sie es in der Regel sind; natürlich aber müssen die von dem Prediger herbeigezogenen Persönlichkeiten und Ereignisse von der Art seyn, daß sie einen ernsten Eindruck machen. Namentlich ist eine häufigere Benutzung der Kirchengeschichte auf der Kanzel zu empfehlen, besonders die Erinnerung an Personen, welche, wie die Helden der Reformation, ein volksthümliches Interesse gewonnen haben, oder, was jedenfalls das wirksamste seyn

würde, an ausgezeichnete Christen, welche zu der bestimmten Gemeinde in näherer Beziehung stehen.

5. Erfahrungen aus dem täglichen Leben. Der Prediger muß seine allgemeinen Wahrheiten in Beziehung setzen zu den verschiedenen Geschlechtern, Altern, Ständen, Verhältnissen, Lagen, Gesinnungen, Bestrebungen, Handlungsweisen der Menschen. Die Benutzung des 4., namentlich aber dieses 5. Punktes, verbunden mit einer in's Einzelne eingehenden anschaulichen Darstellung der concreten menschlichen Verhältnisse, in welchen eine allgemeine Wahrheit sich bethätigt, bringt das in die Predigt hinein, was man Specialisiren und Individualisiren nennt.

Die berührten Materialien können nun entweder der Gemeinde schon bekannt seyn, oder sie werden ihr von dem Prediger erst mitgetheilt. In dem ersten Falle hat der Prediger nur die Erinnerung an jene Gegenstände wieder aufzufrischen und die Benutzung solcher Materialien wird einen besonders guten Eindruck machen; im letzteren Falle ist darauf zu sehen, daß das Mitzutheilende schlagend und leicht faßlich sey, damit nicht durch die Nöthigung, zu viele Erläuterungen zu geben, das theoretische Erkennen der Zuhörer zu sehr in Anspruch genommen und der unmittelbare, kräftige Eindruck auf Gefühl und Willen erschwert werde.

Der Gebrauch anderweiter Bibelstellen in der Predigt bedarf keiner Rechtfertigung. In Bezug auf den Mißbrauch in dieser Rücksicht führt Rambach a. a. O. S. 191 und für seine Zeit, in welcher man zuweilen etwas darin suchte, ganze Predigten aus Bibelsprüchen zusammenzusetzen, allerdings mit größerem Rechte, als für die unsere — unter den „vitiis", „die am gemeinsten und bei manchen zur Mode geworden sind", auch auf: „Nimia locorum scripturae citatio. Wenn man a) alle periodos der Predigt mit Sprüchen der heiligen Schrift anfüllet, ja wol eine bekannte Sache mit allerley dictis gantz vergeblich und überflüssig cumuliret. Hier heist es allerdings

superflua nocent. Denn dadurch wir das filum der Vorstellung beständig zerrissen, und der Zusammenhang der Rede unterbrochen. b) Wann man affectiret, immer mit der Schrift zu reden, und also aus der Bibel nur ein phrases-Buch machet, daraus man seine phrases hernimmt, seine Predigten damit zu schmücken. — — Das soll eine speciem einer geist- und schriftreichen Predigt haben, da doch manchmal eine stinckende Ambition dahinter stecket, und nehmen die citationes dictorum oft die halbe Predigt hinweg."

Der Benutzung weltlicher Schriftsteller auf der Kanzel steht, unter Voraussetzung der oben festgestellten Cautelen, gewiß nichts entgegen, und der Apostel Paulus ist in dieser Beziehung unser Vorgänger. Den Athenern gegenüber führt er (Apostelgesch. 17, 28) aus Aratus (Phaen. v. 5) den Anfang eines Hexameters: *τοῦ γὰρ καὶ γένος ἐσμέν* an, und im 1. Briefe an die Corinther (15, 33) den Vers des Komikers Menander:

φθείρουσιν ἤθη χρησθ' ὁμιλίαι κακαί.

Auch der Brief an den Titus (1, 12) citirt einen Hexameter des Epimenides von Kreta:

Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαί

Und sehr gut bemerkt Tholuck (Predigten, I. S. XIX f.): „In einer Zeit, wo Shakespeare eine starkere Autoritat für Viele ist als Paulus, und ein Distichon Göthe's eine kräftigere Belegstelle, als der ganze Römer- und Galaterbrief, darf der Geistliche, welcher auf seine Gemeinde wirken will, mit ihren Gewährsmännern nicht unbekannt seyn. Wenn irgendwo, so gilt auch hier des Apostels Wort: „Alles ist Euer". Ein englischer Prediger wurde des Sonnabends über dem Studium von Gibbon gefunden und erwiederte auf Befragen: „Bin ich Christi, so ist auch Gibbon mein, und ein Saatfeld, das ebenfalls für Christum Frucht trägt." In diesem Stücke wird freilich dem Prediger unserer Zeit die hergebrachte Regel in den Weg treten, welche die Grenzscheide zwischen dem Leben und der Kanzel nicht streng genug ziehen kann und eben damit in den Augen der Gebildeten der Predigt den Anstrich des Pedantischen, des Mumienhaften giebt — vertrocknete Konfitüren

hinter dem Glasschränkchen : — „Sogar das Wort „„Rußland““ hat er auf der Kanzel gebraucht“, klagte neulich ein zartfühlender Recensent. — — Wollen wir unsere Gebildeten der Kanzel näher bringen, so werden wir nicht vermeiden können, öfter, als der gewöhnliche Styl es thut, auf die Gebiete, in denen ihr Leben wurzelt, hinüberzuweisen. Paulus, der in Athen den Aratus, und vor den Kretern den Epimenides in seiner Predigt citirt, wird unser Schirm seyn, wenn die Homileten uns anklagen und verdammen. Ein anderer Vortheil, der dadurch noch zu gewinnen ist, ist der : das Zutrauen zur Person des Predigers wächst. Er erscheint nicht mehr als Mann der geweihten Kaste, der aus der Schule redet, man sieht : er hat die Wehen einer schweren großen Zeit selbst mit durchgemacht, es spricht nicht bloß der Prediger zu uns, sondern der Mensch.“ Theremin (die Beredsamkeit eine Tugend, 2. Aufl. S. X ff.) ist mit diesen Ansichten eigentlich einverstanden, und was er dagegen vorbringt, beruht auf Mißverständniß. Das theoretisch Behauptete hat Tholuck z. B. in der Predigt am Todtenfeste (I, S. 220 f.) praktisch angewandt, wenn er, einen gewissen, der Jugend jetziger Zeit eigenthümlichen „Sinn für die unsichtbare Welt“, „eine Sehnsucht nach einem namenlosen Etwas“ charakterisirend, also fragt : „Soll ich in den Worten eines Dichters die Natur eures Sehnens aussprechen?

Wo fass' ich dich unendliche Natur?
Euch Brüste wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht' ich so vergebens?

Das ist nicht eine einzelne Stimme, das ist die Stimme Vieler unseres Geschlechts. Und so lange das verborgene Leben in Gott nur diesen Charakter hat, so fehlt ihm auch die fortgehende Geschichte des innern Menschen.“ Man wird ein derartiges Citat zumal bei einem Universitätsprediger ganz passend finden, in dessen Umgebung der Faust meist ein wahres „Laienbrevier“ geworden ist.

Musterhafte Benutzung des dem deutschen Gemüthe so nahe verwandten Naturlebens und seiner Symbolik findet sich in „Gotthold's zufälligen Andachten" von Scriver, die in dieser Beziehung nicht genug zu empfehlen sind; vgl. auch das oben S. 106 f. bereits Bemerkte.

Während der von der neueren Homiletik begünstigte abstracte Lehrton der Predigten vor jeder bestimmten geschichtlichen Beziehung eine wahrhaft prüde Scheu hatte, fängt in neuester Zeit die Wirksamkeit solcher Beziehungen an allgemeiner anerkannt zu werden. Auch in dieser Beziehung bietet namentlich Tholuck nachahmungswerthe Beispiele uns dar. Luther, dem er, „als dem Vorbilde unsers Glaubens" eine ganze, am 10. November 1833 gehaltene Predigt gewidmet hat, tritt öfter in seinen Predigten auf, und einen tiefen Eindruck muß es auf seine hallischen Zuhörer gemacht haben, wenn er in der Predigt über Jak. 4, 8, das Gebet empfehlend, sagt: „Wisse, daß die Heiligen Gottes, wisse, daß ein August Hermann Francke auf den Knieen gelegen und gebeten hat: „Gott, wenn du bist, so offenbare dich mir!" Siehe, so hat er anfangen müssen beten zu lernen, und wie er geendet hat in dieser Schule, ihr wißt es — siehe, der Bau seines Glaubens, seiner Gebete steht unter euch aufgerichtet — ein unvergängliches Denkmal! Und du willst noch zweifeln, du mit dem kalten Herzen, daß du einmal wirst warm, glühend beten lernen — wenn du nur anfängst im Glauben?"

Sofern die Individualisirung nicht sowohl in der Benutzung ganz bestimmter, geschichtlicher Verhältnisse, als in der in's Einzelne eingehenden Darlegung wiederkehrender innerer und äußerer Zustände der Menschen besteht, ist sie besonders Mosheim gelungen. Unter den neuern Predigern sind Reinhard und Dinter als in dieser Beziehung musterhaft zu nennen, während in neuester Zeit über dem Bestreben nach innerer Ausbildung der zu verkündenden eigenthümlich christlichen Wahrheit diese Individualisirung nicht selten zu sehr vernachlässigt wird.

Ueber diese materielle Ausführung überhaupt vergl. Palmer, S. 481 ff. weitläufiger in der 1. Aufl. S. 520 ff.

§. 20.

Die zur Aneignung der Hauptwahrheiten der Predigt helfende Form.

Wir fassen unter dieser Ueberschrift gewisse Bestandtheile und Ausdrucksweisen der Rede zusammen, welche dem Bestreben, den jedesmaligen Gegenstand den Zuhörern nahezubringen und zwischen diesen und dem Redner eine lebendige Verbindung herzustellen, ihre Entstehung verdanken, und welche in der Predigt, bei dem in höherem Grade sich gleichbleibenden Stoff derselben, auch eine stehendere Form angenommen haben. Es gehören dazu: der Kanzelgruß, der Eingang, der Uebergang, der Schluß und die Anrede.

1. Der Kanzelgruß. Nachdem der Prediger die Kanzel betreten und sich selbst durch ein stilles Gebet gesammelt hat, ist zu rathen, daß er durch einen kurzen, in Gebetform ausgesprochnen Gruß auch die Gemeinde zur Sammlung auffordert und dem Werke gemeinschaftlicher Erbauung Segen erfleht. Zu solchen Kanzelgrüßen sind kurze biblische Grüße, wie sie die apostolischen Briefe namentlich zahlreich darbieten, vorzüglich geeignet, oder auch andere Bibelsprüche, welchen der Prediger dann einer für seinen Zweck passende Form geben kann. Sie sprechen als längst bekannte und heilig gehaltene Worte die Zuhörer besonders an und weisen sogleich darauf hin, daß der Prediger als Verkünder des göttlichen Wortes vor der Gemeinde dasteht. Kräftige Liederverse können zuweilen die Stelle solcher Sprüche vertreten. Dagegen sind längere Gebete, zumal solche, welche schon in zu naher Beziehung zu dem speciellen Gegenstande der Predigt stehn, deßwegen nicht als regelmäßige Einleitung der Predigt zu fordern, weil einerseits der Prediger nicht immer am Anfange seiner Rede

schon in einer Stimmung sich finden wird, welche ihn triebe, in lautem Gebete vor der Gemeinde sich auszusprechen, andererseits die Gemeinde auf den besonderen Gegenstand der Predigt noch nicht gehörig vorbereitet ist und daher an einem solchen Gebete des Predigers keinen rechten Antheil nehmen kann. Nur bei Festpredigten erscheinen solche einleitende Gebete nicht blos als passend, sondern als wahres Bedürfniß, weil in diesem Falle durch das Fest selbst das Interesse der Gemeinde im Voraus schon auf einen bestimmten Gegenstand concentrirt ist, und die durch das Festgefühl schon gegebene gemeinsame Erhebung ihren Ausdruck fordert.

2. Der Eingang hat den Zweck, die Gemeinde, welche in der Regel zunächst nur ganz allgemein dazu disponirt ist, sich mit der Betrachtung irgend einer christlichen Wahrheit zu beschäftigen, zur Aneignung der bestimmten Wahrheit vorzubereiten, welche den Hauptgegenstand der jedesmaligen Predigt bildet. Mit der Gewinnung des Hauptsatzes und der an ihn sich anschließenden Ueberleitung zur Behandlung desselben hat der Eingang sein Ziel erreicht; seinen Ausgangspunkt kann er auf verschiedene Weise nehmen. Bei Festpredigten geht der Prediger am besten aus von der vorauszusetzenden allgemeinen festlichen Stimmung der Gemeinde; bei Predigten, welche nur ein Glied in einem größeren Cyklus bilden, zeigt der Prediger im Eingange, zumal, wenn er annehmen kann, daß seine Zuhörerschaft im Ganzen dieselbe bleibt, am natürlichsten den Zusammenhang der gegenwärtigen Predigt mit der zunächst vorhergegangenen, auch ist, wenn die Predigt an den Cyklus des Kirchenjahres sich anschließt, nicht unpassend, den Parallelismus des Naturlebens zu benutzen und so vom Natürlichen zum Geistigen überzuleiten. Bei freien Texten berufe sich der Prediger auf seine eignen besonderen Erfahrungen und Stimmungen, sowie auf die besonderen Bedürfnisse der Gemeinde, mit Rücksicht auf welche er gerade diesen bestimmten Text zur Grundlage seiner Predigt gemacht hat. Die Beant-

wortung der Frage, ob der Prediger seinen Text sofort nach dem Kanzelgruße vorlesen, oder den Text selbst erst durch einige einleitende Worte einführen soll, hängt von der Beantwortung der andern Frage ab: auf welche Weise der Prediger selbst zu seinem Texte gekommen ist. Ist er an einen vorgeschriebenen Text gebunden, so ist dieser Text eben zuerst für ihn da, er ist das ursprünglichste Element der Predigt, von welchem die ganze weitere Meditation ausging, und daher ist es auch am natürlichsten, wenn er diesen Text der Gemeinde vor allem Andern vorlegt: Der Eingang hat dann die Aufgabe, in stätigem Fortschritte von diesem Texte zum Hauptsatze überzuleiten. Hat dagegen der Prediger den Text frei gewählt, so ist es eben so natürlich, die Gründe, welche ihn zu dieser Wahl bestimmt haben, auch der Gemeinde vorzulegen und von ihnen erst zur Darlegung des Textes überzugehn, aus welchem dann wieder der Hauptsatz abzuleiten ist. In diesem Falle gliedert der Eingang sich dreifach: im ersten Gliede wird dargelegt, wie der Prediger zur Behandlung gerade dieses Gegenstandes gekommen sey, welcher sein Thema im weitesten Sinne (vgl. §. 14) bildet, im zweiten, wie er für diesen Text sich entschieden habe, im dritten, unter welchem — durch den Hauptsatz anzudeutenden — Gesichtspunkte, er jetzt diesen Text zu betrachten gedenke. Uebrigens sind Fälle sehr wohl denkbar, in welchen der Prediger auch vorgeschriebene Texte einzuleiten vorzieht, oder freigewählte Texte an die Spitze seines Einganges setzt. Ersteres wird dann geschehen, wenn der Prediger auf die Idee zurückleitet, auf deren Grunde sein Text vorgeschrieben worden ist, und indem er auf diese Idee eingeht, durch sie die Zugrundelegung dieses Textes motivirt; letzteres dann, wenn es von einer genaueren Bekanntschaft mit seinem freien Texte abhängt, daß die Zuhörer die Motivirung seiner Wahl gehörig verstehen. In jedem Falle reiht sich an den Schluß des Einganges, wenn der Hauptsatz gefunden und ausgesprochen ist, und bevor die

Abhandlung, als der eigentliche Leib der Predigt, beginnt, passend eine kurze Bitte um Segen für die Predigt an, und wo es Sitte ist, ein Vaterunser schon im Eingange zu beten, da hat auch dieses hier, am Schlusse des Eingangs, seine passendste Stelle, obwohl es meist unmittelbar an den Text angeschlossen wird. Die Eigenschaften des Eingangs anlangend, so ergiebt sich aus seinem Begriffe vor Allem die Forderung, daß er auf den Hauptsatz, seiner Bestimmung gemäß, auch wirklich hinleite, also weder einen Gedanken vorbereite, der weiter, noch einen Gedanken, der enger ist, als der durch den Hauptsatz angedeutete. Da ferner der Eingang dazu dienen soll, daß die Gemeinde sich sammle und, nachdem sie so eben im Gesang nur die eigne Stimmung ausgedrückt hat, sich nun gewöhne, den Ausdruck der individuellen Ueberzeugung eines Andern aufzunehmen und sich anzueignen, so darf er nicht zu kurz seyn, damit der Gemeinde Zeit zur Sammlung bleibe. Da aber ein Interesse für den zu behandelnden Gegenstand im Allgemeinen bei der Gemeinde vorausgesetzt werden kann, so darf der Eingang nicht zu lang seyn, nicht zu weit ausholen, um der Gemeinde die Hauptsache nicht zu lange vorzuenthalten, und namentlich hat der Prediger sich zu hüten, daß er von dem, was eigentlich in die Abhandlung gehört, nicht zu viel schon in dem Eingange vorbringe. Rücksichtlich der Fassung des Eingangs hat man hauptsächlich die Forderungen aufgestellt, daß er interessant und neu sey. Mit vollem Rechte; nur muß der Prediger verschmähen, das Interesse der Gemeinde durch rhetorische Kunststücke wecken und ihre Neugierde gleichsam reizen zu wollen: sie hat ja schon durch ihre Anwesenheit das Vorhandenseyn ihrer Theilnahme beurkundet, und der Gegenstand der Predigt ist von der Art, daß das Interesse für ihn nicht erschlichen zu werden braucht. Wiewohl es daher bei manchem Kirchenbesucher nichts schaden kann, wenn seine schlummernde Aufmerksamkeit einmal durch einen etwas auffallenden Anfang der Rede geweckt wird, so

kann es doch nicht darauf vorzugsweise ankommen, daß der Eingang unerwartet und räthselhaft sey, sondern darauf, daß der Prediger die Gemeinde jedesmal an ihrem innersten Bewußtseyn faßt, ihre äußeren Erfahrungen benutzt, und zu beidem den jedesmaligen Gegenstand der Predigt in Beziehung setzt; und insofern sowohl die Erfahrungen der Gemeinde immer neu sind, als der Hauptsatz einer tüchtigen Predigt stets eine concrete Fassung haben muß, muß auch der an jene anknüpfende und auf diesen hinleitende Eingang allerdings immer neu seyn: ein abstracter Schematismus, der gewisse Formen der Eingänge als für alle Fälle gültig darstellt, kann keineswegs genügen, „vielmehr wird für jede wirklich gelungene Predigt nur Eine Art des Einleitens die rechte, weil die beste seyn."

3. Die Uebergänge. Der Uebergang im engeren Sinne ist nichts anders, als jener Theil des Eingangs, welcher vom Texte zum Hauptsatze überleitet, bei Eingängen, die den Text in sich enthalten, den Schluß bildet, bei Predigten aber, welche mit der Verlesung des Textes beginnen, ohne bestimmte Absonderung in den Eingang aufgeht. Von dem Uebergange in diesem Sinne ist zu verlangen, daß er dem Hauptinhalte des Textes gemäß sey und von diesem natürlich und bestimmt, daher nicht zu weitläufig, zum Hauptsatze überleite. Außer diesen Uebergängen aber ist noch von den Uebergängen zwischen den einzelnen Theilen einer Predigt zu reden. Wenn auch jede Predigt den Anforderungen der oratorischen Disposition folgen muß und daher ihre einzelnen Theile nicht nach einem logischen Schematismus tabellenartig nebeneinander stellen darf: so werden doch bei einigen Predigten die Theile mehr coordinirt erscheinen, bei andern in strengerem stätigem Fortschritte auf einander folgen. Im ersteren Falle wird beim Beginne jedes neuen Theiles auf die für alle Theile gemeinschaftliche Quelle des Textes, oder Hauptsatzes unmittelbar zurückgegangen, und dadurch tritt

zwischen dem Schlusse des früheren und dem Anfange des neuen Theiles eine tiefere Kluft hervor. Im letzteren Falle schließt sich der neue Theil an den alten so eng an, daß der Unterschied zwischen beiden ganz unmerklich werden kann. In keinem Falle plage sich übrigens der Prediger mit kunstreichen Uebergängen zu sehr, noch verderbe er mit ihnen die kostbare Zeit; denn weder kommt es in jenem Falle darauf an, daß der Riß zwischen zwei Theilen einer Predigt bis zur Unsichtbarkeit verkittet werde, noch in diesem darauf, daß der eine Theil, um ihn ja nicht unangemeldet einschlüpfen zu lassen, durch weitläufige Redensarten angekündigt werde. Vielmehr ist die Hauptsache, daß jeder folgende Gedanke durch das Vorausgegangene gehörig vorbereitet sey, und wo durch richtiges und zusammenhängendes Denken dafür gesorgt ist, kann ein künstlich ausgearbeiteter transitus füglich entbehrt und zur Abhandlung des folgenden Hauptgedankens ohne Umschweife und mit der kürzesten Ankündigung übergegangen werden.

4. Der Schluß. Da der letzte Eindruck am leichtesten bleibt, so ist der Schluß der Predigt von besonderer Wichtigkeit: in ihm muß die ganze Kraft der Rede sich sammeln. Bei Predigten, durch welche wegen der Schwierigkeit des Textes oder Thema's das Denken vorzugsweise in Anspruch genommen werden mußte, oder bei welchen, wie bei den analytischen, die Gemeinde selbst in das Interesse der Ableitung der Hauptwahrheiten aus einzelnen Andeutungen des Textes mit hineingezogen worden ist, und somit leichter die Uebersicht über das Einzelne verliert, wird es in der Regel sehr nützlich seyn, wenn der Prediger am Schlusse in wenigen kräftigen, bündigen Sätzen das Gesagte seinen Hauptpunkten nach noch einmal recapitulirt und zur Beherzigung empfiehlt. Hieran reihe sich, wenn den Prediger das Gefühl drängt, ein warmes Gebet, mit Beziehung auf den in der Predigt behandelten speciellen Gegenstand, daß das göttliche Wort nicht in den Wind gepredigt seyn möge, worauf endlich das übliche

Vaterunser, unter Umständen an ein vorgeschriebenes Kanzelgebet angelehnt, und die Bitte um den Frieden Gottes folgt. Bei Predigten, deren Theile in strengerem stätigen Fortschritte mehr aufeinander, als nebeneinander gebaut sind, concentrirt sich von selbst schon im letzten Theile die Kraft der Rede, der letzte Satz des letzten Theiles ist dann eigentlich auch der Schlußsatz, eine besondere Recapitulation ist nicht nöthig, sondern ein den Eindruck der Predigt zusammenfassendes kurzes Schlußwort genügt.

5. Die Anrede. Besondere Beachtung verdienen noch die Ausdrücke, mit welchen der Prediger die versammelte Gemeinde als solche anreden soll; denn daß der Prediger die Gemeinde überhaupt anrede, nicht blos vor ihr einen Vortrag halte, das versteht sich von selbst. Zunächst handelt es sich nun um den Gebrauch der von weiteren Prädicaten nicht begleiteten einfachen Fürwörter, und zwar kommen hier „Du", „Ihr." und „wir" in Betracht. „Du", als ob der Prediger ein einzelnes Gemeindeglied sich vergegenwärtige, auch dann regelmäßig zu gebrauchen, wenn von Dingen die Rede ist, welche die Gemeinde im Ganzen angehn, scheint nicht angemessen, indem dann ein Jeder sich lieber nach dem umsieht, welchen der Prediger etwa meinen könnte, als daß er die Rede auf sich selbst bezöge; wo es dagegen sich darum handelt, zu individualisiren, oder Einwände abzuweisen, die gegen das von dem Prediger Gesagte von dem Einen, oder dem Andern könnten vorgebracht werden, da ist dieses Anredewort wohl an seiner Stelle. „Wir" und „Ihr" unterscheiden sich so, daß bei dem Gebrauche von jenem der Geistliche sich den übrigen Gemeindegliedern ganz gleichstellt und mit ihnen gemeinschaftlich aus dem göttlichen Worte Belehrung und Erbauung sucht, während er bei dem Gebrauche von diesem sich als Verkündiger des göttlichen Wortes der Gemeinde gegenüberstellt. Der Gebrauch von „wir" ist diesemnach ächt protestantisch und vorzüglich dann am Orte, wenn die Predigt im Tone ruhiger

Ermahnung sich hält und der Prediger vor einer Gemeinde steht, mit welcher er auf gleicher Bildungsstufe sich befindet; „Ihr" dagegen wird füglicher vor solchen Gemeinden herrschend gebraucht, welchen der Geistliche vermöge seiner höheren Bildung als eine Autorität gegenübersteht, und in jedem Falle dann, wenn er streng zu mahnen, oder zu strafen hat. Natürlich schließt der Gebrauch der einen Redeweise die der andern nicht aus. — Die Prädicate, welche der Prediger seiner Zuhörerschaft beilegt, bezeichnen zum Theil ihr Verhältniß zu Christus und seiner Kirche und meist zugleich die innige Beziehung des Geistlichen zu seiner Gemeinde; dazu gehören: „evangelische Gemeinde", „theure" oder „geliebte Christen" oder „Mitchristen", „Geliebte im Herrn;" „liebe Brüder im Herrn" oder „Brüder" schlechtweg kann in bewegterer Rede vorkommen, die „Schwestern" verstehn sich von selbst; „liebe Brüder und Schwestern im Herrn" ist etwas schleppend, dürfte auch zumal im Munde jüngerer Prediger, manchem verwöhnten Ohre anstößig werden. Dagegen würde der Lieblingsgruß des Apostels Johannes: „Liebe Kinder!" einem geachteten hochbetagten Geistlichen sehr wohl anstehen. Am Weihnachtsfeste könnte die Gemeinde als eine „hochbegnadigte", am Charfreitage als eine „theuererkaufte Christengemeinde" begrüßt werden u. s. w. Sollen aber solche beziehungsreiche Worte nicht preciös und am Ende trivial lauten, so sind sie am rechten Orte und abwechselnd mit Ausdrücken zu gebrauchen, welche, wie „andächtige Zuhörer", „geliebte Freunde" und ähnliche, die Beziehung des Geistlichen zur Gemeinde nur ganz im Allgemeinen bezeichnen.

Sprüche, welche zu Kanzelgrüßen sich eignen, sind besonders: Luc. 2, 14. „Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Röm. 16, 24. „Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi sey mit euch Allen!" 1. Cor. 1, 3. „Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo." 2. Cor. 13, 13.

„Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit uns Allen!“ Eph. 1, 3. „Gelobet sey Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.“ 3, 20. „Dem, der überschwenglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sey Ehre in der Gemeinde, die in Jesu Christo ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“ 6, 24. „Gnade sey mit euch Allen, die da lieb haben unsern Herrn Jesum Christum unverrückt.“ 1. Pet. 1, 3 f. „Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel.“ 5, 10 f. „Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbe wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“ 2. Pet. 1, 2. „Gott gebe euch viel Gnade und Frieden durch die Erkenntniß Gottes, und Jesu Christi, unsers Herrn;“ u. s. w.

Mit der Ansicht, daß das Beginnen der Predigt mit einem Gebete nicht zur Regel gemacht werden dürfe, stimmt es überein, wenn Schweizer, Hom. S. 308, 3, sagt: „Gebet als Ausdruck lebhaften und frommen Begehrens hat in den Eingängen einen sehr natürlichen Ort. Demosthenes beginnt seine Rede de corona mit einem Aufblick zu den Göttern, daß, wenn jemals ihm von den Athenern Wohlwollen geschenkt worden sey, es jetzt ihm zu Theil werden möge; sehr natürlich, da der Redner hier für seinen ganzen staatsmännischen Credit mit Aeschines auf Leben und Tod kämpfen muß; in andern Reden wäre ein solcher gebetsartiger Aufblick nicht motivirt. Der Predigt und ihren Zwecken ist das Gebet viel näher gelegt; dennoch kann man es nicht von jeder Predigt fordern, damit kein Prediger, wo Gemüth und Sache

nicht zum Gebet treiben, es affectire oder als blos positive Sitte im Eingange anbringe. Zwar darf auch diese Sitte nicht unberücksichtigt bleiben; aber ein kurzer Wunsch, ein Votum kann statt des förmlichen Gebetes genügen. Denn das private Beten des Predigers, welches ihm immer Bedürfniß seyn soll, ist nicht einerlei mit einem Gebet, das als Theil des öffentlichen Vortrags, somit der Zuhörer wegen vorhanden ist, welche zum Mitbeten aufgefordert werden. — Die Sitte hat sich in zweifacher Form ausgeprägt: entweder ist das Gebet Eröffnung oder Schluß des Eingangs. Im erstern Falle ist das Gebet mehr nur ein Voract der Predigt, ein Uebergang aus dem liturgischen Gottesdienste zur Predigt; es kann daher, wenn anders die Zuhörer mit beten sollen, den speciellen Inhalt und Zweck der Predigt nicht schon ausdrücken, oder gar schon die Theile derselben nennen, wie Zollikofer etwa gethan hat."

Es war namentlich der drückende Perikopenzwang, was die älteren lutherischen Prediger zu jener übertriebenen Werthlegung auf die Exordien und endlich zu Künstelei und steifem Formalismus in denselben führte. Nur in dem Eingange konnte der Prediger, von dem vorgeschriebenen Texte noch ungehemmt, sich freier bewegen, und so wurde, um dieser Freiheit möglichst zu genießen, das Exordium möglichst ausgedehnt und mit allen Kunststücken geistlicher Beredsamkeit möglichst verziert. Die Eintheilung in ein exordium generale, speciale und specialissimum hatte bei Predigten, welche nicht mit Verlesung des Textes begannen, allerdings ihren, im §. angedeuteten guten Grund: das exordium generale leitete auf den Gegenstand der Predigt im Allgemeinen, das exordium speciale auf den Text, das specialissimum, mit dem Uebergange zusammenfallend, auf das eigentliche Thema, oder den bestimmten Hauptsatz hin. Das jedesmalige Vorkommen dieser Bestandtheile aber und zwar in bestimmten wiederkehrenden Formeln zum unverbruchlichen Gesetz zu machen, war jedenfalls zu weit gegangen. Ein merkwürdiges Product des Perikopenzwanges waren die sogenannten exordia fixa, welche mit dem jedesmaligen Text und Thema der Predigt

durchaus in keinem Zusammenhange standen, sondern von dem Prediger benutzt wurden, um, dem Perikopenzwange gleichsam zum Trotz, andere Reihen biblischer Aussprüche, oder ganze biblische Bücher zu erklären und anzuwenden. Ueberhaupt ließ die ältere lutherische Sitte das Exordium in einer Selbstständigkeit auftreten, wodurch die Einheit und der organische Zusammenhang der Predigt wesentlich gestört wurde, wenn z. B. zwischen das Exordium und die eigentliche Abhandlung außer einem stillen Gebete noch ein Gesang der Gemeinde sich eindrängte.

Wenn wir behaupten, daß bei vorgeschriebenen Texten es am natürlichsten sey, mit Verlesung des Textes zu beginnen, bei freigewählten Texten aber eine vorausgeschickte Einleitung sich zieme, so treten wir damit Schweizer (Hom. S. 299 f.) entgegen, welcher die entgegengesetzte Ansicht ausspricht. Er scheint dabei die geschichtliche Erfahrung für sich zu haben; denn unter den vom Perikopenzwange befreiten Reformirten ist es Sitte, mit Verlesen des Textes zu beginnen, während die an wiederkehrende Perikopen gebundenen Lutheraner, vor deren Verlesung gewöhnlich ein Exordium geben. Aber jene reformirte Sitte hat ihren Grund vielmehr darin, daß man in der reformirten Kirche ursprünglich in der Predigt überhaupt kein rednerisches Ganze, sondern nur praktische Bibelerklärung geben wollte, während die Lutheraner durch den übertriebenen Perikopenzwang eben auf einen Ausweg gedrängt wurden, den die Natur der Sache selbst nicht forderte.

Wer es für nöthig hält, zur Erregung der Aufmerksamkeit auf den Eingang ganz besondere Sorgfalt zu verwenden, der meide nur den verbrauchten Kunstgriff, wonach der gerade zu besprechende Gegenstand jedesmal als der allerwichtigste dargestellt wird. Er lasse sich das Horaz'sche:

neque te ut miretur turba labores!

warnen, und wenn er Großes angekündigt hat, so halte er auch sein Versprechen, damit nicht das:

Amphora coepit
Institui, currente rota cur urceus exit?

auf ihn Anwendung finde.

So günstig ein in kurzen, körnigen Sätzen gesprochner Schluß zur Sicherung eines guten Totaleindruckes der Predigt wirken kann, so viel kann ein breiter, sich wiederholender Schluß, der selbst das Ende nicht finden kann, verderben. Schlüsse dieser Art sind gewiß oft Folge davon, daß der seine Predigt concipirende Geistliche selbst ermüdet an dem Schlusse ankommt und nun ihm die geistige Schnellkraft fehlt, um eine kraftige, treffende Ansprache zu finden. In solchen Fallen unterlasse es der Prediger lieber, seiner Predigt den Schluß sogleich beizufügen, und fasse in besserer Stunde mit frischem Geiste ihren Eindruck zu kräftiger Mahnung an die Zuhörer zusammen. Kraftige Sprüche der heiligen Schrift, zumal wenn sie aus dem Text entlehnt sind, kurze Aufforderungen zur Beherzigung des Vorgetragenen, ähnlich dem: „So gehet hin und thut desgleichen", womit der Herr die Erzahlung vom barmherzigen Samariter beschließt, kraftige Liederverse von wahrhaft evangelischem Gehalt u. dgl. eignen sich wohl zum Schlußworte einer Predigt. Dagegen verschmähe der Prediger am Schlusse wie am Anfange durch sentimentale Reimereien, an welchen wir so reich sind und ein großer Theil des Publikums leider fortwährend noch Geschmack findet, zarte Herzen vorübergehend zu bewegen und den ihm selbst fehlenden Aufschwung des Gefühles ersetzen zu wollen. Ueber den in früheren Predigten, deren erster Theil reine explicatio war, als applicatio folgenden fünffachen usus s. o. S. 52. Das Streben übrigens, einen kraftigen, schlagenden Schluß zu erhalten, darf so wenig, wie bei dem Eingange, in Künstelei ausarten. „Daß man in der Peroratio die Kraft alles bisher Vorgetragenen durch eine neue Wendung zu verstarken, und so einen entscheidenden Eindruck hervorzubringen sucht, ist an sich nicht zu tadeln. Zuweilen ist es aber auch nichts Anderes, als das Gefühl von der Unzulänglichkeit und Schwache der ganzen bisherigen Rede, welches so angstlich nach einem glänzenden Schlusse streben läßt. Hat man das Bewußtseyn, mit Kraft und Nachdruck das Rechte und Passende bereits gesagt zu haben, dann kann man, wie Demosthenes gewöhnlich thut,

die Rede ruhig ausgehn lassen.“ So Theremin, Demosth. u. Massilon. S. 109.

§. 21.

Dauer der Predigt.

Von dem Begriffe der Predigt, als einer zusammenhängend und auf einmal der versammelten Gemeinde darzubietenden gründlichen, klaren und einheitsvollen Behandlung einer christlichen Hauptwahrheit, müssen die Bestimmungen über ihre Dauer ausgehn. Sie muß so lang seyn, daß die Gemeinde sich gehörig sammeln und der Gegenstand nach seinem Wesen und aus verschiedenen Gesichtspunkten wirklich gründlich und klar besprochen werden kann; aber auch so kurz, daß sie ganz übersehen werden kann und als wirkliche Einheit erscheint, und daß die Zuhörer im Stande sind, sie mit ununterbrochner Aufmerksamkeit als ein Ganzes zu genießen, was bei der geistlichen Rede, die, wie die Betrachtung des inneren Lebens überhaupt, eine gewisse Spannung und Erhebung der Seele in Anspruch nimmt, und um einen Hauptgegenstand sich dreht, schwerer erreicht wird, als bei der Behandlung weltlicher Händel, wo die abwechselnde Betrachtung verschiedener äußerer Gegenstände mehr unterhält. Diesemnach möchte für die vollständige Predigt sammt Text, Einleitungs- und Schlußgebet im Hauptgottesdienst die Dauer von dreiviertel Stunden, für die im Nebengottesdienst die Dauer von einer halben Stunde ganz passend als Regel festgesetzt werden können; so jedoch, daß 1) demjenigen, welcher schnell spricht und mehr Gedanken in kurzer Zeit häuft, eine Abkürzung jener Zeit am ersten gestattet werden kann, daß 2) eingestanden wird, es werde der Gemeinde bei einem guten Prediger auch eine Stunde nicht zu lang werden, so wie bei einem schlechten ihre Aufmerksamkeit schwerlich eine

halbe Stunde aushält, daß endlich 3) eine billige Rücksichtnahme auf Tageszeit und Witterung in Anspruch genommen wird.

Es ist bekannt, daß die älteren protestantischen Prediger oft mehrere Stunden lang predigten; Harms erzählt gar, daß ein Holstein'scher Prediger einmal einen ganzen Wintertag lang gepredigt habe. Die Predigt schienen denn auch oft bei ihrem Mangel an organischer Einheit, indem jeder Theil eine kleine Predigt für sich bildete, ganz eigentlich darauf eingerichtet, theilweise ohne Schaden verschlafen zu werden. Schon Joachim Lange hat übrigens dies Allzuviel auf die Dauer einer Stunde reducirt, indem er in seiner dissertatio de justa concionum mensura, hoc est, von kurtzen und langen Predigten, recht gut bemerkt: „Horae quidem spatium maxime accomodatum est doctoribus et auditoribus: sed neque ad istud sermocinandi actus sine aliqua extendendi aut contrahendi libertate adstringi potest. Horae integrae duratio habet mediocritatem inter nimiam et brevitatem et longitudinem; ideoque a plurimis servare solet. Isti enim plerorumque dicentium latera, nisi aedes fuerint justo spatiosiores et auditoribus nimium refertae, una cum pulmonibus sufficiunt. Nec intra eam auditorum attentio, si melioris sit notae, defatigatur, inprimis si doctor dicendi dono polleat non ingrato. Quod si alicubi sancita est constitutio de servando horae spatio, ea procul dubio agit de eo, quod ordinarium esse debet, in eo, quod justas ob rationes extraordinarium est, loco libertati relicto.“ Auch Rambach sagt (S. 258 f.): „Es ist nicht nur eine Stunde die gewöhnliche Zeit, die zu einer Predigt ordentlich bestimmt ist, daher auch eine Sanduhr auf der Kanzel sich befindet, wonach sich der Prediger richten solle; sondern es ist auch eine Stunde hinlänglich, daß in derselben so viel gesagt werden kann, als die Zuhörer vor dieses mal fassen und behalten können;" und Fresenius fügt zu der obigen Bemerkung Lange's die seinige: „Diesem wohlbegründeten Urtheil pflichte ich völlig bei und halte dafür, wenn ein Prediger ordinarie eine Stunde prediget, und die Zuhörer dennoch über

lange Predigten sich beschweren, daß solches ein klares Kennzeichen sey von einem unverantwortlichen Eckel an Gottes Wort, und daß ein Prediger nicht schuldig sey, um solcher Leute willen seine Predigten zu verkürtzen." Uebrigens ist in neuerer Zeit die im §. aufgestellte Regel ziemlich allgemein angenommen. Vgl. auch Harms, a. a. O. S. 62 f.

§. 22.

Sprache und äußerer Vortrag der Predigt.

Es wurde oben (S. 96) behauptet, daß die Rede gleichsam in der Mitte stehe zwischen Prosa und Poesie. Dies ist nicht dahin mißzuverstehen, daß die Rede ein Mittelding zwischen beiden, oder aus beiden gemischt sey, sondern es kann nur insofern gelten, als die Prosa in einfacher Darlegung der Wirklichkeit, die Poesie in unbefangener, absichtsloser Darstellung der Idee in Formen der Wirklichkeit sich befriedigt fühlt, während die Rede Ideen in der Wirklichkeit zur Geltung zu bringen bestimmt beabsichtigt. Die Prosa legt für den Verstand die Wahrheit und die Beweise für dieselbe dar, die Poesie begeistert das Gefühl für die Schönheit, die Rede wirkt auf den Willen ein, um diesen zur wahren Freiheit, zur „Freiheit der Kinder Gottes", zu erheben und zu jener Liebe, welche nicht das Ihre sucht, sondern, sich selbst verläugnend und den niederen egoistischen Willen aufgebend, in freudiger Hingebung den allgemeinen göttlichen Willen in sich aufnimmt. Die rein prosaische und die poetische Darstellung versenken sich in ihren Gegenstand und lassen sich, sobald sie den entsprechenden Ausdruck dafür gefunden, genügen; die Rede dagegen will auf Andre einwirken, sie ist nicht blos ein Darstellen, sie ist ein Handeln durch Worte. Auch wo sie für den Verstand etwas darlegt, oder beweis't, oder wo sie das Gefühl erregt, geschieht es immer zum Zwecke einer Einwir-

kung auf den Willen und darum anders, als in der reinen Prosa, oder der Poesie; und so besteht die Rede nicht etwa aus einem Gemisch von prosaischen und poetischen Elementen, welche durch ein drittes, oratorisches Element verbunden wären, sondern der der Rede eigenthümliche Zweck der Willensbestimmung bildet sich eine, bald der Prosa, bald der Poesie näher verwandte, aber doch ganz eigenthümliche Sprache.

Ist die Rede ein Handeln durch Worte, so erscheint, abgesehen von der allgemeinen Regel, daß der Redner deutlich spricht, d. h. daß er das, was er denkt, auch in seinen Worten wirklich ausdrücke, als erste Anforderung an die rednerische Sprache, und somit auch an die Sprache der Predigt, die Forderung der Lebendigkeit. Wie in dem Leben nie zwei Gelegenheiten und Veranlassungen zum Handeln sich völlig gleich sind, so hat auch jede Handlung ihre ganz eigenthümlichen und neuen Gesetze. Auch für jede Predigt ergeben sich daher aus der jedesmal ganz individuellen Situation, in welcher sie zu halten ist, neue und eigenthümliche Gesetze; ja ein jeder Satz in ihr, gleichsam eine einzelne That in der größeren Handlung der ganzen Predigt, muß ein neuer, eigenthümlicher seyn. Der Prediger will die Hörer aus der Stimmung, in welcher er sie findet, in eine von ihm beabsichtigte Stimmung versetzen. Zweckmäßig spricht er daher nur dann, wenn er einen Wechsel von Stimmungen in ihnen hervorruft, welche möglichst rasch und sicher endlich zu dieser letzteren Stimmung führen, und die Eigenschaft des rednerischen Ausdruckes, wodurch dieser immer neue Stimmungen in dem Hörer erzeugt, welche in stetem und stätigem Fortschritte auf den von dem Prediger beabsichtigten letzten Eindruck hinleiten, ist eben die Lebendigkeit der rednerischen Sprache. Aus der Forderung der Lebendigkeit des rednerischen Ausdrucks folgt nun nicht blos, daß alle müßigen Worte, alle Tautologieen, alle stehenden Redensarten, alle Gemeinplätze, die an hundert

Stellen ebenso gut oder schlecht passen würden, als an diejenige, an welcher sie gerade stehen, in der Predigt nicht vorkommen dürfen, sondern es folgt auch daraus, daß schon eine logische Beweisführung, die, des oratorischen Zweckes vergessend, sich für sich breit machen wollte, eine an sich vortreffliche Schilderung, die aber den Hörer in eine poetische Beschaulichkeit wiegt, hier, wo es auf thatkräftige Erregung des Willens ankommt, durchaus fehlerhaft seyn würde. Daran reiht sich die positive Forderung, daß der Ausdruck stets concret, d. h. der jedesmaligen eigenthümlichen Situation und Stimmung des Hörers angemessen sey, daß er den Hörer an dieser Stimmung fasse und festhalte und, ohne Stillstand und Wiederholung, dem beabsichtigten Ziele ihn entgegenführe. Soll dies geschehen, so muß, da der Zuhörer des Redners einen nicht sogleich richtig verstandenen Satz nicht etwa noch einmal lesen kann, das zur Bezeichnung des Gedankens wichtigste Wort auch eine ausgezeichnete Stellung erhalten und überall die Wortstellung beobachtet werden, welche jedem Satze das richtige Verständniß und den gewünschten Eindruck von vornherein sichert. Daraus, daß die Rede gehört wird, ergiebt sich die weitere Forderung, daß auch Klang und Sylbenmaaß der gewählten Worte den beabsichtigten Eindruck nicht hindere, sondern unterstütze, und diese mit der inneren Lebendigkeit der Rede parallel gehende und dem jedesmaligen Inhalte auf's Genaueste sich anschmiegende Folge der Wortklänge und des Sylbenfalls bildet den oratorischen Numerus, welcher die rednerische Sprache von der, um das äußere Element des Klanges und Maaßes wenig bekümmerten reinen Prosa, wie von der Regelmäßigkeit und Selbstständigkeit des poetischen Rhythmus gleich sehr unterscheidet. Ergiebt sich die Forderung der Lebendigkeit des Ausdrucks aus dem Zweck der Predigt, so folgt aus der Berücksichtigung ihres Inhaltes, daß ihre Sprache einfach und würdig sey. Der Gegenstand der Predigt hat zu seiner Empfehlung den Schmuck eitler Rede-

künste nicht nöthig, und wie er selbst über die Sphäre vereinzelter, kleinlicher, niedriger Interessen hinausliegt, so muß auch die Sprache der Predigt über die niedrige Sprechweise des gewöhnlichen Lebens sich erheben, indem sie alle Wörter und Wendungen vermeidet, welche den Zuhörer in jene niedrige Sphäre herabziehen und namentlich solche, welche lächerliche Nebenbegriffe veranlassen. Diese allgemeine Eigenschaft der Würde vorausgesetzt, kann in einer jeden Predigt ein höherer und niederer Styl hervortreten, oder es kann auch in verschiedenen Predigten die eine, oder die andere Stylgattung überwiegen. Der niedere Styl tritt ein, wenn zum Zwecke der Willensbestimmung der Redner vorzugsweise an den Verstand sich wendet und dadurch seine Sprache der reinen Prosa sich nähert, der höhere Styl, wenn er zu demselben Zwecke vorzugsweise das Gefühl anspricht, und damit seine Sprache zu poetischem Reichthum und Schwung sich erhebt; jener zeichnet sich durch die vorherrschenden Eigenschaften der Ruhe und Klarheit, dieser durch die des Feuers und der Wärme aus. Es liegt in der Natur der Sache, daß am Schlusse der Predigt, wo auf dem Grunde des überzeugten Verstandes und erregten Gefühls der Wille am stärksten ergriffen wird, auch der höhere Styl besonders hervortritt; wo jedoch schon beim Beginne der Predigt auf Seiten der Gemeinde eine bewegtere Stimmung vorausgesetzt werden kann, wie dies namentlich bei Festpredigten und Casualreden der Fall ist, da kann auch der Geistliche die Eingänge schon in höherem Tone beginnen, diesen dann zum Tone ruhiger Betrachtung herabstimmen, um am Schlusse der Rede mit erneutem und verstärktem Schwunge sich zu erheben. Solche Predigten sind denn auch diejenigen, in welchen durchweg ein höherer Styl vorherrscht. Was manchen Prediger bewegt, von der dem Wesen der Predigt überhaupt angemessenen rechten Höhe zu einer verwerflichen Niedrigkeit herabzusteigen, das ist ein verkehrtes Streben nach Popularität, einer sehr wesentlichen

Eigenschaft der Predigtsprache, die aber erst dann ihre vollständigere Erörterung finden kann, wenn vom Verhältnisse der Predigt zur Eigenthümlichkeit der bestimmten Gemeinde die Rede ist (vgl. §. 23).

An diese die rednerische Eigenthümlichkeit der Sprache der Predigt betreffenden Forderungen reihen sich noch Bestimmungen rücksichtlich ihres mundartlichen und grammatischen Charakters. Das Idiom, dessen der Prediger sich bedient, sey das, welches die Gebildeten in seiner Gegend sprechen, bei uns Deutschen also des Hochdeutsche, welches durch Luther's Bibelübersetzung Gemeingut und namentlich jedem Protestanten verständlich geworden ist. Nicht die herrschende Volksmundart, damit der Zuhörer schon durch die Sprache der Predigt über das Alltägliche und aus seiner beschränkten Oertlichkeit zum Gefühle einer größeren christlichen Gemeinschaft erhoben werde; aber auch nicht ein nach abstracten Regeln selbstgemachtes Hochdeutsch, welches, indem es die dialectische Färbung, wodurch das Hochdeutsche in den verschiedenen Gegenden modificirt erscheint, ganz vermeiden will, preciös und lächerlich wird. Dieses Hochdeutsch nun hat der Prediger in Bezug auf die Wahl einzelner Ausdrücke rein, in grammatischer Beziehung richtig zu sprechen. In ersterer Beziehung kann jedoch ein totales Verbannen aller Fremdwörter nur von einem übertriebenen Purismus gefordert werden, indem viele das vollständige Bürgerrecht bei uns sich erworben haben und verständlicher sind, als die deutschen Ausdrücke, durch welche man sie etwa zu ersetzen versucht hat. In letzterer Beziehung darf das Bestreben, regelmäßig zu sprechen, das Bestreben wahr, warm und begeistert zu reden, nicht überwiegen, damit nicht aus der allzu ängstlich behandelten Form der Geist verfliege, unter der Zwangsjacke künstlich abgerundeter Perioden nicht die unmittelbar wirkende, natürliche Kraft des Gedankens erlahme und nicht eine trockene und steife Büchersprache an die Stelle des lebendigen Wortes trete. In Beziehung auf solche

Predigten, als deren häßlichster Fehler ihre unter der stets feilenden Hand ihres Verfassers hervorgetretene zu große Schönheit und Regelmäßigkeit erscheint, hat Harms geradezu die Regel aufgestellt: Die Sprache des Predigers sey „nachlässig, incorrect, wie man es auch den Verfassern der Bibel Schuld giebt." Und gewiß kann dem Strome rednerischer Begeisterung nicht gewehrt werden, das von der grammatischen Regel eingedämmte Bette hie und da zu überfluthen, oder zu durchbrechen; gleichwohl hat es auch seine Gefahr, wenn, wie es von Harms geschehen ist, eine für besondere Fälle gestattete Ausnahme zur allgemeinen Regel erhoben wird, denn nur zu leicht werden Viele dadurch veranlaßt, Fehler gegen die Gesetze der Sprache und Rede, welche nicht aus einer Ueberfülle von Begeisterung, sondern aus Mangel daran, aus Trägheit und Schwäche hervorgegangen sind, für Tugenden zu halten; und es ist vor jener Gefahr um so lauter zu warnen, als ein in sonderbaren Sprechweisen hervortretendes Haschen nach Originalität und Affectiren von Begeisterung noch weit verwerflicher ist, als das Unterdrücken einer vielleicht vorhandenen Begeisterung durch falschverstandene Gewissenhaftigkeit in Bezug auf Ausbildung der äußeren Form.

Der erste Zweck des *äußeren Vortrags* der Predigt ist, daß der Prediger seine Ueberzeugung andern mittheile, die erste Anforderung an ihn demnach, daß er verstanden werde, seine nothwendigste Eigenschaft die der *Deutlichkeit*. Diese wird erreicht: 1. Dadurch, daß der Stimme die gehörige *Kraft* gegeben wird; noch mehr aber 2. dadurch, daß die Sprachorgane den Ton gehörig bilden, wodurch der Vortrag *articulirt* wird — auf beides ist namentlich am Ende der Sätze, zumal der längeren, zu sehen, weil hier die Kraft den Ton zu heben und zu bilden am leichtesten erlahmt — 3. dadurch, daß die Stimme in Stärke, Höhe, Beweglichkeit dem *Inhalte und Werthe der Gedanken* stets angemessen sey. Im Uebrigen lassen sich bestimmte allgemeingültige Regeln über den

äußeren Vortrag nicht wohl geben, indem die Individualität des Predigers hierbei zu sehr in Anschlag kommt (vgl. §. 24), und nur der Hauptgrundsatz, auf welchem alle einzelnen Regeln beruhen, muß hier ausgesprochen werden, daß der ganze Vortrag des Predigers stets als der durchaus wahre Ausdruck einer innigen Ueberzeugung erscheinen muß. Hierin liegt zunächst die negative Vorschrift, daß er von aller Affectation sich fern halte, dann ergeben sich daraus die positiven Regeln, daß die Predigt warm und begeistert gesprochen werde und der Prediger nicht wie eine leblose Maschine sie hersage, sondern auch durch Mienen und Geberden sie als eine sein ganzes Wesen durchdringende Ueberzeugung beurkunde. Doch folgen auch diese Mienen und Geberden, die sogenannte Action, nicht besonderen, für sich bestehenden bestimmten Regeln; auch die Bestimmungen über sie hängen mit dem Begriffe der Predigt überhaupt und mit der Individualität des Predigers auf's Innigste zusammen, und es mag hier nur positiv bestimmt werden, daß die Action mit dem ausgesprochenen Gedanken übereinstimmen, und negativ, daß sie unanstößig seyn müsse.

Unter reiner Prosa wird im §. die Schreibart verstanden, welcher es lediglich auf möglichst getreue, rein objective Darstellung innerer und äußerer Erfahrungen ankommt, und welche daher namentlich als Sprache der strengen Wissenschaft hervortritt.

Besondere Regeln über die verschiedenen Stylgattungen und ihre Benutzung und Mischung in der Predigt, über die verschiedenen Tropen und Figuren und derer zweckmäßige Anwendung sind im §. absichtlich nicht gegeben worden: es haben solche Auseinandersetzungen ihren Werth für das Verständniß vorhandener rednerischer Werke; für die Production neuer können wir ihnen nur geringen oder gar keinen unmittelbaren Werth zuschreiben, und wir glauben bei diesem Urtheil die Erfahrung für uns zu haben. Sagt doch selbst Cicero (orator. c. 3):

Fateor me oratorem non ex rhetorum officinis, sed ex academiae spatiis extitisse, und welchem neuen Prediger hatte die Anwendung der fraglichen rhetorischen Regeln einen andern Dienst gethan, als den schlechten, daß dadurch seine Predigt statt ein einheits- und lebensvoller Organismus ein zusammengeleimtes, mit fremden Federn geschmücktes Machwerk geworden ist? Unserer Ansicht nach ist und bleibt die Grundbedingung wahrer Beredsamkeit eine lebendige, begeisterungsvolle Ueberzeugung von den Grundwahrheiten, auf welchen das geistige Leben des Menschen beruht, bei dem geistlichen Redner von den Grundwahrheiten des Christenthums, verbunden mit dem kräftigen Streben, diese Ueberzeugung nicht allein in ruhiger Beschaulichkeit innerlich auszubilden, sondern Andern sie mitzutheilen, und mit dem Besitze auch der äußeren, leiblichen Mittel zur Verwirklichung jenes Strebens. An die negative Vorschrift, alles Anstößige im Vortrage zu vermeiden, namentlich dadurch, daß durch gewissenhafte Uebung diese leiblichen Mittel der Stimme, der Geberde u. s. w. zum Dienste des Geistes gezwungen und alle Rohheiten und Ungelenkigkeiten beseitigt werden, reihen sich dann nur wenige positive Vorschriften, welche empfehlen, gute Muster zu studiren und ebenso geordnet und klar, als warm und begeistert, zu reden, namentlich aber nie zu vergessen, daß die Rede ein Handeln, der Hörer Gegenstand dieses Handelns ist und daß sich daher der Redner zu seinem Zuhörer stets in lebendigster Beziehung zu erhalten hat. Werden diese Vorschriften erfüllt, so ergeben sich Metaphern, Bilder, Gleichnisse, Fragen, Ausrufungen, Tropen und Figuren aller Art sicher von selbst; werden diese aber geflissentlich nach der Regel da und dort angewandt, so bleiben sie eben — fremde Federn. Für das Verständniß vorhandener Schriftwerke haben solche Regeln, wie gesagt, ihren Nutzen: sie lehren mit größerer Aufmerksamkeit lesen und den Organismus eines oratorischen Ganzen in seinen kleineren Verzweigungen erkennen, und, insofern das Studium guter Muster den Redner vor Allem bildet, dienen sie indirect auch der rednerischen Production: wer in diesem Sinne diese Regeln kennen lernen will, findet in der 2. Abtheilung

des 3. Bandes von Schott's Theorie der Beredsamkeit reiche Belehrung; dagegen hat den allgemeinen Charakter des rednerischen Styls im Gegensatze gegen den rein prosaischen und poetischen am besten Theremin a. a. O. dargestellt, unter den Aufschriften: „die Beredsamkeit ist kein Mittelding zwischen Poesie und Philosophie" (S. 10 ff.), „die Beredsamkeit ist weder Poesie noch Philosophie" (S. 14 ff.), „die Beredsamkeit ist eine Tugend" (S. 10 ff.), und „von der Poesie" (S. 196 ff.). Wie die Lehre von den Stylgattungen auf die Homiletik anzuwenden sey, hat am besten Schweizer, Hom. S. 380 f. gezeigt.

Rücksichtlich der Deutlichkeit des sprachlichen Ausdrucks ergehen an den Redner weit strengere Forderungen, als an den Schriftsteller. Dieser kann darauf rechnen, ja er kann unter Umständen verlangen, daß der Leser einen schwer zu verstehenden Satz noch einmal lese, er kann den auf die Schwierigkeit eines solchen Satzes gegründeten Vorwurf der Undeutlichkeit durch den Nachweis widerlegen, daß der Satz ganz richtig sey, und es nur auf scharfes Betrachten desselben ankomme, um ihn völlig zu verstehn. Der Redner aber (vgl. Augustin's S. 30 citirte treffliche Bemerkung) muß sich so ausdrücken, daß er sogleich richtig verstanden wird; denn er wiederholt etwas Unverstandenes nicht noch einmal und der nachträgliche Beweis, daß er, obgleich gar nicht, oder falsch verstanden, sich ganz regelrecht ausgedrückt habe, entschuldigt ihn nicht: er soll sich so ausdrücken, daß er beim ersten Anhören vollkommen begriffen wird und Sätze, deren Schwierigkeit dies unmöglich macht und die dadurch dem Hörer einen Anstoß geben, sind — und wenn sie in der Schrift hundertmal gerechtfertigt wären — in der Rede zu verdammen.

Harms' a. a. O. S. 51 ausgesprochne Hoffnung, seine Schüler dürften es vielleicht noch erleben, „daß wieder in plattdeutscher Sprache zu predigen angefangen werde", können wir, obgleich wir die größere Schwierigkeit, gerade einem plattdeutschen Publikum eine hochdeutsche Predigt ganz verständlich zu machen, keineswegs verkennen, nicht allein nicht theilen, sondern es würde auch, aus den oben angegebenen Gründen,

diese Hoffnung für uns geradezu eine Befürchtung werden. Dagegen aber laßt sich nichts einwenden, daß Harms S. 52 erwähnt: „An Krankenbetten habe ich oft plattdeutsche Anreden und zweimal habe ich vor Personen, die, geborne Dänen von niederm Stande, kein Hochdeutsch aber Plattdeutsch verstanden, eine Beichtrede plattdeutsch gehalten."

Fremdwörter, wie Majestät, Firmament u. s. w., oder gar so vollständig eingebürgerte, wie Religion, Bibel, Testament u. s. w. vermeiden zu wollen, würde eine große Verkehrtheit seyn. — Wie durch allzufleißiges Feilen die Rede nicht nur ihre Scharfe und ihre Spitzen, sondern auch ihre Frische und Lebendigkeit einbüßen kann, dafür liefert manche Theremin'sche Predigt Beispiele. Was Harms in dem Aufsatze über das Zungenreden von der ächten Predigtsprache verlangt, hat als Gegensatz gegen die in die Mehrzahl neuerer Predigten eingedrungene steife und trockene Büchersprache seine volle Berechtigung; seine Hauptsätze (Stud. u. Krit. 1833. S. 823 ff.) mögen hier stehn. Die Predigtsprache soll nach ihm seyn: „1. Keine Büchersprache, denn es sollte ein Sprechen seyn, und die Büchersprache ist keine Sprache — —; 2. Die Sprache wird eine starke Aehnlichkeit mit der Bibelsprache haben — —; 3. die Sprache wird eine bilderreiche seyn — —. 4. Eckig, scharf, spitz wird die Sprache seyn, Spießen und Nageln gleich, wie so die Meister in den Versammlungen schrieben, Pred. Sal. a. E. — —. 5. Kurz, gnomisch, oxymorisch, sententiös, sprüchwörtlich — —. 6. Nachlässig, incorrect, wie man es auch den Verfassern der Bibel Schuld gibt. Sehr begreiflich, denn wer „die großen Thaten Gottes" ausspricht, wird sich nicht um die kleinen Regeln der Grammatiker und Stylisten bekümmern. 7. Gleichwohl rhythmisch, metrisch (?), ja in Versen (?). Es ist, wer mit Zungen redet, in einem gehobenen Zustand, darin ist aber eine solche Sprache die geforderte, die natürliche, wie so oft an Trunkenen und Wahnsinnigen gesehn wird. Was sogar manchmalen zum Reim und zum Choral wird — —. 9. Oder welche andere Weise der Geist findet oder neu schafft." Man sieht, Harms hat hier von der Freiheit, deren Schleier-

macher sich so gerne bedient, einem Extrem gegenüber auf das entgegengesetzte Ende zu treten, damit das Bret nur nicht umschlage, einen sehr ausgedehnten Gebrauch gemacht. Namentlich ist der 6. Satz, wie bemerkt, ein höchst gefährlicher. Es läßt sich ihm der Spruch Luc. 16, 10 entgegenhalten: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht." Dieser Spruch, verbunden mit der Wahrheit, daß auch die Sprache mit ihren Gesetzen zu „den großen Thaten Gottes" gehört, führt auf die Behauptung, daß je mehr es einem Redner um seine Ueberzeugung und deren Mittheilung heiliger Ernst ist, er umsomehr auch in Erwerbung und Handhabung der scheinbar geringsten Mittel zur Erreichung jenes Zweckes sich treu erweisen wird, wie dies Theremin a. a. O. S. XXVII ff. trefflich verfochten hat. Zerbricht dann einmal der Strom der Begeisterung die Dämme, so gilt Göthe's Wort:

Am Flusse kannst du stemmen und häkeln;
Ueberschwemmung läßt sich nicht mäkeln.

Macht man dagegen das Ignoriren jeder Regel selbst zur Regel, so meint jedes Bächlein sich als Strom geberden zu müssen, und so brauset und schäumt es, aber es stillt nicht den Durst und befruchtet nicht. Herrlich sagt in Bezug auf die sprachliche Vollendung der Predigt Schleiermacher (Reden über die Religion, S. 178 f.): „Es gebührt sich auf das Höchste, was die Sprache erreichen kann, auch die ganze Fülle und Pracht der menschlichen Rede zu verwenden, nicht als ob es irgend einen Schmuck gebe, dessen die Religion nicht entbehren könnte, sondern weil es unheilig und leichtsinnig wäre von ihren Herolden, wenn sie nicht ihr alles weihen und alles zusammen nehmen wollten, was sie Herrliches besitzen, um so vielleicht die Religion in angemessener Kraft und Würde darzustellen. Darum ist es unmöglich, ohne Dichtkunst Religion anders auszusprechen und mitzutheilen, als rednerisch, in aller Kraft und Kunst der Sprache, und willig dazu nehmend den Dienst aller Künste, welche der

flüchtigen und beweglichen Rede beistehen können." Auch die 7. Forderung von Harms konnen wir nicht unterschreiben, so sehr wir oratorischen Rhythmus und anschaulichen, körnigen, gedrangten Ausdruck fordern, so wenig wir gegen Einflechten von Dichterstellen in die Predigt sind: so widerstrebend, ja widerlich ist es, wenn die Sprache des Predigers plötzlich in jambische, oder trochäische Metren überspringt, oder gar in Versen und Reimen sich ergeht; selbst das Ankündigen des Hauptsatzes in selbst gemachten Reimchen erscheint uns unpassend. Man wird dabei den Gedanken nicht los, daß hier eine geistliche Koketterie, um die gläubige Naivität der alten Zeit zu affectiren, mit der Geschmacklosigkeit dieser Zeit absichtlich sich brüste. Solchem Flitterstaat gegenüber lerne man bei Schleiermacher, was es heißt, in keuscher Sprache zu predigen (s. o. S. 65), wogegen der Gedanke an das, was bei Schleiermacher fehlt, uns die Richtigkeit einer weiteren Harms'schen Bemerkung einleuchtend macht: „Der Orient, der uns jetzt immer weiter aufgeschlossen wird mit seinen reichen Fundgruben, wird uns noch viel Licht geben darüber, was mit der Sprache, allein mit ihr, auch mit unserer Sprache zu machen sey, bisher ungekannte, nie geahnte Dinge."

Zu verkennen, daß zur Ausbildung von Declamation und Action gewissenhafte Uebung wesentlich beitragen könne, ja unentbehrlich sey, wäre zumal jetzt, wo das öffentliche Leben selbst an Bildungsmitteln für den Redner immer noch so arm ist, höchst verkehrt. Doch werden solche Uebungen sich darauf beschranken müssen, Sprachorgane, Gesichtszüge, Hände und Arme zu gewandten Organen des Geistes zu machen, die zu dessen Dienste jederzeit bereit sind. Ist dieses Ziel erreicht, so wird das geistige Leben des Redners von selbst in seinem Ton, seinen Mienen und Geberden sich ausdrücken. Uebungen jener allgemeinen Art waren auch die des Demosthenes, wenn er mit Kieseln im Munde, beim Bergansteigen, am Strande des stürmischen Meeres sprach, die zuckende Schulter mit der Spitze des darüber aufgehangenen Schwertes zur Ordnung verwies, und in Bezug auf die Declamation auch von dem Comödianten Satyros zu lernen nicht verschmahte;

daß er vor dem Spiegel seine Geberden für die jedesmalige Rede vorher einstudirt habe, darüber ist uns nichts bekannt geworden. Rücksichtlich der üblichen besonderen Actionsregeln sagt Schweizer (Hom. S. 405) sehr gut: „Regeln wie: der linke Arm dürfe sich nicht für sich allein bewegen, nur zur Unterstützung des rechten, die Hand dürfe nie über die Schulterhöhe steigen, die Bewegung des Arms müsse, um nicht eckig zu werden, von unten heraufgehen, beim Gebet dürfe man gar nicht gesticuliren u. s. w. sind nicht allgemein richtig, obgleich Wahres in ihnen enthalten ist. Wichtiger ist es, an die nöthige Sparsamkeit in Verwendung alles rhetorisch Wirksamen zu erinnern, Mäßigung ist besser als Uebertreibung; auch wer wenig Mittel des äußern Vortrags hat, kann durch das rechte Vertheilen wirken, während wer die Kraftmittel überall bringt, nirgends einen besondern Nachdruck mehr hineinlegen kann. Mechanisch einstudirte Gesticulation, oder zufällig sich festsetzende Manieren, welche man nur darum annähme, weil irgend Gesticulationen üblich und erwartet sind, wären gleich verkehrt und sind das Zeichen blos gemachter Predigt; denn die erzeugte wird den Vortrag wie die Gesticulation mit erzeugen, so zwar, daß immerhin eine veredelnde Aufmerksamkeit auf das wie von selbst Werdende zu richten ist."

§. 23.

Die Predigt in ihrem Verhältnisse zur Eigenthümlichkeit der bestimmten Gemeinde.

Die Predigt hat nicht eine Wahrheit an sich und in der allgemeinen Weise zu behandeln, wie es etwa bei einer für das große Publikum bestimmten Druckschrift geschieht; vielmehr erörtert sie eine christliche Wahrheit vor einer bestimmten Gemeinde und für dieselbe. Der Prediger hat also seine Wahrheit mit Beziehung auf die gegenwärtigen besonderen Verhältnisse seiner Gemeinde auseinanderzusetzen und eigentlich

aus der Gemeinde herauszupredigen, so daß eine Predigt, welche vor einer Gemeinde gehalten worden ist, mit demselben Rechte vor einer andern nicht sollte gehalten werden können. Gleichwohl ist dies nicht dahin mißzuverstehen, als ob der Geistliche nur ganz besondere Ereignisse, welche innerhalb der Woche in seiner Gemeinde zufällig vorgekommen sind, zum Anlaß der sonntäglichen Predigt machen sollte. Eine solche Erörterung specieller Vorkommnisse gehört der speciellen Seelsorge an; der Prediger aber hat es immer mit der Gemeinde als einem Ganzen zu thun, und er darf daher nur solchen speciellen Ereignissen eine weitläufigere Behandlung widmen, welche das religiöse Leben der ganzen Gemeinde berührt haben. Sonst muß in seiner Predigt immer die Erörterung einer allgemeinen christlichen Hauptwahrheit die Hauptsache seyn und auf besondere Ereignisse darf nur gelegentlich Bezug genommen werden. Bei einem solchen Verfahren wird eine gute Predigt in ihrer ganzen Bedeutung zwar nur von der Gemeinde, für welche sie ursprünglich bestimmt war, gefaßt und genossen werden können, im Allgemeinen aber zugleich die Theilnahme jedes Christen desselben Bekenntnisses in Anspruch nehmen. Namentlich wird in größeren Städten, wo der Prediger in der Weise, wie auf dem Lande, eine bestimmte Gemeinde gar nicht hat, die Predigt sich mehr im Allgemeinen halten müssen. Das nun, worauf der Prediger bei seiner Rücksichtnahme auf die Eigenthümlichkeit der bestimmten Gemeinde seine Aufmerksamkeit zu richten hat, ist 1. die Fassungskraft der Gemeinde, 2. ihr religiöser Zustand, 3. ihre natürliche und sociale Gliederung und ihre bürgerliche Stellung im Ganzen, 4. ihr Bestimmtwerden durch den Einfluß der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung.

Was die Fassungskraft der Gemeinde anlangt, aus deren gehöriger Berücksichtigung der Predigt die Eigenschaft der Popularität erwächst, so ist der in dieser Rücksicht allerdings einflußreiche Unterschied zwischen Stadt- und Land-

gemeinden doch häufig zu hoch angeschlagen worden. Wie groß bei einzelnen Menschen auch der Unterschied ihrer Fassungskraft ist, so ist er doch bei ganzen Gemeinden so bedeutend nicht, und auch die Masse der Stadtgemeinde, zumal der kirchebesuchenden, wird an intellectueller Bildung die Landgemeinde nicht allzusehr überragen. Wenn also der Prediger nicht gerade an einer Hof- oder Universitätskirche zu predigen hat, so hüte er sich ja, in der Stadt, aus Rücksicht auf die Gebildeten, so zu predigen, daß er der Mehrzahl seiner Zuhörer anstatt des Lebensbrodes des Evangeliums einen Stein bietet, und auf dem Dorfe so, daß er, um ja nicht unverständlich zu seyn, platt und gemein wird. Er vergesse nicht, daß er weder hier, noch dort an den isolirten Verstand zu reden hat, sondern an die Allen gemeinsame innere religiöse Erfahrung, daß er weder dort wissenschaftliche Erörterungen, noch hier kraft- und saftlose Alltagswahrheiten vorzubringen, daß er vielmehr hier, wie dort, das Christenthum zu predigen hat. So gewiß dieses die Bestimmung hat, Gemeingut zu werden, so gewiß muß es auch eine Form für es geben, in welcher es Allen faßlich ist; und da wird der Prediger die richtige Mitte zwischen einer Höhe, zu welcher er seine Zuhörer nicht erheben kann, und zwischen einer Niedrigkeit, in welcher er selber versinkt, am sichersten treffen, wenn er, wie an die biblische Wahrheit, so auch an das biblische Wort sich anschließt; so bietet er einen Inhalt, welchen auch der Gebildetste nicht verachten darf, und eine Form, in welcher auch der schlichteste Verstand tiefe Wahrheiten zu fassen vermag.

Ihrem religiösen Zustande nach lassen sich die Gemeinden im Allgemeinen in solche eintheilen, welche religiöses und kirchliches Interesse haben und in solche, in welchen es fehlt, oder gestört ist; zu diesen letzteren können dann auch die Gemeinden in Zucht- und Irrenhäusern gerechnet werden. In Gemeinden der letzteren Art hüte sich der Geistliche zu streng zu strafen: er hat die Leute in die Kirche erst wieder hinein-

zupredigen und ihr schlafendes Interesse zu wecken, und dies wird er am sichersten erreichen, wenn er, zunächst ohne Strafe, die ja auch meist einen pflichtvergeßnen Geistlichen mit größerem Rechte treffen würde, als die verwahrloste Gemeinde, seine christliche Ueberzeugung recht fest, klar, warm, begeistert und eindringlich ausspricht. Hat dann das Christenthum in den Gemeindegliedern erst wieder Wurzel gefaßt, so kann der Geistliche von dem so gewonnenen Stützpunkte aus leichter das ganze Wesen des Menschen gewinnen. Bei wirklich kirchlichen Gemeinden dagegen darf der Geistliche nicht schlaff werden, sondern er muß sich und die Andern stets daran erinnern, daß sie erst im Ringen nach dem vorgesteckten Ziele begriffen sind, damit das Kirchegehn nicht zu einer bloß äußeren Sitte, die äußerliche Kirchlichkeit überhaupt nicht zur Versuchung zu einem selbstzufriedenen, verdammungssüchtigen Pharisäismus werde und das vorhandene religiöse Interesse am Ende verschwinde.

Die besonderen äußeren Verhältnisse der Gemeinde dürfen nicht unberücksichtigt bleiben, wenn die Predigt wahrhaft eindringlich seyn soll. Es beruhen nun jene äußeren Verhältnisse theils in der natürlichen und socialen Gliederung der Gemeinden selbst nach Altern, Geschlechtern, Ständen, theils in ihrer socialen Stellung andern Gemeinden gegenüber. In ersterer Beziehung versäume der Prediger nicht, Eltern und Kinder, Männer und Frauen, Alte und Junge, Arme und Reiche, Hohe und Geringe zuweilen besonders anzureden und zu berücksichtigen; in letzterer Beziehung lasse er nicht außer Acht, welche besonderen Pflichten, Vortheile, oder Gefahren für seine Gemeinde sich daraus ergeben, ob sie eine Landgemeinde ist, oder eine Stadtgemeinde und im letzteren Falle, ob sie einer Residenz, einer Handelsstadt, Fabrikstadt, Seestadt, Universitätsstadt angehört, ob er es mit einer Hof- oder Militärgemeinde u. s. w. zu thun hat.

Ereignisse von einer allgemeinen geschichtlichen Bedeutung und die allgemeine geschichtliche Ent-

wicklung überhaupt wirken auf das religiöse Bewußtseyn und Leben der Gemeinde ein, und die religiöse Stimmung der Gemeinde bestimmt andererseits wieder die Art und Weise, wie diese auf die äußeren geschichtlichen Ereignisse zurückwirkt. Auch außerhalb eigentlicher Casualpredigten muß daher der Prediger auf diese Ereignisse Rücksicht nehmen, wenn der christliche Glaube der Gemeinde nicht ein todtes Bekenntniß, sondern eine ihr ganzes Wesen und Leben durchdringende lebendige Kraft Gottes seyn soll; um aber die Kanzel nicht zu einem Orte zu machen, an welchem politische Tagesfragen verhandelt werden, darf jener Rücksicht eben nur insoweit Raum gegeben werden, als das religiöse Bewußtseyn der Gemeinde durch die Tagesereignisse bestimmt ist. Die Grundstimmung, welche die Summe der geschichtlichen Ereignisse auf der jedesmaligen Entwicklungsstufe in dem Geiste der dieser Stufe Angehörenden erzeugt, kann man den Zeitgeist nennen. Insofern dieser die auf einer früheren Stufe nicht befriedigten Forderungen und Bedürfnisse der Menschheit ausspricht, ist er immer berechtigt, und die Predigt darf die Rücksicht auf ihn um so weniger verschmähen, als ohne dies ein lebendiger Eindruck ihr gar nicht möglich seyn würde. Insofern dagegen der Zeitgeist, was ihm volles Genüge nicht bot, in extremer Opposition oft vollständig verwirft und auf verkehrtem Wege Befriedigung sucht, bedarf er ernste und entschiedene Reinigung und Berichtigung durch die ewige christliche Wahrheit. Und auch hier wird der Prediger mehr durch positive begeisterte Darstellung dieser Wahrheit nützen, als durch allzu scharfe, verletzende Polemik gegen die Irrthümer der Zeit. Das Bestreben, ein mit dem Zeitgeiste sich ganz unverflochtenes Christenthum zu predigen, würde nicht blos unzweckmäßig seyn, da das Christenthum die geschichtliche Entwicklung nicht ignoriren, sondern läutern und beherrschen soll und seine jedesmalige Auffassung durch den Zeitgeist bestimmt ist, sondern auch unmöglich, da der Einzelne dem Einflusse dieses Geistes unmöglich sich

entziehen kann, und der Versuch, es zu thun, ihn unter dem Scheine der Unbefangenheit der allergefährlichsten Befangenheit einer leeren, isolirten Subjectivität entgegenführen würde.

Ueber den Gegenstand des §. vgl. besonders Schweizer, Hom. S. 266 ff. S. 270 heißt es: „Die Predigt —— wird des Evangeliums Kraft positiv aufzeigen, nicht aber Philosophie und Aufklarung zu widerlegen oder zu verdammen bemüht seyn. Auch solche Richtungen des Zeitgeistes haben ihre relative Berechtigung und irgend ein Element der Wahrheit in sich. Es giebt hier Verirrungen in ein anmaaßliches Aburtheilen, Richten und Verdammen, welches den Schein demüthigen Evangelismus annimmt, in Wahrheit aber arrogant und hochmüthig ist, darum selbst Ironie und Spott auf die Kanzel bringt." Ueberhaupt — wenn bei physischem Kampfe es darauf ankommt, durch Vernichtung des Gegners sich selbst zu heben, so gilt für den geistigen Kampf als allgemeines Gesetz, den Gegner zu besiegen vorzugsweise durch positives Hervorheben der eignen besseren Ueberzeugung, ein Gesetz, durch dessen Befolgung alle verdammende Härte und feindselige Gereiztheit von der Kanzel verbannt werden würde. Auch in dieser Rücksicht ist Demosthenes musterhaft, von welchem Theremin (Dem. u. Mass. S. 33) sagt: „Andere rechtschaffene Männer, wie Phocion, glaubten sich zur Verachtung dieses Volkes, von dem nichts Großes mehr zu erwarten wäre, berechtigt. Demosthenes aber wählte eine viel edlere Stellung gegen seine Mitbürger. Indem er gegen ihre Fehler eifert, zeigt er ihnen immer zugleich das Vertrauen, sie würden zu einer besseren Gesinnung sich erheben, zu einer rühmlichen Thätigkeit sich entschließen. Sein Beispiel lehrt, daß das Vertrauen, welches man den Menschen zeigt, eines der wirksamsten Mittel ist, um sie für das, was groß und edel ist, zu begeistern. Die Athener ertrugen nicht nur den Tadel des Demosthenes, sie erfüllten auch, wenigstens in vielen Rücksichten, seine Erwartungen." Daß es insbesondere absurd ist, wenn jüngere Prediger, wohl gar vor Gemeinden, bei welchen

sie nur als Gäste auftreten, vorzugsweise als Strafprediger sich geberden, versteht sich von selbst; wie nahe gleichwohl die Versuchung zu solcher Verkehrtheit liegt wurde bereits oben, S. 90, angedeutet.

Die rechte Mitte zwischen der vor jeder concreten geschichtlichen Beziehung in der Predigt erschreckenden Prüderie und einem auf die Kanzel nicht passenden Politisiren giebt Schweizer ebenfalls in folgenden, zumal für unsere Zeit beherzigenswerthen Worten an: „Daß der Prediger nicht politisirend predigen soll, ist ausgemacht; denn das hieße aus dem Dienste des Evangeliums und der Kirche in den Dienst des Staates und gewisser politischer Ansichten übertreten, oder doch zwei Herrn dienen. Daß aber in bürgerlich aufgeregten Zeiten der Predigtstoff ganz und gar gleich bleibe, wie in ruhigen Zeiten, wird auch Niemand behaupten. Theils sind alle Christen auch Bürger, und insofern betheiligt bei politischen Krisen, theils wird jede solche Krise mehr oder weniger die Kirche selbst mit erfassen, soweit diese als äußere Organisation in den Staatsorganismus verflochten ist. In dem Maaße, als die Glieder der Gemeinde ihr Betheiligtsein an diesen Dingen bis in die gottesdienstliche Andacht mit empfinden, muß die Predigt von denselben bestimmt werden, offenbar aber mehr, um die Unruhe dieses Betheiligtseins aufzuheben und die reine Erbauung zu erzielen. Hier ist Pastoralweisheit und Takt unentbehrlich.

§. 24.

Die Predigt in ihrer Bestimmtheit durch die Individualität des Predigers.

Da wir oben (§. 5) die Predigt definirt haben als den Ausdruck des durch die individuelle Ueberzeugung des Geistlichen hindurchgegangenen christlichen Bewußtseyns der Gemeinde, so ist damit der Individualität des Predigers ein bedeutender Anspruch auf Berücksichtigung in der Homiletik

eingeräumt. In der That mußten die in den vorigen §§. gegebenen Gesetze sich mehr im Allgemeinen halten, und erst durch die Individualität des Predigers erhalten sie ihre specielle Beziehung und ihren concreten Inhalt. Es konnten bisher nur die verschiedenen Richtungen, nach welchen, und die verschiedenen Arten, auf welche die Predigt hervortreten kann, angegeben, oder die Wege bezeichnet werden, welche als falsch jedenfalls zu vermeiden sind. Welche Richtung aber der einzelne Prediger im einzelnen Falle einzuschlagen, welche Weise er sich anzueignen, wie er sich in den ihm gesteckten, immer noch sehr weiten Gränzen zu bewegen hat, das wird namentlich durch seine Individualität bestimmt. Wenn in den gangbaren Theorieen der Homiletik so viele besondere Bestimmungen als allgemein gültig aufgestellt worden sind, durch welche die Predigt in einem todten und beengenden Formalismus erstarrte, wenn auf der andern Seite auf eine höchst langweilige Weise von selbst sich verstehendes weitläufig erörtert wurde, so hatte dies zum großen Theil seinen Grund darin, daß man das Recht der Individualität des Predigers einerseits nicht anerkannte, andererseits seiner Individualität nichts überließ, und die Folge davon war, daß auch in den Predigten eine individuelle Verschiedenheit sich wenig mehr geltend machte, sondern die meisten einander höchst ähnlich sahen.

Wie der Mensch aus Leib und Seele besteht, so läßt sich im Gesammtleben der Menschheit eine geistige und eine leibliche Sphäre unterscheiden. Der Beruf des Geistlichen, zumal des protestantischen, dessen Aufgabe es ist, durch Bildung einer lebendigen Ueberzeugung bei den seiner Pflege Anbefohlenen zur Förderung der christlichen Kirche zu wirken, gehört der geistigen Sphäre an, und derjenige, welcher den theologischen Beruf zu dem seinigen machen will, muß daher ein besonderes Interesse dem inneren Geistesleben der Menschheit zuwenden und eine besondere Fähigkeit haben, auf dasselbe einzuwirken,

während er Andern, die dazu vorherrschende Neigung haben, die Behandlung sinnlicher Stoffe und die Leitung der äußeren Verhältnisse des menschlichen Lebens überläßt. Auf der andern Seite aber darf sein Interesse an dem geistigen Leben der Menschheit nicht, wie bei dem Philosophen, nur auf die Erkenntniß der Gesetze dieses Lebens, als solcher, gerichtet seyn, vielmehr muß er immer in Beziehung zum concreten Leben bleiben, wissen und nachweisen, wie die besonderen Verhältnisse des Lebens bisher unter dem Einflusse des Christenthums, oder doch in Beziehung zu ihm sich gestaltet, und er muß zugleich im Stande seyn und ein praktisches Interesse daran haben, was er als Gesetz der künftigen Entwicklung des geistigen Lebens erkannt hat, in die speciellen Verhältnisse der Gegenwart und seiner besondern Gemeinde einzuführen. Demgemäß ist dem Theologen auch offener Sinn für das wirkliche Leben und ein praktisches Talent und Interesse nöthig, so daß seine Anlage zwischen der für die rein theoretische Speculation und der für die auf Gestaltung des äußeren Lebens gerichteten Fächer in der Mitte stehen muß.

Vorausgesetzt, daß der Geistliche auf dem Grunde einer solchen Anlage und eines solchen Interesse seinen Beruf als einen wahren Beruf gewählt hat, kann nun diese allgemeine Anlage die mannigfaltigste individuelle Gestaltung gewinnen. Diese reiche Mannigfaltigkeit in ein genau classificirendes System zu bringen, kann nicht gelingen, eben weil es sich hier um absolut eigenthümliche Individualitäten handelt. Doch werden folgende Gesichtspunkte die Orientirung erleichtern.

Sämmtliche menschliche Individuen lassen sich zunächst nach dem großen Gegensatze zwischen vorherrschender nach außen gerichteter Selbstthätigkeit und vorherschender nach innen gewendeter Empfänglichkeit eintheilen. Im Bereiche des natürlichen Lebens ist dieser Gegensatz durch den Unterschied des männlichen und weiblichen Geschlechtes angedeutet. Ob-

gleich daher von jedem Manne und insbesondere von dem zum Wirken für die Leitung der Kirche bestimmten Geistlichen im Allgemeinen vorherrschende Selbstthätigkeit zu erwarten ist; so wird sich doch auch unter der Zahl christlicher Prediger vermöge der Beimischung verschiedener Grade von Empfänglichkeit jener Gegensatz zwischen vorherrschend selbstthätigen und vorherrschend empfänglichen Individuen geltend machen. In jeder dieser beiden Richtungen entsteht aber durch überwiegendes Hervortreten der Denkthätigkeit, oder überwiegendes Hervortreten der Gefühlsthätigkeit eine neue Eintheilung. Prediger, welche vorzugsweise zum Wirken nach außen berufen sind, werden Texte wählen, welche möglichst viele Beziehungen auf die mannigfachen Lebensverhältnisse gestatten, die analytische Predigtweise wird die ihrer Individualität entsprechende seyn, und sie werden nicht selten Mühe haben, die zahlreichen Beziehungen auf die einzelnen Verhältnisse des praktischen Lebens unter eine Einheit zu bringen. Von materialen Hülfsmitteln zur Erläuterung ihrer Wahrheit werden sie Alles herbeiziehen, was ihre Kenntniß der heiligen Schrift, der Natur, der Geschichte, der mannigfaltigen Verhältnisse des menschlichen Lebens ihnen an die Hand giebt. Sie werden die Gemeinde am liebsten mit „Ihr" anreden und leicht eifrig mahnend und strafend ihr gegenübertreten. Ihre Sprache wird lebhaft, ihr Satzbau daher nicht immer regelmäßig seyn und sie werden viel gesticuliren. Je nachdem bei einem Prediger dieser Art mehr das Denken, oder mehr das Gefühl hervortritt, wird er mehr mit Gründen beweisen, oder mehr an die unmittelbar gewissen Thatsachen der innern Erfahrung appelliren; mehr die Einheit in der Mannigfaltigkeit festhalten und den Zusammenhang zwischen seinen Sätzen auch äußerlich hervortreten lassen, oder mehr der Homilie sich nähern, so daß sein Hauptsatz eher eine Ueberschrift zu nennen ist, und es mehr der Grundstimmung, aus welcher er spricht und welche er hervor-

bringen will, überlassen bleibt, die Einheit herzustellen zwischen den einzelnen Gedanken, welche er äußert; er wird endlich entweder mehr eine durch eine Grundwahrheit zusammengehaltene Ueberzeugung, oder mehr auf die verschiedenen Lebensverhältnisse sich beziehende fromme Gefühle hervorrufen. Der Prediger dagegen, in welchem die Empfänglichkeit vorherrscht, hat vorzugsweise das Bedürfniß nach innerer Ausbildung der christlichen Wahrheit, die er predigen will. Je nachdem die logische Thätigkeit, oder die Gefühlsthätigkeit in ihm vorherrscht, wird er mehr eine klare christliche Ueberzeugung, oder mehr ein kräftiges, frommes Gefühl erwecken. In jedem Falle aber tritt in seiner Predigt die directe Beziehung auf die einzelnen Verhältnisse des menschlichen Lebens wenig hervor, sondern er überläßt den Zuhörern selbst die Anwendung auf diese. Er wird deßhalb Texte vorziehen, in welchen eine Hauptwahrheit im Allgemeinen kurz ausgesprochen ist, und am liebsten synthetische Predigten halten. Er wird weniger die materialen Hülfsmittel zu Rathe ziehen, sondern vorzugsweise mit möglichst gründlicher und erschöpfender Entwickelung der in seinem Hauptgedanken selbst gelegenen Elemente sich beschäftigen. Er wird das ruhig entwickelnde „Wir" dem direct anredenden „Ihr" in der Regel vorziehen und der Ton der Mahnung und Strafe wird bei ihm leicht in den Ausruf frommen Wünschens, Betens, Klagens umschlagen, seine Sprache wird ruhiger, seine Gestikulation nicht häufig, minder lebhaft und weniger nach außen, als auf den Prediger selbst zurückgerichtet seyn. Vorausgesetzt, daß jeder Prediger von der innigen Ueberzeugung durchdrungen ist, daß in keinem andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen wir sollen selig werden, denn Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, so kann doch, abgesehen von dem Einflusse der jedesmaligen geistigen Entwicklungsstufe der Menschheit überhaupt, auf dem Grunde der verschiedenen individuellen Anlagen und verschiedenen Bildungsverhältnisse eine

verschiedene dogmatische Auffassung des Christenthums sich festsetzen, wie denn im neuen Testamente schon der Gegensatz von Selbstthätigkeit und Empfänglichkeit in der verschiedenen Auffassung des Christenthums bei Johannes und Paulus sich geltend gemacht hat. Der nach außen Wirkende wird seine christliche Ueberzeugung mit andern Ansichten vergleichen, mit Beweisen sich ausrüsten, um Andere zu bekehren, er wird vorzüglich die Elemente im Leben seiner Gemeinde berücksichtigen, welche vom christlichen Geiste noch nicht durchdrungen sind, und ihnen gegenüber mit der Sprache der Bekehrung, wohl auch mit der der Verdammung aufzutreten geneigt seyn. Der Empfängliche dagegen ist geneigt, unbefangen seinen christlichen Glauben auszusprechen, er setzt Empfänglichkeit dafür bei andern voraus und vertraut der inneren Kraft des wahren und warmen Ausdruckes seiner Ueberzeugung, daß sie sich geltend machen und das Unreine reinigen, das Todte beleben werde; wenn jener gerne den Ausspruch des Herrn (Luc. 11, 23) geltend macht: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!" so hebt dieser lieber dessen ergänzenden Gegensatz (Luc. 9, 50) hervor: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns."

Außer dem individuellen Grundcharakter des Predigers im Allgemeinen ist noch das Alter des Predigers, sein Verhältniß zur Gemeinde und der Wechsel seiner Stimmung in Betracht zu ziehen, indem durch alles dies seine Individualität eigenthümlich bestimmt wird. Der junge und der bei einer Gemeinde eben erst eingetretene Prediger muß anders sprechen, als der ältere und derjenige, welcher einer Gemeinde als Prediger und Seelsorger Jahre lang gedient hat, und innerhalb der Gränzen der allgemeinen Regeln über Wahl des Textes, Bestimmung des Themas u. dgl. muß dem Prediger das Recht eingeräumt werden, für diesen oder jenen Text, diese oder jene Behandlung desselben sich zu bestimmen, damit die Predigt, wie sie es seyn soll, der durchaus wahre und warme Ausdruck der Ueberzeugung des Predigers werde.

Bei dieser Rücksicht auf die Individualität, die individuellen Verhältnisse und die individuelle Stimmung des Predigers wird bei dem Einen als passend erscheinen, was bei dem Andern geradezu verwerflich seyn würde, ja es kann etwas von der allgemeinen Regel Verworfenes mit Rücksicht auf die individuelle Eigenthümlichkeit einmal gut geheißen werden, sobald nämlich die Beseitigung einer solchen Regelwidrigkeit den Prediger zwingen würde, unwahr zu werden. Bei aller Anerkennung aber, welche dem Rechte der Individualität des Predigers hiernach gebührt, darf er doch seine Individualität nicht in ihrer Einseitigkeit und Isolirtheit eigensinnig behaupten, er muß die Pflicht des Individuums anerkennen, als lebendiges Glied in den Dienst des Ganzen einzutreten, und daher seine Individualität so zu bilden suchen, daß ein Jeder in sie sich finden und die in der individuellen Weise des Predigers vorgetragenen Wahrheiten in seiner individuellen Weise sich aneignen kann. Der allzu Lebhafte zwinge sich zur Ruhe und mäßige den raschen Vortrag und die hastige, stürmische Gestikulation; der allzu Ruhige gewöhne sich zu größerer Lebhaftigkeit. Nichts übt auf Aneignung einer gediegenen Vielseitigkeit einen wirksameren Einfluß, als besonnene Wahl des Textes. Der durch sein Streben, die mannigfaltigen Verhältnisse der Außenwelt zur Sprache zu bringen, leicht Zerstreute wähle daher zuweilen ganz kurze Texte, welche ihn zur Concentration auf eine Hauptwahrheit nöthigen und zur ruhigen Ausbildung derselben auffordern. Der Insichgekehrte wähle umfassendere Texte, deren mannigfaltige Beziehungen ihn auffordern, auf die concreten Verhältnisse des wirklichen Lebens einzugehn. Wer am liebsten mit Paulus, beweisend, strafend und verdammend, den Ton des Missionärs anstimmt und stets nur vom Glauben predigen möchte, der versäume nicht hin und wieder seinen Text bei Johannes, dem Apostel der Liebe, zu suchen; und wiederum, wer, allzu tolerant, dem Spruche: „Unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm" eine zu

weite Ausdehnung giebt und immer nur auf Rechtschaffenheit des äußeren Wandels dringt, der lerne von Paulus und lehre mit ihm, daß, wie der Glaube ohne Werke, so doch auch das Werk ohne Glauben todt ist. Auf diese Weise verharrt der Prediger nicht in der Starrheit seiner isolirten Individualität, sondern er wird, wie er soll, Allen Alles werden.

Rücksichtlich des Mangels aller individuellen Färbung in der Mehrzahl der gegenwärtig vorkommenden Predigten sagt Harms in dem mehrfach erwähnten Aufsatze über das Zungenreden S. 808 mit vollem Rechte: „Zuerst auf das Feld der gegenwärtigen Vorkommenheit, zu betrachten, was da wächst, daß da nichts Schmackhaftes und Saftreiches wachst, auch die große Einförmigkeit und Einfarbigkeit, die daraus entsprießende Langweiligkeit sammt der Trägheit daselbst gefunden wird." Und weiter S. 813: „Groß ist die Gleichförmigkeit der Kanzelsprache und ist sogar zu einem besondern Namen gekommen: Kanzelstyl, Kanzeldeutsch. Ein Document dessen stellt die mühlhäuser Predigtsammlung dar; zwei, drei abgerechnet, singen alle Prediger darin bis zur Ununterscheidbarkeit dieselbige Melodie, wie die Lerchen und Nachtigallen."

Als Prediger, welche auf die äußeren Verhaltnisse besondere Rücksicht nehmen, lassen Mosheim, der mehr an den Verstand, und Harms sich nennen, der sich mehr unmittelbar an's Gefühl wendet. Mehr um innere Ausbildung der Wahrheit ist Schleiermacher bemüht, und während er besonders auf dialectischem Wege sich bewegt, suchen Jo. Arndt und Scriver im Elemente des Gefühls dasselbe zu erreichen. Luther ist ein Prediger von des Paulus verzehrendem Feuer, Schleiermacher's Predigten athmen mehr johanneischen Geist.

In Bezug auf die Uebereinstimmung des Gegenstandes der Predigt mit dem Alter des Predigers und sonstigen Bestimmungen seiner Persönlichkeit bemerkt Rambach a. a. O. S. 65: „Also würde ein junger Prediger, der in schweren geistlichen Anfechtungen noch nicht geubt ist, nicht weislich

handeln, wenn er einen Text erwählen wollte, der von schweren geistlichen Anfechtungen handelte, als Psalm 88, 8: „Dein Grimm drücket mich und drängest mich mit allen deinen Fluthen". So würde es einem jungen Menschen, der noch extra conjugium lebet, gantz unanständig seyn, wenn er solche Texte aus dem hohen Lied Salomonis erwählen wollte, darin die phrases ab amore conjugali entlehnet, und ad amorem inter Christum et ecclesiam appliciret sind, als Cant. 2, 6. Es sind auch sonst keine solche Texte, (auch nicht exordia) zu erwählen, die zu spöttlicher application auf den dicentem Anlaß geben können. E. c. Ein Candidat, der von der Sonne so schwartz, wie ein Mohr, gebrant war, kam in einer großen Gemeine auf die Cantzel, mit den Worten Cant. 1, 6: „Sehet mich nicht an, daß ich so schwartz bin, denn die Sonne hat mich so verbrant." So billig und zur Vermeidung von Anstoß nöthig eine Rücksichtnahme auf derartige Verhältnisse ist, so darf doch der Prediger darin nicht zu weit gehen. Auch der junge Prediger tritt als Verkündiger des göttlichen Wortes vor die Gemeinde, und wenn er diesem Berufe mit Treue, Ernst und Begeisterung nachkommt, so werden die Zuhörer von ihm Manches gerne annehmen, was dem jungen Manne, der es von sich aus äußern wollte, den Vorwurf der Unbescheidenheit zuziehen müßte. Nur vermeide er, durch übertreibende Affectation von Eifer, Ernst und Strenge die seinem Alter fehlende Würde ersetzen zu wollen, indem auf diese Weise der Contrast zwischen dem Tone seiner Rede und seiner Jugend auf grelle und widerliche Weise hervortreten würde.

§. 25.

Resultat.

Es wurde im 7. §. als eigentlicher Zweck der Predigt die Erbauung dargestellt, als die Gründung des ganzen Denkens, Fühlens und Wollens des Menschen auf den Grund

des christlichen Glaubens. Hier ist nun schließlich noch darauf hinzudeuten, daß, sobald die aus dem Begriffe der Predigt bisher abgeleiteten Forderungen erfüllt sind, zugleich die Eigenschaft der Erbaulichkeit in der Predigt erreicht seyn muß. Einmal nämlich wird durch die an den Cyklus des Kirchenjahres sich anschließende Besprechung sämmtlicher christlichen Hauptwahrheiten (§. 10) und durch die als nothwendig geforderte Zurückführung auf einen biblischen Text (§. 11 ff.) der Grund, auf welchen erbaut werden soll, selbst in allen seinen Theilen fest gelegt. Während nun durch die sogenannten helfenden Materialien (§. 19) und durch die Berücksichtigung der äußeren Verhältnisse der bestimmten Gemeinde (§. 23, 3 u. 4) alle Seiten des menschlichen Lebens in den Kreis der Betrachtung hereingezogen werden, wird die Gemeinde durch die Einheit des Thema's (§. 14) und die Gliederung der Disposition (§. 15) aufgefordert, im Denken die verschiedenen Lebensäußerungen auf die christlichen Hauptwahrheiten zu beziehen; die zur Aneignung der Hauptwahrheiten helfenden Formen der Predigt (§. 20) dagegen fordern auf, dasselbe vorzugsweise im Fühlen und Wollen zu thun. Ist ferner durch edle Popularität und Berücksichtigung der besonderen religiösen Bedürfnisse der Gemeinde (§. 21, 1 u. 2) die Möglichkeit gegeben, daß der Zuhörer den Gedanken des Predigers vollständig fasse, so veranlaßt endlich der Umstand, daß der Prediger die Predigt als den Ausdruck seiner individuellen Ueberzeugung giebt (§. 24), auch die Zuhörer sich eine selbstständige christliche Ueberzeugung zu bilden. Und nach diesem Allen muß auf dem festen Grunde des christlichen Glaubens das ganze Leben des Christen und sein ganzes Dichten und Trachten fest und dauernd gegründet seyn, und so aus der Predigt eine gediegene Erbauung sich ergeben.

§. 26.

Anhang.

Die Casualpredigt und die Casualrede.

Vgl. §. 9.

Der Begriff des Casualfalles ist ein sehr dehnbarer. Casualien im weitesten Sinne können alle diejenigen Gegenstände geistlicher Reden genannt werden, welche nicht, als mit den Grundthatsachen und Hauptwahrheiten des Christenthums unmittelbar zusammenhängend, an dem regelmäßigen Fest- und Sonntagsgottesdienst zur Sprache kommen müssen; innerhalb dieses weiten Begriffes aber giebt es sehr mannigfaltige Abstufungen. Am wenigsten Casuelles enthalten Predigten, welche sich, wie Frühlings- und Erndtepredigten, auf Ereignisse beziehen, die im Kreislaufe des natürlichen Jahres regelmäßig wiederkehren, sowie die Predigten, welche, wie die Reformationspredigten, der an bestimmten Tagen jährlich wiederkehrenden Feier großer geschichtlicher, die Kirche berührender Ereignisse dienen. In einem bestimmteren Sinne schon sind diejenigen geistlichen Reden casuell, welche auf heilige Handlungen sich beziehen, die die Natur der kirchlichen Gemeinschaft fordert und die, wenn sie auch zu bestimmten Zeiten regelmäßig wiederkehren, doch durch den Wechsel der jedesmal an ihnen sich betheiligenden Personen jederzeit eine casuelle Beziehung und Färbung erhalten müssen, so Beichtreden, Confirmationsreden. Weit bestimmter noch tritt das Casuelle hervor bei heiligen Handlungen, die, ebenfalls nothwendige Aeußerungen des kirchlichen Lebens, auf ganz bestimmte einzelne Persönlichkeiten und individuelle Verhältnisse sich beziehen

und darum auch an keine bestimmte Zeit gebunden seyn können; solche Handlungen sind Taufen, Copulationen, Beerdigungen, Einweihung von Kirchen, Einführung und Abschied von Geistlichen, Visitationen u. s. w. und die auf sie bezüglichen Reden müssen von dieser größeren casuellen Bestimmtheit ebenfalls Zeugniß ablegen. Casualien im strengsten Sinne sind endlich ganz besondere, eigenthümliche geschichtliche Ereignisse der Gegenwart, wie Feuer- und Wassersnoth, Hungersnoth, oder ausgezeichneter Erndtesegen, Kriegsnoth und Friedensschlüsse, Verfassungsfeierlichkeiten, Einberufung von Ständen und constituirende Nationalversammlungen u. dgl. Geistliche Reden, welche durch solche Ereignisse veranlaßt sind, lassen die casuelle Bestimmtheit natürlich von allen am stärksten hervortreten.

Die Casualpredigt steht der eigentlichen Predigt am nächsten. Sie hat mit dieser die abgerundete Erörterung eines bestimmten Themas, die Begründung desselben durch einen bestimmten Text und überhaupt die ganze strenge Form der eigentlichen Predigt gemein, von welcher sie sich nur dadurch unterscheidet, daß ihr Gegenstand nicht zu den allgemeinen christlichen Hauptwahrheiten gehört, daß sie vielmehr den Mittelpunkt einer durch ein besonderes, die Gemeinde berührendes Ereigniß veranlaßten kirchlichen Feier bildet. Es gilt deßhalb auch für die Casualpredigt Alles, was bisher über die gewöhnliche Predigt bemerkt worden ist, und nur darauf ist besonders hinzuweisen, daß mit dem Casualfalle Text und Thema in enger und natürlicher Verbindung stehn und die allgemeinen Wahrheiten, die der Prediger ausspricht, auf diesen Casualfall fortwährend bezogen werden müssen.

Mehr Eigenthümliches hat die Casualrede oder die geistliche Rede im eigentlichen Sinn, wie dies auch schon durch die äußere Sitte anerkannt wird, wonach nur die Predigt,

und auch die Casualpredigt, auf der Kanzel, die Casualrede aber vor dem Altare, oder auf dem Kirchhofe, in Häusern u. s. w. gehalten wird. Ihr Hauptunterschied von der Predigt besteht darin, daß bei dieser die Erörterung einer allgemeinen Wahrheit die Hauptsache ist und von dieser aus erst auf das Besondere Bezug genommen wird, während die Casualrede von einem besondern Fall ausgeht und die Aufgabe hat, zum Allgemeinen sich zu erheben: es ist nicht der christliche Glaube an sich, welcher bewirkt, oder begründet werden soll, sondern dieser Glaube wird als vorhanden vorausgesetzt, und der besondere Fall auf ihn bezogen. Es sind daher der Casualrede Text und Thema, als die Repräsentanten der einen Hauptwahrheit, mit welcher es die Predigt zu thun hat, nicht wesentlich; vielmehr vertritt der besondere Fall, welchen der Prediger in solchen Fällen zu besprechen hat, eigentlich die Stelle von Text und Thema. Und wie bei der Predigt zu fordern war, daß der Prediger nicht zu sehr in der Allgemeinheit seiner abstracten Wahrheit sich halte, sondern auf die speciellen Fälle des Lebens sie anwende, so ist im Gegentheile an die Casualrede zu fordern, daß sie die Gemeinde die concrete Endlichkeit auf die allgemeine ewige Wahrheit des christlichen Glaubens beziehen lehre. Diese Wahrheit wird der Redner also allerdings hervorheben und durch biblische Aussprüche bestätigen müssen, und wenn er einen Ausspruch findet, der die Hauptwahrheiten, welche er auf die besondere Veranlassung hin der Gemeinde vorhalten will, kurz und bündig ausspricht, so wird es sehr zweckmäßig seyn, diesen als Text der Rede voranzustellen, unumgänglich nöthig aber, wie bei der Predigt, ist dies hier nicht. Obgleich ferner die geistliche Rede so gut, wie die eigentliche Predigt einen streng logischen Fortschritt offenbaren muß, so werden doch in ihr einzelne Theile der Abhandlung nicht so gleichmäßig und

bestimmt hervortreten, indem hier nicht eine Hauptwahrheit oder ein gegliederter Text nach den in ihnen selbst gelegenen Theilungsmotiven behandelt werden, sondern die Beziehung auf zufällige Einzelheiten eine solche innere Abrundung nicht gestattet. Wenn endlich oben vor einer Behandlung von Casualien gewarnt werden mußte, welche über den speciellen Fall sich gar nicht zu erheben vermag, so ist es als ein gleichgroßer Mißgriff zu rügen, wenn, was noch viel häufiger vorkommt, der Prediger sich so sehr im Allgemeinen hält, daß er zum Casuellen gar nicht kommt.

Dritter Theil.

Von den **Regeln**, nach welchen der Geistliche, insofern er Prediger ist, sich zu richten hat.

---

§. 27.

Schwierigkeit der Aufgabe des Predigers.

„Das ist je gewißlich wahr, heißt es 1. Tim. 3, 1, so jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstliches Werk;" und, als die wichtigste Thätigkeit in diesem köstlichen Werke, wird wiederum die Lehrhaftigkeit am ausführlichsten besprochen (3, 14 — 4, 11) und der höchsten Ehre werth erklärt (5, 17), als eine Eigenschaft, die ohne göttliche Gnadenwirkung dem Menschen nicht zu Theil werden könne. Seit man dagegen die Predigt als das Product äußerer Kunst zu betrachten sich gewöhnte, wurde des göttlichen Funkens, der im Innern wirken muß, nicht mehr gedacht, und nachdem so der christliche Gehalt, zu dessen Darstellung und Begründung die kunstreiche Form dienen sollte, in den Theorieen der geistlichen Beredsamkeit nicht weiter berücksichtigt wurde, vergaß man auch bald die Gewissenhaftigkeit in Ausbildung der äußeren Form, so daß in der Masse der Predigten statt klarer und begeisterter Verkündigung des

Evangeliums als einer lebendigen Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben, nur das tönende Erz und die klingende Schelle ertönte und zum Prediger nichts weiter zu gehören schien, als die Fähigkeit, unter gewissen hergebrachten Förmlichkeiten von der Kanzel herab eine halbe Stunde lang, ohne stecken zu bleiben, Worte zu machen. Gegenüber solchem Leichtsinne und solcher Trägheit in Verwaltung des Heiligsten, ist es nöthig, wie auf die Wichtigkeit (§. 5), so auch auf die Schwierigkeit der Aufgabe des Predigers eindringlichst aufmerksam zu machen. Schwierig wird diese Aufgabe zunächst schon durch die Natur ihres Gegenstandes. Der Prediger hat von dem innersten geistigen Leben des Menschen zu reden und zugleich von den höchsten Angelegenheiten des Lebens überhaupt; und es ist sehr schwer in jener Beziehung bestimmt und klar, in dieser würdig genug zu reden. Schwierig wird die Aufgabe des Predigers ferner durch die Anforderung an seine Persönlichkeit, indem zur Wirksamkeit seines Wortes nicht blos intellectuelle Fähigkeit und die Kunst des äußeren Vortrages erfordert wird, sondern ein inniges Ergriffenseyn von der Wahrheit, welche er verkündet, und ein lebendiges Bewähren derselben. Schwierig wird endlich die Aufgabe des Predigers dadurch, daß er seine Ueberzeugung nicht blos in sich selbst und für sich ausbilden, sondern sie auf eine allen verständliche Weise aussprechen und zu den mannigfaltigsten Lebensverhältnissen in Beziehung setzen soll. Er muß also eben so deutlich und bestimmt, als tief und innig, ebenso klar, als begeistert, ebenso verständlich, als würdig, predigen und ebenso sehr in die concreten Verhältnisse des Lebens eingehn, als die Seele seiner Zuhörer aus dem Besonderen und Endlichen zum Allgemeinen und Ewigen erheben. Der Philosoph und der Dichter, die es, ohne weitere Absicht, mit der Darstellung ihres Gegenstandes an sich zu thun haben, können es in ihrer Darstellung zu einer gewissen Abgeschlossenheit und Vollendung bringen;

des Redners Aufgabe, der für seinen Gegenstand Andere begeistern will, ist eine unendliche, und wenn er Alles gethan hat, er wird sich immer sagen müssen, daß er noch wärmer, noch klarer, noch eindringlicher und darum noch erfolgreicher hätte sprechen sollen; dem geistlichen Redner insbesondere wird zur würdigen und ergreifenden Darstellung der höchsten Wahrheiten Alles, was er an theologischer Gelehrsamkeit und wissenschaftlichem Geiste, an Kenntniß des Herzens und Kenntniß der Welt, an innerer Begeisterung und Gewandtheit des Ausdruckes vermag, in die Predigt wie in einen Brennpunkt, zusammenströmen müssen. Solche Betrachtungen und die Forderung, die obigen, scheinbar entgegengesetzten Eigenschaften in der Predigt zu vereinen, lassen die vollkommene Predigt, und von ihr haben wir hier zu reden, damit jeder nach der Kraft, die ihm gegeben ist, dem Ideal sich annähere, als eine der schwierigsten Aufgaben für menschliche Thätigkeit überhaupt und insbesondere als die vollkommenste und am spätesten reifende Frucht der geistlichen Berufsstudien erscheinen. Wer über den geistlichen Beruf und die Aufgabe der Predigt sich irgend klar geworden ist, wird diese Frucht nicht pflücken wollen, bevor er sich gewissenhaft bemüht hat, die zu ihrer Reife führenden Anforderungen zu erfüllen. Es lassen sich aber diese Anforderungen unter folgenden Fragen abhandeln: 1. Wie muß der Prediger überhaupt seyn? 2. Was hat der Prediger zu thun, um sich im Allgemeinen die Fähigkeit zu erwerben, eine Predigt zu halten? 3. Was hat der Prediger zu thun, um im bestimmten Falle eine Predigt zu halten? 4. Was muß der Prediger in Bezug auf die gehaltene Predigt thun?

Das Ideal einer Predigt stellt Schleiermacher in der früher schon benutzten Stelle der Reden über die Religion, S. 178 ff. dar, das Ideal eines Predigers — Herder am Schlusse der Briefe über das Studium der Theologie

unter der Aufschrift „der Redner Gottes", eine Darstellung, zu welcher der Prediger Willamovius in Mohrungen, in dessen Haus der Knabe Herder oft kam, das Vorbild geliefert haben soll. Wie ernst es die heidnischen Redner mit ihrer Aufgabe nahmen, zeigt, neben dem Beispiele des Demosthenes, namentlich die Einleitung Quintilian's zu seinen Institutionen und das 12. Buch dieser Schrift, und in dieser Rücksicht können heidnische Redner und Rhetoren den christlichen Predigern eine beschämende und anspornende Mahnung geben. Wie bei dem neutestamentlichen χάρισμα διδασκαλίας die unmittelbar göttliche Begebung zwar als wesentlich erscheint, es aber doch nur in denjenigen hervortritt, deren Geist an Nachdenken und Forschen über göttliche Dinge gewöhnt und zur geistigen Mittheilung durch Uebung befähigt ist, so gilt vom Berufe des Predigers ganz besonders das schöne Wort von Spener, daß man zu Gott beten solle, als käme Alles unmittelbar von ihm, und dabei arbeiten, als habe man Alles allein zu thun. Zeigt der Prediger solchen Eifer für seinen Beruf, dann bleibt auch die heilsame Rückwirkung auf ihn selbst nicht aus, in Bezug auf welche Crößmann (Denkschrift des ev. Predigerseminars zu Friedberg für das Jahr 1841, S. 13 f.) sehr gut bemerkt: „Eine besondere Ausführung verdient noch die wohlthätige und in ihrer Wohlthätigkeit unberechenbare Rückwirkung, welche die Predigt als vorzugsweise Thätigkeit des Geistlichen auf diesen selber ausübt. Während der blose Ceremoniendienst allzuleicht die Masse der Geistlichen zum todten Mechanismus führt und nicht selten versumpfte Lachen erzeugt, weckt die Predigt im Prediger den Geist zu Forschungen und Fortschritten mit einer unwiderstehlichen Nothwendigkeit, und verhütet, daß der Geistliche nicht eine Carricatur seines Namens werde — und die Kirche nicht ein Krystall, der schimmert, aber kalt ist, soviel Regenbogenfarben er auch immer spiegeln möge."

Mit welchem Leichtsinne oft und völligem Vergessen der ernsten Aufgabe der Predigt von vielen angehenden Theologen, die zum Theil nicht einmal den Anfang des akademischen Cursus abwarten konnten, die Kanzel gemißbraucht wurde, ist

bekannt genug. Statt einer Predigt konnte in einem solchen Falle nichts zum Vorschein kommen, als ein schülerhafter Aufsatz, statt eines ergreifenden Vortrags im besten Falle eine erträgliche Declamation. Die Gemeinde war dann, wenn die Sache glücklich abging, so gefällig den jungen Künstler zu bewundern, zugleich aber auch in der Versuchung unterstützt, die Predigt überhaupt als eine declamatorische Leistung anzusehen; nicht zu gedenken, daß mancher andächtige Zuhörer hin und wieder zu seinem Erstaunen Gelegenheit erhielt, seinen Prediger auf der Mensur, oder in sonstigen, zu einem Verkünder des göttlichen Wortes keineswegs passenden, Umgebungen zu überraschen. Den größten Nachtheil aber hatte jedenfalls der allzuhastige junge Prediger selbst davon, indem bei einer solchen voreiligen Richtung auf die Praxis die wissenschaftliche Vorbildung immer leiden mußte, und einige mit dem Beifall allzunachsichtiger Beurtheiler gekrönte Versuche den jungen Studirenden nur zu leicht auf die Einbildung brachten, er wisse und könne schon Alles hinlänglich, was zu lernen und zu üben er auf die Hochschule gekommen sey. Es ist sehr dankenswerth, wenn solchen gefährlichen Mißbräuchen gegenüber die Behörden beschränkende Verfügungen erlassen, wodurch als Bedingung des Auftretens eine gewisse wissenschaftliche Vorbildung vorausgesetzt wird. Denn wenn Bauern nicht begreifen wollen, warum ein junger Mann, der predigen könne, noch auf der Universität seyn und studiren müsse, so liegt in der That ein ganz richtiges Gefühl zu Grunde, das Gefühl, daß die Predigt eben der reifste Ertrag theologischer Studien sey, und in diesem Sinne gelte dem angehenden Theologen als Regel, daß er, was die Predigt seyn und wirken soll, immer recht deutlich vor Augen habe, daß er deßhalb erst ganz am Schlusse der Universitätsjahre, und nur höchst selten predige. Wo ein Predigerseminar den Uebergang von der Universität zu dem eigentlichen praktischen Berufe bahnt und selbst zu stufenweiser Gewöhnung des jungen Predigers an eine größere Versammlung Gelegenheit bietet, da sollte der junge Theologe, wenn es nicht die mit den praktischen Vorlesungen verbundenen Uebungen mit sich bringen, während des

akademischen Cursus überhaupt nicht predigen. Tritt er dann auf, so kann er nach ernster wissenschaftlicher Vorbereitung eine gediegene christliche Ueberzeugung aussprechen statt nichtssagender Gemeinplätze, er kann die Gemeinde wahrhaft erbauen, die er sonst höchstens zur Bewunderung seiner unverzagten und lebendigen Declamation reizt. Dabei wird vorausgesetzt, daß auf dem Gymnasium schon Gelegenheit gegeben worden ist, zu prüfen, ob man den Muth habe, vor einer Versammlung zu reden, und die Scheu in dieser Beziehung zu überwinden. So viel ist durch die Erfahrung festgestellt, daß diejenigen, welche, ihrer ernsten Aufgabe sich bewußt, des vorzeitigen Predigens sich enthalten, in der Regel die tüchtigsten Redner werden, während das leichtsinnige frühe Predigen, wie es aus dem Vergessen jener Aufgabe hervorgeht, auch die ernste Vorbereitung auf deren Lösung hindert, und die Rede dessen, der ihm einmal verfallen ist, leicht nie zu der gediegenen Concentration, zu der gehaltvollen Bewußtheit in jedem Worte kommen läßt, auf welcher die Kraft einer aus der innigsten Ueberzeugung hervorgegangenen Rede beruht.

§. 28.

Wie muß der Prediger überhaupt seyn?

Die Vollkommenheit und Wirksamkeit der Predigt hängt vor Allem von der Richtung, von dem sittlichen Grundcharakter und dem dadurch bedingten Leben und von der natürlichen Anlage des Predigers ab. Was für eine geistige Richtung im Allgemeinen zum theologischen Berufe befähige, wurde bereits §. 24 auseinandergesetzt. Dort wurde auch zugleich angedeutet, daß außer dieser natürlichen Richtung der geistigen Thätigkeit überhaupt auch ein freies, sittliches Interesse am Christenthum, eine innige Ueberzeugung von dessen absoluter Wahrheit und weltüberwindender Kraft, und ein eifriges praktisches Bestreben, dem Einfluß des christlichen Princips bei den einzelnen Menschen und in den concreten

Verhältnissen des Lebens möglichst tiefe und allgemeine Geltung zu verschaffen, zur gehörigen Verwaltung des Predigtamtes erfordert werde. Und dieses Interesse ist gerade die wesentlichste Bedingung der Tüchtigkeit im Predigtamte. Nur wenn der Prediger, nachdem er die erlösende und beseligende Kraft des christlichen Glaubens an sich selber erfahren, überzeugt, daß nur in Christo Heil sey, als ein treuer Hirte eifrig besorgt ist, daß von den Seinen keines verloren gehe, kann sein Wort warm, kräftig und eindringlich seyn. Ein solches inniges christliches Interesse muß sich dann nothwendig auch im ganzen Leben des Geistlichen bewähren, also, daß er nicht als Einer von denen erscheint, deren Werke man meiden muß, während man ihren Worten folgt, sondern durch sein Beispiel seinem Worte Kraft und Nachdruck giebt und zu dessen Befolgung ermuntert. Daß ausgezeichnete geistige Fähigkeiten, besondere logische Schärfe, dichterische Fülle der Gedanken, Sprachfertigkeit u. s. w. der Thätigkeit des Predigers nicht nur sehr förderlich seyn können, sondern auch zur vollkommensten Verwaltung derselben unumgänglich nöthig sind, versteht sich von selbst; nur hängt die Tüchtigkeit des Predigers nicht allein, ja nicht einmal vorzugsweise von ihnen ab. Vielmehr sollte, wie bei allen Thätigkeiten, die eine sittliche Einwirkung zum Zwecke haben, so auch von dem Berufe des Predigers der Grundsatz gelten, daß warmer Eifer weit eher das Talent, als das Talent den fehlenden Eifer ersetze. Noch weniger können körperliche Eigenschaften, wie Kraft und Schönheit der Stimme, Gewandtheit des Vertrags u. dgl. als das zum Predigtamte eigentlich Befähigende betrachtet werden, und je mehr jetzt das große Publikum zu einer solchen Ansicht geneigt ist, desto nachdrücklicher muß das „pectus est, quod disertum facit" hervorgehoben werden. So wenig nun als der Besitz derartiger Eigenschaften zum Berufe des Predigers allein befähigt, so wenig macht der Mangel einer oder der andern von ihnen absolut unfähig dazu. Auf einem Gebiete,

wo es nicht sowohl darum sich handelt, durch Schlußfolgerungen dem Zuhörer Zugeständnisse zu entreißen, oder durch blendende Darstellung ihn zu gewinnen, sondern darum, daß durch den klaren und warmen Ausdruck lebendiger innerer Erfahrung gleiche Erfahrungen bei den Hörern unmittelbar erweckt und belebt werden, läßt der schlichte Ausdruck einer im Leben bewährten Ueberzeugung die dialectische Kunst und den dichterischen Schmuck der Rede, welchen doch beiden die unmittelbar überzeugende Kraft abgeht, weniger vermissen; ein kräftiges Wort, auch von schwacher Stimme gesprochen, verfehlt seines tiefen Eindrucks nicht, und eine ergreifende Rede läßt den unscheinbaren Körper des Redners vergessen. Zudem kann ein redlicher Eifer manche Fehler der Sprachorgane mildern, oder entfernen, manche mißfällige Eigenschaften oder Manieren des Körpers verdecken, oder beseitigen, und nur der, dessen Sprache durchaus unverständlich und dessen Gestalt geradezu anstößig wäre, würde um dieser äußeren Mängel willen die Kanzel meiden und seinem Eifer für die Mittheilung seiner christlichen Begeisterung im frommen Privatgespräche einen Wirkungskreis suchen müssen.

In dem *χάρισμα διδασκαλίας* der alten Kirche waren, wie früher bereits bemerkt wurde, die heilige Begeisterung des christlichen Glaubens, natürliche Anlage und deren gewissenhafte Ausbildung und Uebung vereinigt. Die Predigttheorie der späteren Zeit hat diese verschiedenen Elemente nur zu häufig auseinander fallen lassen, und wenn sie namentlich die äußere Kunstfertigkeit gern als das Wesentlichste hervorhob, so war es natürlich, wenn andererseits der alle Kunst verschmähende Ausdruck lebendigen christlichen Glaubens ihr gegenüber sich geltend machte. Hat man zwischen zwei Einseitigkeiten zu wählen, so erscheint die letztere offenbar auch als die wünschenswertheste. Das hat auf seinem Gebiete schon Quintilian anerkannt, der in der Einleitung zu seinen Institutionen vortrefflich bemerkt: Oratorem autem instituimus

illum perfectum, qui esse nisi vir bonus non potest: ideoque non dicendi modo eximiam in eo facultatem, sed omnes animi virtutes exigimus. — — Fueruntque haec, ut Cicero apertissime colligit, quemadmodum juncta natura, sic officio quoque copulata, ut iidem sapientes atque eloquentes haberentur. Scidit deinde se studium, atque inertia factum est, ut artes esse plures viderentur. Nam ut primum lingua esse coepit in quaestu, institutumque eloquentiae bonis malo uti, curam morum, qui diserti habebantur reliquerunt. Ea vero destituta, infirmioribus ingeniis velut praedae fuit. Inde quidem contempto bene dicendi labore, ad formandos animos, statuendasque vitae leges regressi, partem quidem potiorem, si dividi posset, retinuerunt, nomen tamen sibi insolentissimum arrogaverunt, ut soli sapientiae studiosi vocarentur. — — Nunc necesse est ad eos aliquando auctores recurrere, qui desertam, ut dixi, partem oratoriae artis, meliorem praesertim, occupaverunt, et veluti nostram reposcere: non ut nos illorum utamur inventis, sed ut illos alienis usos doceamus.

Eine traurige Aushülfe deutet die Forderung an, von der Person eines Predigers, den man nicht achten könne, seine Worte zu trennen und diese zur eigenen Erbauung selbst zu verwenden. Hätte auch ein Zuhörer die Selbstverläugnung, jene Trennung zu vollziehen, er vermöchte doch nicht den natürlichen Zusammenhang zwischen der Persönlichkeit des Redners und seiner Rede aufzuheben, und eine Rede, welche nicht von wahrer, lebendiger Begeisterung dictirt ist, wahrhaft eindringlich zu machen. Es muß also sein Bewenden haben bei den Worten A u g u s t i n ' s : Habet, ut obedienter audiatur quantacumque grandidate dictionis maius pondus vita docentis, und bei G r e g o r ' s d e s G r o ß e n Ermahnung an die Prediger: Antequam v e r b a adhortationis insonent, omne, quod locuturi sunt, o p e r i b u s c l a m e n t!

Es ist ganz dem Wesen und der Bestimmung des a l t t e s t a m e n t l i c h e n P r i e s t e r t h u m s gemäß, wenn es 3. Mos. 21, 17 ff. heißt: „Rede mit Aaron, und sprich: Wenn an jemand deines Samens in euren Geschlechtern ein Fehler

ist, der soll nicht herzu treten, daß er das Brod seines Gottes opfere. Denn keiner, an dem ein Fehler ist, soll herzu treten, er sey blind, lahm, mit einer seltsamen Nase, mit ungewöhnlichem Gliede, oder der an einem Fuß oder Hand gebrechlich ist, oder böckericht ist, oder ein Fell auf dem Auge hat, oder scheel ist, oder grindicht, oder schabicht, oder der gebrochen ist." Andere Anforderungen mußte das Neue Testament an die stellen, welche für tüchtig gelten sollten, sein Amt zu führen, „nicht des Buchstabens, sondern des Geistes", und es ist interessant, mit den obigen alttestamentlichen Satzungen die Forderungen zu vergleichen, welche die neutestamentlichen Pastoralbriefe an den christlichen Bischof stellen. „Es soll aber, heißt es 1. Tim. 3, 2 ff., ein Bischof unsträflich seyn, eines Weibes Mann, nüchtern, mäßig, sittig, gastfrei, lehrhaftig; nicht ein Weinsäufer, nicht pochen, nicht unehrliche Handthierung treiben, sondern gelinde, nicht haderhaftig, nicht geizig. Der seinem eigenen Hause wohl verstehe, der gehorsame Kinder habe, mit aller Ehrbarkeit; — — nicht ein Neuling, auf daß er sich nicht aufblähe und dem Lästerer in's Urtheil falle. Er muß aber auch ein gutes Zeugniß haben von denen, die draußen sind, auf daß er nicht falle dem Lästerer in Schmach und Strick;" vgl. Tit. 1, 6 f. Wie hier keine einzige körperliche Eigenschaft hervorgehoben, sondern nur auf geistige Befähigung und den Wandel Nachdruck gelegt ist, so hat selbst das kanonische Recht jene mosaischen Vorschriften allegorisch erklären zu müssen geglaubt. „Coecus meint dort Gregor der Große, beziehe sich auf die geistige Blindheit; claudus deute die Trägheit auf dem Wege zur Tugend an; parvus nasus sey der Mangel an der discretio boni et mali; und gibbosus bezeichne die Anhänglichkeit an Reichthümer und irdische Lüste;" vgl. Ammon, Kanzelberedsamkeit, S. 15. Auch Luther's Aeußerung, daß der Prediger ein Mann seyn müsse, den auch die Fräulein lieb können haben", ist zu Gunsten äußerlicher Anforderungen an die Person des Predigers nur gemißbraucht worden, denn sie steht in den Tischreden in folgendem Zusammenhang: „Sechs Stück gehören zu einem Prediger, wie ihn die Welt jetzt

haben will: 1. Daß er gelehrt sey. 2. Daß er ein fein Aussprechen habe. 3. Daß er beredt sey. 4. Daß er eine schöne Person sey, den auch die Fräulein lieb können haben. 5. Daß er kein Geld nehme, sondern Geld zugebe. 6. Daß er rede, was man gerne höret." Wünschenswerth bleibt es immer, daß der Prediger in seinem Eifer und seiner Begeisterung auch von solchen äußern Eigenschaften unterstützt werde, auch wird einen Mann, der an einem auffallenderen körperlichen Mangel oder Fehler der Sprachorgane leidet, die natürliche Scheu vor der Oeffentlichkeit in der Regel von der Wahl des geistlichen Berufes abhalten. Wie viel aber, wenn gleichwohl wirklicher innerer Beruf treibt, in dieser Beziehung redlicher Eifer gut machen kann, beweis't das Beispiel des Demosthenes, und wie wenig dann ein körperlicher Mangel den Eindruck einer begeisterten Rede hemmt, Schleiermacher's Beispiel. Von Letzterem sagt Schweizer a. a. O. S. 97: „Was die Modulation der Stimme, die Gestikulation und überhaupt die Bewegung des Körpers betrifft, so konnte bei seinem Körperbau auch hierin nicht eigentlich das Erhabene, Großartige ausgedrückt werden, wohl aber Kraft und Entschiedenheit. Seine Stimme, eine mittlere nach Höhe und Stärke, von der deutlichsten Aussprache unterstützt, konnte sich heben zum höhern Tenor, und auf der andern Seite bis in den Baß hinuntersteigen. Er gestikulirte nur wenig, blieb stehen auf demselben Punkte des Raumes und war von allem Comödiantenwesen weit entfernt. Desto beweglicher war das Spiel seiner Mienen, desto größer der Ausdruck der innern Bewegung in den feinen Zügen des Antlitzes, und namentlich in den scharfen, durchdringenden Blicken."

§. 29.

Was hat der Prediger zu thun, um sich im Allgemeinen die Fähigkeit zu erwerben, eine Predigt zu halten.

Da wir die Aufgabe des Predigers als eine höchst schwierige erkannten, so kann auch die Erwerbung der zur

Lösung dieser Aufgabe erforderlichen Fähigkeit so leicht nicht seyn, als gewöhnlich angenommen wird. Wir dürfen uns daher, um die vorliegende Frage zu beantworten, nicht mit der Hinweisung auf einige äußerlichen, formellen Regeln, oder auf Empfehlung irgend einer Musterpredigt beschränken, nach deren Formalismus einige moralische Vorschriften zusammenzuordnen wären; vielmehr sind hier sehr ernste, umfassende und gründliche Bemühungen zu fordern.

Wen innerer Beruf der Theologie zugeführt hat, in wem sich daher mit einer innigen christlichen Ueberzeugung der warme Eifer für deren Mittheilung paart, dem wird auch das Streben nicht fehlen, zur Erreichung alle theils in ihm selbst liegenden, theils von außen dargebotenen Mittel, welche zur Erreichung jenes Zweckes dienen, zu erwerben und zu benutzen. Hat nun der Prediger vor Allem die Aufgabe, eine gediegene Ueberzeugung in Bezug auf christlichen Glauben und christliches Leben in Andern zu begründen, so kommt es vor Allem darauf an, daß er eine solche Ueberzeugung selbst sich erwerbe, und dazu dient unmittelbar das Studium der christlichen Dogmatik und Ethik. Doch genügt hier nicht die bloße äußere Aufnahme fremder Ansichten, sondern das Wesen eines protestantischen Theologen, wie das des dogmatischen Wissens, welches von dem historischen eben dadurch sich unterscheidet, daß es bei jenem auf die Bildung einer eignen Ueberzeugung ankommt, fordert, daß der Theologe über sämmtliche christliche Hauptwahrheiten eine klare, selbstständige Ansicht sich bilde; und weiter hat er sich wohl zu hüten, daß er den Streit der Schule nicht auf die Kanzel ziehe, vielmehr muß bei seinen dogmatischen Studien sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet seyn, daß er das rein theologische Gebiet von dem religiösen gehörig scheide: in letzteres gehören nur solche Sätze, welche Gegenstand einer inneren Erfahrung werden können und dadurch von wahrer praktischer Bedeutung sind; diese inneren Erfahrungen in ihrer Tiefe zu ergründen und ihnen den klarsten

und bestimmtesten Ausdruck zu geben, das vor Allem soll der Prediger aus der Dogmatik und Ethik lernen. In jener Scheidung des Religiösen von dem Theologischen unterstützt ihn die weitere Forderung, die von ihm vorgetragenen Wahrheiten durch Zurückführung derselben auf die biblische Norm zu begründen; hierzu sowohl, wie zur gewandten und sicheren Benutzung der biblischen Sprache, in welcher er seinen Zuhörern die religiösen Wahrheiten am besten nahe legen kann, ist ihm genaue Kenntniß der heiligen Schrift im Urtext sowohl, als in der in das Leben des Volkes eingedrungenen Uebersetzung unumgänglich nöthig: jene erwirbt er sich durch exegetische Studien, diese durch fleißige und aufmerksame Lektüre der üblichen, bei uns Deutschen also der lutherischen Bibelübersetzung. Auch genaue Bekanntschaft mit dem Gesangbuche, welches dem Volke oft das Ansehen einer zweiten Bibel hat, ist dem Prediger unerläßlich, und zu wünschen ist hier nur, daß ihm das Erwerben dieser Bekanntschaft durch die an der heiligen Kraft älterer Kirchenlieder sich versündigenden profanen Hände und die vandalische Bilderstürmerei aufgeklärter Gesangbuchsfabrikanten nicht verleidet ist, in welchem Falle seine allgemeine Kenntniß der Literatur des Kirchenliedes ihn in den Stand setzen muß, der Gemeinde Fehlendes möglichst zu ersetzen. Soll endlich der praktische Geistliche, wie durch sein ganzes Wirken, so auch namentlich durch die Predigt für Weiterbildung der Kirche wirken, so muß er den seitherigen Gang ihrer Entwicklung, wie ihren jetzigen Zustand genau kennen, und zu dieser Kenntniß führt ihn das Studium der historischen Theologie. Von ihr wird er Achtung für das Große der Vergangenheit, Vorsicht und Milde in der Beurtheilung der Gegenwart und ihrer Richtungen und Strebungen und Besonnenheit in seinem ganzen Thun und Reden lernen. Unter den Hülfswissenschaften dient die Logik vorzugsweise der Klarheit der Disposition, indem sie darauf dringt, daß die Einheit in dem Mannigfaltigen aufgesucht

werde, die einzelnen Theile der Predigt nicht zu zahlreich werden und elementarisch auseinanderfallen, sondern sich innig an einander an, zugleich aber auch gehörig ausschließen; doch darf die abstracte Logik sich keine absolute Herrschaft über die Predigt anmaßen wollen, da es diese immer mit einem concreten Gegenstande und dessen Einführung in das wirkliche Leben zu thun hat. Das Studium der Geschichte und Literatur wird für vorzugsweise aus Gebildeten bestehende Gemeinden, das Studium der Naturgesetze, der Naturgeschichte und Naturbearbeitung besonders für Landgemeinden die passendsten helfenden Materialien liefern; psychologische Studien endlich werden der Eindringlichkeit der Predigt förderlich seyn. Uebrigens wird das Studium aller dieser Wissenschaften nicht in dem Sinne empfohlen, als ob aus ihnen einzelne Gedanken für die Predigt zu gewinnen und überhaupt ein vorzugsweise unmittelbarer Nutzen für die Predigt aus ihnen zu erwarten wäre, sondern der Hauptgewinn, welchen der Prediger aus ihnen schöpft, ist die vielseitige Erkenntniß des Inhaltes und der Gesetze des geistigen und natürlichen Lebens überhaupt, die ihm bei seiner der Seelenleitung gewidmeten Thätigkeit wesentlichen Vorschub leisten muß. Erst wo eine solche Vorbereitung vorausgegangen ist, können die von der Homiletik aufzustellenden Gesetze und Regeln richtig gewürdigt und angewandt werden.

Aus dem Allen geht hervor, daß, wie die praktische Theologie überhaupt, so auch die Predigt nur auf dem Grunde einer gediegenen Wissenschaftlichkeit gehörig gedeihen kann, so wie andererseits die zur theologischen Wissenschaft gehörenden einzelnen Disciplinen nur durch ihre gemeinschaftliche Beziehung auf die praktischen Zwecke der Leitung und Förderung der Kirche ihren theologischen Charakter erhalten und zu einem wissenschaftlichen Ganzen vereinigt werden. Das Vergessen dieser Wahrheit hat die theologische Wissenschaft oft in eine abstracte und todte Gelehrsamkeit ausarten lassen, und als natürlicher Gegensatz von dieser hat sich wiederum eine von allem wissen

schaftlichen Geiste verlassene rohe Praxis weithin geltend gemacht, eine Trennung von Theorie und Praxis, in welcher das Haupthinderniß am Gedeihen der theologischen Wissenschaft sowohl, wie der geistlichen Wirksamkeit und des kirchlichen Lebens, zu suchen ist. Jener plumpen Praxis zufolge will der Geistliche, und auch der Theologie Studirende schon, nur das studiren, was sich unmittelbar in die theologische Haushaltung verwenden läßt, oder durch seinen unmittelbaren Zusammenhang mit den Tagesinteressen die Neugier reizt, während er wissenschaftliche Beschäftigung mit der exegetischen, historischen und systematischen Theologie als ein unfruchtbares gelehrtes Treiben verachtet, oder höchstens jene Disciplinen aus einer Art von gelehrtem Dilettantismus, aber ohne alle Beziehung auf seine Berufsthätigkeit treibt. Bei dieser überhaupt und bei der Predigt insbesondere, meint man, handle es sich blos um einige äußere Formen und Fertigkeiten, und so liefert im glücklichsten Falle eine von wissenschaftlichem Studium weit entfernte Lectüre der lutherischen Bibelübersetzung den Gehalt für die Predigt, und zur Ausbildung der Form derselben wird, als dem Prediger unmittelbar nützlich, wo noch der gelehrte Anstand gewahrt werden soll, denn befolgt wird dieser Rath selten, oder gar nicht, das Studium der classischen Redner, sonst das ausgezeichneter neuerer Prediger empfohlen. Vorausgesetzt nun, daß der Unterschied zwischen der weltlichen Rede und der Predigt nie aus den Augen verloren wird, kann die Beschäftigung mit weltlichen Rednern von großem Nutzen seyn, die, wie Demosthenes, die Kunst nur im Dienste ihrer auf tiefe Sittlichkeit gegründeten Ueberzeugung anwenden, und von Rhetoren, die, wie Quintilian, die innere Tüchtigkeit für das erste und wesentlichste Erforderniß eines Redners halten; denn durch ihr Studium wird auch der Prediger stets an das Eine erinnert, was vor Allem noth thut. Neuere Musterpredigten aber sind mit großer Vorsicht zu benutzen. Ihre allzunahe Verwandtschaft mit dem, was der Prediger

selbst zu leisten hat, hindert diesen leicht, für seine Ueberzeugung den seiner Individualität angemessenen Ausdruck zu finden, und verleitet ihn zur Annahme fremder Redeweise. Hat also der Anfänger mit Hülfe einiger Musterpredigten eine allgemeine Anschauung von dem erlangt, was in der Predigt zu thun und zu lassen ist, so beschränke er sein Studium der neuen Predigtliteratur bis er selbst eine gewisse individuelle Selbstständigkeit in seiner Predigtweise erlangt hat, und benutze auch dann fremde Arbeiten mehr, um sich vor Einseitigkeit zu bewahren und zu eignen tüchtigen Leistungen zu begeistern, als zum Zwecke unmittelbarer Nachahmung. Der größte Hohn endlich, der einem tüchtigen Theologen geboten werden kann, liegt in den homiletischen Ideenmagazinen, extemporirbaren Predigtentwürfen u. dgl. Durch sie wird des Predigers Individualität und damit die ursprüngliche, nachdrückliche Kraft seiner Rede gemordet, die Gemeinde um das freie Wort, auf welches sie ein Recht hat, betrogen, und nur für den Trägen sind sie willkommne Eselsbrücken, während dem Eifrigen seine wissenschaftlichen Beschäftigungen stets eine neue Fülle von Gedanken zuführen. Es bleibt also dabei: die fleißige Beschäftigung mit der wissenschaftlichen Theologie ist, ein warmes praktisches Interesse überhaupt vorausgesetzt, die beste Vorbereitung auf die praktische und der Predigt insbesondere ist vor Allem das wissenschaftliche Studium des biblischen Urtextes förderlich. Das Original hat immer eine, jeder Uebersetzung abgehende, eigenthümliche belebende Kraft, die wissenschaftliche Exegese fordert philologische, historische und psychologische Kenntnisse, und setzt, indem sie kritische und logische Thätigkeit, unbefangene Hingebung an den Schriftsteller und selbstthätige Combination gleichmäßig in Anspruch nimmt, den Geist auf's Vielseitigste in Bewegung und führt ihm einen ausgebreiteten und mannigfaltigen Reichthum von Gedanken zu, welchen wiederum das Alte Testament mehr in Bezug auf das äußere, das Neue mehr in Bezug auf das

innere Leben fördert, und da der Prediger das so Erworbene doch nicht unmittelbar für die Predigt benutzen kann, so bleibt seine individuelle Auffassungs- und Ausdrucksweise unbehindert.

Soll dem Prediger künftig die Sprache das bequeme und allezeit dienstbare Werkzeug seyn zum Ausdruck seiner Gedanken, so müssen schon die akademischen Studien von selbstständigen schriftlichen Aufsätzen stets begleitet seyn. Es ist eine sehr allgemeine Erfahrung, daß seit dem deutschen Aufsatze beim Maturitätsexamen die erste Predigt, welche durch die mit der akademischen Vorlesung über die Homiletik verbundenen praktischen Uebungen veranlaßt wird, die erste schriftliche Arbeit des Studirenden ist. Daß unter solchen Umständen die ersten Predigten selbst vielmehr schülerhaften Aufsätzen gleichen, ist sehr natürlich; sehr wünschenswerth aber wäre, daß während des akademischen Curses die Theologie Studirenden durch wissenschaftliche Seminare zu schriftlichen Ausarbeitungen, so wie zu freien Vorträgen und Disputationen veranlaßt würden. Die Uebungen im äußeren Vortrage können, wie früher bereits angedeutet, nur den Zweck haben, Mienen und Geberden zu lebendigen, der Stimmung des Redners willig und bestimmt gehorchenden Organen des Geistes zu machen. In dieser Beziehung haben die Declamationsübungen auf dem Gymnasium das Beste zu thun, das hier Versäumte später nachzuholen ist sehr schwer und jedenfalls ist in den akademischen Vorlesungen keine Zeit, noch auf dem Predigerseminar, wo es vielmehr um die allmälige Einführung des jungen Predigers in die lebendige Wechselbeziehung zu der Gemeinde sich handelt, der rechte Ort dazu. Müssen gleichwohl auch hier noch Vortragsübungen vorgenommen werden, so dienen zu diesem Zwecke unserer Meinung und Erfahrung nach am besten gut memorirte Gedichte ernsten Inhaltes: fremde Prosa auswendig zu lernen, ist eine Pein, und eigne Predigten, die, wie es seyn soll, zur Erbauung für eine Gemeinde aus vollem, bewegten Herzen heraus vorbereitet

worden sind, fordern auch eine Gemeinde, wenn sie gehalten werden sollen; selbst eine in der Kirche versammelte Gemeinde von Recensenten genügt hier nicht, Predigten solcher Art aber fragmentarisch als declamatorische Uebungsstücke vorzutragen, ist ein jedes zartere Gefühl für die Sache verletzender Mißbrauch, der nur dann Entschuldigung finden kann, „wenn der Pfarrer ein Comödiant ist." Andererseits geht hieraus hervor, daß der vor einer wirklichen Gemeinde auftretende junge Prediger nie den bloßen Zweck haben kann, sich zu versuchen und zu üben: Das Haus des Herrn, in welchem die Gemeinde zur Andacht und zu ihrer Erbauung sich versammelt, soll so wenig eine rhetorische Palästra, als ein Kaufhaus werden; und wo in der angedeuteten Weise außerhalb der Kirche vorgearbeitet wurde, da wird dem jungen Prediger, zumal wenn ihn freundliche und sachkundige Beurtheiler zunächst noch unterstützen, das eigne Gefühl für den gewandten und gebildeten Ausdruck seiner Sprache, Mienen und Geberden leicht und sicher den ernsten und würdigen Grundton angeben, welcher für die Predigt sich ziemt.

Der die Gegenwart charakterisirende schroffe Gegensatz der Parteien äußert auch auf die akademische Bildung der Theologen seinen nachtheiligen Einfluß. Nur selten wird dahin gewirkt, daß, auf dem Grunde einer tüchtigen Wissenschaftlichkeit, der angehende Geistliche eine wahrhaft individuelle und darum eben so freie, als fromme christliche Ueberzeugung selbstthätig sich aneigne; vielmehr überwiegt das belehrende Element das eigentlich bildende weit und so werden die Studirenden mit einer einseitig dogmatischen, oder einseitig historisch-kritischen Richtung entlassen, je nachdem der Lehrer, welcher die systematischen, oder der, welcher die historischen Disciplinen zu vertreten hatte, den größten Eindruck auf sie gemacht hat. In jenem Falle tragen sie die durch Kenntniß der geschichtlichen Entwicklung nicht ermäßigte Starrheit des Systems und die Schärfe und Gereiztheit der Polemik auf die Kanzel über und theilen so positiveren Naturen ihre Schroffheit mit, während sie schwächere Gemüther beängstigen, freiere

abstoßen; in diesem Falle fehlt ihnen die durch die systematische Theologie zu bauende Brücke von der Theorie zur Praxis ganz, und wenn sie nun gedrängt werden, in der Predigt gleichwohl eine bestimmte christliche Ansicht auszusprechen, so werfen sie sich entweder ebenfalls einem fertigen, unvermittelten Positivismus in die Arme, oder sie behelfen sich mit den Gemeinplätzen der sogenannten Vernunftreligion. Unter solchen Verhältnissen sind selbstständige dogmatische Studien, durch exegetische und historische begründet und im Gleichgewichte erhalten, für den Geistlichen wahrhaft Gewissenspflicht.

Wie exegetische Studien, indem sie im neuen Testamente selbst schon verschiedene Auffassungsweisen der gemeinsamen Wahrheit aufzeigen, vorzugsweise dazu beitragen, den Prediger vor Einseitigkeit zu bewahren, wurde früher (vgl. §. 24) bereits angedeutet. Auch zur Förderung der Mannigfaltigkeit des sprachlichen Ausdruckes tragen sie wesentlich bei. Während das neue Testament vorzugsweise für die ruhige innere Ausbildung christlicher Gedanken das Vorbild bietet, lehrt das alte Testament den Ausdruck für die Sehnsucht des heilsuchenden Herzens, für die verschiedensten religiösen Stimmungen, vom sanften Flehn um Hülfe bis zum begeistertsten Ausdruck des Gefühles seliger Gemeinschaft mit Gott, für die Beziehung des Glaubens zu den mannigfaltigen Verhältnissen des wirklichen Lebens, und bietet die Bilder dar, unter denen das Uebersinnliche der allgemeinen Anschauung nahe gebracht werden kann. Sehr richtig bemerkt Palmer, S. 144 „— nie sind die Prediger auch vom neutestamentlichen Ton und Geist mehr abgefallen, als da sie es verschmähten, ihren Pinsel in die Farben des alten Testamentes, dieses Morgenrothes im Reiche Gottes, zu tauchen. Man wird hiergegen an Schleiermacher erinnern; aber einerseits wußte dieser Mann, was er durch Vermeidung alles Alttestamentlichen verlor, durch seine, auf eigenthümliche Weise vom Evangelium durchdrungene Subjectivität, durch die Fülle seines subjektiven Geisteslebens zu ersetzen; andererseits hat schon Sack in seiner Recension der Schleiermacher'schen Festpredigten (St. u. Kr. 1831. II. S. 361) richtig gesagt: „Die ganze Sprachbildung Schleier-

macher's ist mehr kirchlich und edel und zugleich antik, als biblisch und eigentlich homiletisch; dieß hängt mit der Vernachlässigung des Alten Testamentes zusammen, welches, gerade durch das Studium der Ursprache, die unerschöpfliche Quelle des homiletischen Styles für die bewegteren und höheren Gebiete ist." Je weitere Verbreitung die dogmatische Grundanschauung Schleiermacher's gefunden hat, und je erwünschter es ist, daß unter dem Einflusse seiner Predigtweise, statt steter oberflächlicher Beziehung auf das äußere Leben, die innere Entwickelung christlicher Grundgedanken in vielen Predigten wieder eine gebührende Stelle gefunden hat, destomehr ist vor jener Vernachlassigung des alten Testamentes zu warnen, welche zwar in Schleiermacher's Individualitat ihre Erklärung und in der Bildungsstufe seiner Gemeinde ihre theilweise Entschuldigung findet, immer aber eine Einseitigkeit bleibt.

Unerträgliche Tyrannei einer abstracten Logik ist es z. B. wenn Ammon, S. 252 Anm. 1) bemerkt: „Jede logische, oder analytische Eintheilung nach dem Grundsatze des Widerspruchs ist nothwendig Dichotomie (Kant's Kritik der reinen Vernunft, 3. Ausg. S. 110); die metaphysische, oder synthetische Eintheilung dagegen ist jederzeit Trichotomie, und enthalt die Bedingung, das Bedingte und den Begriff, der aus der Vereinigung des Bedingten mit seiner Bedingung entspringt (Mellins encyklopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie, B. III., S. 537). In der Hauptsache ist dieser Kanon auch auf die homiletische Eintheilung anwendbar: jede Tetrachotomie, oder gar Pentachotomie ist sowohl der Verbindung der Sätze, als dem Endzwecke der Partition, der Deutlichkeit, zuwider, folglich fehlerhaft."

Der Prediger darf vor seinen Zuhörern nicht als Idiote dastehn in alle dem, was diese vorzugsweise interessirt, er muß auch die Gebildeten unter den Verachtern der Religion mit ihren eignen Waffen angreifen können. Der Anschauung des Landvolkes bringt ihn die Beschaftigung mit der Natur nahe, und es ist das Studium die Naturwissenschaft dem protestantischen Theologen um so mehr zu empfehlen, als mit der durch

die Reformation vollzogenen Eröffnung des Buches der Offenbarung die Eröffnung des durch die Hierarchie ebenfalls verschlossenen Buches der Natur in der innigsten Verbindung steht, wie dies schon Luther mit prophetischem Geiste erkannte: „Wir sind, sagt er in seinen Tischreden, jetzt in der Morgenröthe des künftigen Lebens, denn wir fahen an wieder zu erlangen das Erkänntnis der Creaturen, die wir verloren haben durch Adams Fall. Jetzt sehen wir die Creaturen gar recht an, mehr dann im Pabstthum etwan. — — Wir aber beginnen, von Gottes Gnaden, seine herrlichen Wunder auch aus dem Blümlein zu erkennen, wenn wir bedenken, wie allmächtig und gütig Gott sey; darum loben und preisen wir ihn, und danken ihm. In seinen Creaturen erkennen wir die Macht seines Wortes, wie gewaltig das sey. Da er sagte, er sprach, da stund es da. Auch in einem Pfirschkern: derselbige, obwohl seine Schale sehr hart ist, doch muß sie sich zu seiner Zeit aufthun, durch den sehr weichen Kern, so drinnen ist. Dieß übergehet Erasmus fein, und achtet's nicht, siehet die Creaturen an, wie die Kühe ein neu Thor." Nichts dient so sehr dazu, bei allem Ernste einer frommen Gesinnung, den Sinn frisch und frei zu erhalten, als sinnige Naturbetrachtung.

Auch an den heidnischen Redner werden die Forderungen einer ernsten, gründlichen wissenschaftlichen Bildung von Quintilian (In prooemium zu den instit.) gestellt: „Sit igitur orator vir talis, qualis vere sapiens appellari possit; nec moribus modo perfectus (nam id mea quidem opinione, quamquam sint qui dissentiant, satis non est) sed etiam scientia et omni facultate dicendi: Qualis adhuc fortasse nemo fuerit: sed non ideo minus nobis ad summa tendendum est, quod fecerunt plerique veterum, qui, etsi nondum quemquam sapientem repertum putabant, praecepta tamen sapientiae tradiderunt. Nam est certe aliquid consummata eloquentia, neque ad eam pervenire natura humani ingenii prohibet. Quod si non contingat: altius tamen ibunt, qui ad summa nitentur, quam qui, praesumpta desperatione quo velint evadendi, protinus circa ima substiterint."

Wie niedrig dagegen unsere Prediger die wissenschaftlichen Anforderungen an sich selbst stellen, und wie dabei die Praxis zu einem todten Mechanismus erstarrt, liegt vor Augen. Eine abstracte Gelehrsamkeit ist freilich das unpraktischste, was gedacht werden kann, dagegen steht wahre Wissenschaftlichkeit mit der Praxis in der aller innigsten Beziehung, und mit vollem Recht bemerkt Schleiermacher (Reden über die Religion, 4. Auflage. S. 25 f.): „Wir würden nicht soviel zu klagen finden über zunehmenden Sektengeist und parteigängerische fromme Verbindungen, wenn nicht so viele Geistliche wären, welche die religiösen Bedürfnisse und Regungen der Gemüther nicht verstehen, weil der Standpunkt überhaupt zu niedrig ist auf dem sie stehen, daher dann auch — — die dürftigen Ansichten, welche so häufig ausgesprochen werden, wenn von den Mitteln die Rede ist, dem sogenannten Verfall des Religionswesens aufzuhelfen. Es ist eine Meinung, welche vielleicht nicht viel Beifall finden wird, — — daß es nämlich gerade eine tiefere spekulative Ausbildung ist, welche diesem Uebel am besten abhelfen würde; die Nothwendigkeit derselben wird aber aus dem Wahn, als ob sie dadurch nur um so unpraktischer werden würden, von den meisten Geistlichen, und denen, welche die Ausbildung derselben zu leiten haben, nicht anerkannt." Aehnliches in Billroth's Beiträgen zur wissenschaftlichen Kritik der herrschenden Theologie, Leipzig 1831. Er wird sich kaum viel dagegen einwenden lassen, wenn es hier in der Vorrede, freilich hart genug heißt: „Leider ist es mit der Theologie dahin gekommen, daß beinahe ein omen in nomine für die geistreicheren Mitglieder anderer Fakultäten ist, und daß namentlich diejenigen, die sich ernstlicher mit der Literatur beschäftigt haben, fast allemal einen Theologen als einen Idioten betrachten. Und dennoch sind wir überzeugt, und wissen es aus Erfahrung, daß gerade ein tüchtiges Studium der Kunst dem der wahren Theologie vorarbeitet."

Es hat uns immer widerstrebt, Predigten oder gar Gebete von deren Verfasser blos zur Uebung vor Recensenten vorgetragen zu sehen. Auch der Schauspieler Satyros ließ sich, um des Demosthenes schlechten Vortrag zu corrigiren,

nicht eine Stelle aus dessen Rede, sondern einige Verse des Sophokles vortragen, und daran knüpfte er seine Bemerkungen an. So haben auch wir in den mit der Vorlesung über die Homiletik verbundenen praktischen Uebungen den Vortrag ernster Gedichte als bestes Uebungsmittel stets bewährt gefunden, die Predigten dagegen wurden, nachdem die schriftliche Ausarbeitung vorerst durchgegangen war, bei benachbarten Landgemeinden wirklich gehalten und dann in der nächsten Vorlesung zum Gegenstande freundschaftlicher Kritik der Commilitonen und des Docenten, welche Zuhörer der Predigt gewesen waren, gemacht.

§. 30.

Was hat der Prediger zu thun, um im bestimmten Falle eine Predigt zu halten.

Hier ist zunächst wieder daran zu erinnern, daß die Predigt einmal seyn soll das freie Wort des Geistlichen, dann aber auch ein einheitsvolles, zusammenhängendes und wohlgeordnetes Ganze. Durch diese Anforderungen werden zwei einander entgegengesetzte Methoden der Vorbereitung zu einer bestimmten Predigt von vornherein zurückgewiesen: 1. Das Sichverlassen allein auf das Concept, woraus das eigentliche Ablesen folgt, 2. das Sichverlassen allein auf die Fähigkeit, frei zu sprechen, oder das eigentliche Improvisiren. Das Ablesen der Predigt läßt diese nicht als freies Wort erscheinen, es zeigt, daß sie nicht frisch aus dem Herzen kommt und läßt sie daher auch nicht unmittelbar zum Herzen dringen, es setzt den Geistlichen außerdem in der Achtung der Zuhörer herab, weil er ihnen als unfähig erscheint, das zu leisten, was seine Aufgabe eigentlich ist und sie ihn dagegen etwas thun sehen, was Andere ebensogut könnten, wie er. Das Ablesen der Predigt erscheint darum als durchaus

verwerflich und kann höchstens nur für ganz besondere Fälle Entschuldigung finden, weßhalb es der Prediger mit allem Fleiß und Eifer zu vermeiden suchen muß, und wenn man auch den ablesenden Geistlichen seines Amtes nicht geradezu für unfähig erklären will, so sollte er doch selbst, so gut, wie Andere, die etwa durch unüberwindliche Schüchternheit oder zunehmende Gedächtnißschwäche eintretende unvermeidliche Nöthigung zum Ablesen als ein wahres Unglück betrachten und es durch desto größeren Eifer in seiner sonstigen Amtsthätigkeit möglichst gut zu machen suchen. Das eigentliche Improvisiren dagegen, worunter wir hier ein Halten der Predigt nicht bloß ohne jede schriftliche Vorbereitung, sondern überhaupt ohne alle in's Einzelne der Gedanken und des Ausdrucks eingehende Vorbereitung verstehn, ist sowohl der Einheit, Klarheit und dem Zusammenhange der Predigt hinderlich, als es ihrem inneren Gehalte nachtheilig ist, und es zeigt zugleich von einer groben Verkennung der Aufgabe des Predigers und von einer schnöden Geringschätzung der Gemeinde. Die Erreichung jener, wie die Erbauung dieser macht es dem Prediger zur Pflicht, alle seine Kräfte aufzubieten, um zu leisten so viel er nur immer kann: und auch der Geisteskräftigste und Sprachfertigste wird nicht läugnen können, daß er bei vorausgegangener gewissenhafter Vorbereitung mehr zu leisten im Stande ist, als wenn er allein der Gunst des Augenblickes vertraut. Bei minder Fähigen aber versiegt der schwächere Quell der Gedanken bald, der Prediger schreitet nicht mehr fort, sondern treibt sich in gewissen ihm geläufigen Hauptgedanken und stehenden Redensarten herum, die Predigt verliert jede specielle Beziehung, individuelle Färbung und eindringliche Lebendigkeit, sie wird zu einer Sammlung von Gemeinplätzen, die heute so, ein andermal so unter einander gewürfelt werden, und das gepriesene Improvisiren, womit mancher mittelmäßige Kopf sich brüstet, ist nichts, als eine leere Zungendrescherei.

Zwischen den beiden Extremen des Ablesens und des Improvisirens im schlechten Sinne lassen sich aber folgende drei Wege bezeichnen, welche zu einer freien und zugleich einheitsvollen, zusammenhängenden und wohlgeordneten Rede führen: 1. Das wörtlich getreue Memoriren einer vollständig aufgeschriebenen Predigt. Soll übrigens die bei dieser Art der Vorbereitung allerdings naheliegende Gefahr vermieden werden, daß der Prediger entweder ein bloßes Gedächtnißwerk hersagt, oder, wenn er mit Ausdruck und Antheil des Gefühls sprechen will, von dem Gedächtnisse verlassen wird, so muß er so memoriren, daß er sich auf kein Wort mehr eigentlich zu besinnen braucht, daß vielmehr jegliches mit Leichtigkeit und gleichsam von selbst ihm zuströmt, und er dem eignen Ergriffenseyn von dem, was er sagt, unbefangen sich hingeben und seine innere Bewegung in lebhaftem, ausdrucksvollem Vortrage mittheilen kann. Um dies im Stande zu seyn, darf er nicht bloß das einzelne Wort memoriren, sondern er muß die Haupttheile und ihre Folge im Ganzen fest sich einprägen, und während er den bestimmten Ausdruck festzuhalten sucht, zugleich den Inhalt der Predigt im Denken, in der Phantasie und im Gefühl lebendig aufnehmen. Auf diese Weise wird er die Predigt, wenn sie nur beim Aufzeichnen als sein wahres Eigenthum mit lebendiger Betheiligung seines gesammten inneren Wesens producirt wurde, mit wahrer Freiheit und innerem Behagen auf der Kanzel reproduciren, auch der Gemeinde wird sie als sein freies, individuelles Wort, nicht als eine von ihm nur declamirte fremde, oder doch ihm fremd gewordene Arbeit erscheinen, und nur ein solches Verfahren wird ihn vor der mit dem wörtlichen Memoriren ebenfalls verbundenen Gefahr beschützen, eine zu große Aengstlichkeit sich anzugewöhnen, die ihn am Ende zu einer freieren Bewegung seiner Rede niemals kommen läßt.

2. Das vollständige Aufschreiben der Predigt, wobei aber das Memoriren mehr am Gedanken, als

am Wort festhält. Hier schaltet der Prediger mit seiner Predigt schon freier, er kann während des Haltens derselben eine andere Anordnung einzelner Gedanken treffen, Zusätze und Weglassungen sich erlauben, und andere Worte wählen, je nachdem es ihm in der gehobeneren Stimmung vor der versammelten Gemeinde passend erscheint. In der Natur der Sache liegt es, daß bei einer derartigen Vorbereitung der Prediger auch beim Concipiren seine Hauptaufmerksamkeit auf die Aufzeichnung der Gedanken in ihrer richtigen Folge wendet, die Wahl der bestimmten Worte und Wendungen aber, wodurch sie mit einander verbunden werden müssen, schon mehr dem mündlichen Vortrage überläßt.

3. Das bloße Aufschreiben des Hauptsatzes, der Disposition und der Hauptgedanken, verbunden mit gründlicher, in Gedanken vorgenommener Vorbereitung nicht blos auf die Nebengedanken und deren Folge im Allgemeinen, sondern auch auf den bestimmten Ausdruck, wo auf diesen etwas ankommt.

Während die erfolgreiche Anwendung der letzteren Methode eine große Kräftigkeit und Raschheit der Gedankenbildung, die durch besondere Schärfe des Denkens unterstützte Fähigkeit, den Faden der Gedanken festzuhalten, und eine durch längere Uebung erworbene Fertigkeit der freien Rede voraussetzt; erscheint, zumal in einer Zeit, wo das Talent der freien Rede im Leben noch so wenig Gelegenheit zur Ausbildung findet, die erste Methode als die für Anfänger allein angemessene. Wollten diese, welche in dem der Predigt ihren Stoff darbietenden Ideenkreise noch nicht völlig eingelebt sind und daher einige Zeit brauchen, bis der zur Predigt nöthige Gedankenreichthum zusammengeströmt ist, das Aufzeichnen und sorgfältige Ausarbeiten der Predigt unterlassen, so würde sicher auch der Fähigere bald in wiederkehrende hohle Redensarten und oberflächliches Geschwätze sich verlieren. Die zweite Methode endlich möchte als diejenige zu bezeichnen

seyn, welche von der Mehrzahl der Prediger befolgt werden kann und soll. Indem sie somit als die Regel aufgestellt wird, soll der Individualität der Prediger das Recht Ausnahmen zu bilden keineswegs verwehrt werden: einzelne Prediger werden sich von der Gewohnheit des vollständigen Aufzeichnens und wörtlichen Memorirens niemals trennen können, während vielleicht mancher jüngere, durch besondere Anlagen begünstigt, sich sehr frühe davon würde dispensiren können.

Der natürliche Gang der Vorbereitung ist nun folgender. Zunächst muß, im Zusammenhange mit dem größeren Abschnitte, zu welchem er gehört, der Text in der Ursprache gelesen und verstanden seyn. Mit Hülfe dieses Verständnisses und nach gehöriger Meditation wird dann versucht, den Text, wie ihn die Uebersetzung bietet, weil deren Worte auf die Fassung des Hauptsatzes influiren können, in die Einheit eines Hauptsatzes zusammenzufassen. Bei einem zu einer analytischen Predigt geeigneten Texte, dessen einzelne Glieder sich deutlich von einander scheiden, kann dann sogleich die Disposition der Haupttheile aufgezeichnet werden. In der Regel aber, und namentlich bei synthetischen Predigten, ist es nöthig, daß der Prediger, zumal der angehende, über seinen durch den Hauptsatz concentrirten Text noch länger nachdenke, Einzelnes sich notire und so erst eine reiche Fülle von Gedanken gewinne, die er dann durch die später hinzutretende Disposition ordnet. Nur auf diese Weise wird die Predigt recht gründlich werden und auf die einzelnen Verhältnisse des Lebens lebendig eingehn können, während sie, gleich von vornherein aus einem Keime entstanden, zu sehr unter der Potenz des Logischen steht und zu leicht zu dürrer, abstracter Belehrung wird (s. o. S. 145 f.). Doch auch durch eine so entstandene Disposition lasse sich der Prediger beim Aufschreiben nicht als durch ein unverbrüchliches äußeres Gesetz binden: die Disposition sey ihm immer nur die natürliche innere Gliederung seiner Gedanken, die als solche durch die,

auch unter dem Aufzeichnen fortdauernde, ja durch dasselbe neu angeregte, lebendige Gedankenbewegung wieder verschoben werden kann. — Diese Vorbereitung nun muß bei den ersten Versuchen, wenn nicht besondere Umstände drängen, gehörig vertheilt, Wochen lang dauern; bei der regelmäßigen Amtsverwaltung des geübteren Predigers sollte sie durch die ganze Zeit, welche zwischen zwei Predigten liegt, sich erstrecken, aber auch über diese Zeit nicht zurückgreifen, so daß man, wie Reinhard, die folgende Predigt schon im Pulte liegen hat, während man die frühere hält. Nach einer solchen Vorbereitung kann und sollte in der Regel das endliche Aufschreiben der Predigt das Werk eines Tages seyn, und nur der Anfänger mag den Eingang am vorhergehenden, den Schluß am folgenden Tage abfassen, es müßte denn auch der geübtere Prediger für die eigenthümliche Lebendigkeit, welche der Schluß fordert, nach dem Niederschreiben der ganzen Predigt in einem Gusse sich zu abgespannt fühlen und daher vorziehen, ihn am folgenden Morgen hinzuzufügen. Der Tag des Aufzeichnens der Predigt wiederum muß bei dem Anfänger dem Tage des Haltens längere Zeit vorausgehn, damit er noch Zeit habe, die Predigt nach Gedankenfolge und Worten sich vollständig einzuprägen; bei dem älteren Prediger dagegen muß er dem Tage des Haltens möglichst nahe liegen, damit er noch in derselben Stimmung, in welcher er die Predigt verfaßt, sie als sein freies Wort frisch ausspreche. — Ist nun der Prediger, also vorbereitet, in die Kirche getreten, in welcher er äußerlich orientirt seyn muß, so ist dem Anfänger und dem, welchem die Kirche noch fremd ist, zu rathen, daß er wo möglich durch vorausgehende Verwaltung des Altardienstes sich vorbereite, sich ein Herz fassen, sich der versammelten Gemeinde gegenüber genauer orientire und sehe, welche Kraft der Stimme er aufwenden muß. Der nöthigen Sammlung und Ruhe der Stimmung wird es dann nur hinderlich seyn, wenn er während des Gesanges die Predigt, wohl gar einzelnen

Worten nach, ängstlich recapitulirt, sehr förderlich dagegen, wenn er am Gesange der Gemeinde frisch Antheil nimmt und dann namentlich den Anfang der Predigt gleich recht ruhig und besonnen spricht. In jedem Falle darf das stille Gebet des Predigers vor der Predigt nicht blos Schein seyn, sondern nichts giebt freudigere Zuversicht in der Rede, als wenn der Prediger, nachdem er gewissenhaft das Seine gethan, sich recht lebhaft vergegenwärtigt, daß er als Gottes Diener und Verkündiger des göttlichen Wortes zu reden hat, und diesemnach nicht blos auf seine Kräfte und seinen Fleiß sich verläßt, sondern recht ernst bei seinem ernsten Geschäfte Gottes Beistand anruft.

Es hängt damit zusammen, daß in der bischöflich-englischen Kirche das protestantische Princip nicht zu vollendeter Durchführung gekommen ist, wenn in dieser Kirche, früher wenigstens, das Ablesen der Predigt gern gesehen würde. Auf diese Unsitte mag sich dann auch der S. 83 unter Nr. 5 aufgeführte Grund des Cardinal Maury gegen den Werth der protestantischen Kanzelberedsamkeit beziehen.

Die Improvisation in dem oben angegebenen Sinne kann nur der Leichtsinn, oder die Verkehrtheit billigen. Schleiermacher, Dräseke u. A. berühmte Kanzelredner waren und sind in diesem Sinne keineswegs homiletischen Improvisatori's, obgleich sie in dem Rufe stehn. Der erstere bereitete sich nicht blos durch die gründlichste Meditation auf's Sorgfältigste vor, sondern er verschmähte, trotz seiner seltenen Geisteskraft und Redefertigkeit, auch in späteren Jahren nicht wenigstens „seinen Zettel zu machen", d. h. Hauptsatz und Disposition aufzuzeichnen, und als Anfänger schrieb er die ganze Predigt auf.

Es liegt in den Mängeln unseres öffentlichen Lebens, oder besser in dem seitherigen Mangel eines öffentlichen Lebens überhaupt und in der Eigenthümlichkeit unsrer schreibseligen Zeit, daß man als die Hauptarbeit des Predigers das Aufzeichnen der Predigt ansieht und als eine dazu hinzu-

kommende neue, aber viel unwesentlichere Arbeit das Memoriren und Halten der Predigt, während doch das eigentliche Ziel des Predigers bleibt, durch das wirkliche Halten der Predigt einen bestimmten Eindruck auf die Zuhörer hervorzubringen, und das vorausgehende Concipiren zu diesem Endzwecke nur als ein besonderes Mittel sich verhält. Trefflich sagt in dieser Beziehung Schweizer, Hom. 396 f.: „Das Concept ist, soweit es nöthig wird, nicht Zweck, sondern Mittel, um die innere Conception zu erleichtern; unnöthig ist es, soweit diese fur sich allein vollzogen und firirt werden kann. Man meditire nicht, um schreiben zu können, sondern man schreibe, um der Medidation nachzuhelfen, um sie zur Vollendung zu fördern, um die Firirung ihrer Erzeugnisse zu erleichtern. — — Ist das Schreiben das Hülfsmittel für vollendete Ausführung und Festhaltung des inneren Erzeugnisses, so darf es nicht zum Gegentheil ausschlagen und gleichsam eine Ablagerung des Innerlichen werden, ein Abtreten auf das Papier, so daß man die auf das Papier gleichsam weg- und hingegebene Predigt erst später wieder durch Auswendiglernen in sich zurücknähme. Die Firirung der Rede ist nichts Anderes, als das Vermögen, diese immer wieder zu reproduciren und zwar in jeder Reproduction vollkommener, allerdings mittels des Gedächtnisses, welches frühere Actionen unseres Bewußtseyns festhält, so daß wir sie immer wieder herausgeben können. Die Thätigkeit des Gedächtnisses ist aber nicht etwa auszusetzen, bis nach der stylistischen Ausführung der Rede, erstreckt sich vielmehr auf alle successiv die Predigt hervorbringenden Momente. Man hält zuerst Thema und Eintheilung fest, sei es mit Hülfe der Schrift oder ohne diese, dann die Gruppirungen jedes Theiles, dann in jeder Gruppirung die Ausführung. Dies ist kein Auswendiglernen, sondern ein Wiederholen der die Predigt erzeugenden Actionen, bis sie uns bleiben." Dadurch, daß man, im Gegensatze gegen solche Mahnungen und Warnungen die schriftliche Arbeit zur Hauptsache machte, ist dann in den Predigten anstatt des lebendig von Herz zu Herzen gehenden Wortes diese todte Büchersprache und jener pedantische Kanzelstyl und affektirte Kanzelton herr-

schend geworden, und man hat die Forderung, das Aufgeschriebene streng wörtlich zu memoriren und es im Vortrage ohne Anstoß wieder zu geben, so sehr in den Vordergrund gestellt, daß darüber die viel wesentlichere Forderung, daß die Predigt freie, lebendige Rede sey, fast ganz vergessen worden ist und man dem Prediger das ängstlichste Hängen am Concept und das daraus folgende monotonste und lebloseste Hersagen nachsieht, wenn es nur, ohne daß der Redner stecken bleibt, vor sich geht. Trennte dagegen der angehende Prediger in der angegebenen Weise das Concipiren nicht von dem Memoriren, ließe er beide Funktionen sich lebendig durchdringen, und somit seine Predigt sich nicht ein rein Aeußerliches, sie vor dem Halten gleichsam nicht kalt werden: so würde nicht allein das Geschäft der Vorbereitung, wie das des Vortrages ein freudigeres, freieres, erquicklicheres und segensreicheres seyn, sondern der junge Prediger würde sich bald zu jener freieren Methode der Vorbereitung erheben können, welche wir als Regel aufgestellt haben und Schweizer in seiner Schrift über Schleiermacher, S. 92 mit folgenden Worten schildert: „Anfangen wird er mit Vorheraufschreiben der Predigt, jedoch im Memoriren schon sich Aenderungen erlauben, ohne sie ins Heft einzutragen. So gewöhnt sich der denkende Geist über dem Concepte zu stehen und damit frei zu schalten, statt sein Sklave zu bleiben. Dieses Sichlosmachen vom Hefte schreitet allmählig immer weiter, bis man nicht mehr nöthig hat, eine vollständige Redaction niederzuschreiben, sondern schon viele Nebengedanken und Darstellungsmittel bloß voraus denkt, ohne sie aufzuschreiben. Die Gedächtnißkraft wird dann, statt sich vom Denken und Entwerfen immer mehr auszuscheiden und eine zweite von diesem ganz verschiedene Arbeit zu fordern, immer mehr Eins werden mit dem denkenden Geiste selbst und endlich, wenn sonst Talent und Uebung da sind, das Vorheraufschreiben überflüssig werden, oder doch nur stellenweise bei schwierigen Punkten nöthig seyn." Es würde der junge Prediger bei derartiger Vorbereitung anfangs vielleicht nicht so ohne allen Anstoß, ohne kleine Wiederholungen und Correcturen reden, wie bei dem Hersagen einer wörtlich memorirten

Predigt; die Gemeinde aber würde diese bei regem Streben gewiß bald sich verlierenden kleinen Mangel mit den großen Vorzügen gerne in Kauf nehmen, welche dem mit frischer Begeisterung wahrhaft frei gesprochenen Worte eigen sind. Ueber die Nachtheile des sklavischen Auswendiglernens und die Vorzüge freier Medidation spricht sich mit besonderer Entschiedenheit Fenelon in seinen Gesprächen über die Beredsamkeit aus, s. Schaul's Uebersetzung. S. 225 ff. Auch Rambach sagt schon S. 289 : „Das Geschäft der memorie bei Ablegung einer Predigt ist, daß die memorie wieder hergebe, was ihr anvertraut ist; welches also voraussetzet, daß man sich den Inhalt der Predigt zuvor wohl bekannt gemacht habe. Man muß aber die concipirte Predigt nicht also auswendig lernen, wie die Kinder den Psalter, sondern man muß sie cum iudicio sich wohl bekannt machen und zuvörderst die gantze General-Eintheilung und Einrichtung sich imprimiren, alsdann auch auf die Special-Abhandlung eines jeden Stücks, und die Sachen, so darinnen vorkommen reflectiren. Man muß auch auf die verba et formulas connectendi Acht haben, und davon so viel, als sich behalten laßt, behalten, doch so, daß man sich nicht allzu sclavisch und genau daran binde."

Ist es dem Prediger wahrhaft „Ernst, was zu sagen" und haften ihm nicht blos die Worte der Predigt im Gedächtnisse, sondern trägt er sie auch ihrem Inhalte nach als ein wahres geistiges Eigenthum in sich, so wird die Gefahr des „Steckenbleibens" bei ihm gering seyn und es erscheint nach den obigen Forderungen nicht weiter nöthig, besondere Verhaltungsmaaßregeln anzugeben, durch welche dies Steckenbleiben verhütet, oder bemäntelt werden kann, wie sich solche Kunstgriffe z. B. bei Ammon, S. 329 ff. und in der Zugabe „über die Kanzelscheu junger Prediger, S. 332 ff., aufgezählt finden. Wo den Prediger der warme Eifer, zum Besten der Gemeinde zu reden, begeistert, da wird die Furcht, „sich zu blamiren" nicht so verwirrend wirken, daß sie eine kleine Stockung zu einer langen Pause erweitert. Das Wiederholen eines ausgesprochnen Gedankens ist zur Wiederauf-

nahme des verlorenen, das Uebergehen zu einem neuen Theile oder, bei analytischen Predigten, noch besser das Recurriren auf den Text ist zum Wiederanknüpfen des zerrissenen Fadens ein unschuldiges Mittel; sollten beide nicht ausreichen, so bleibt nichts anderes, als das Zuratheziehen des Manuscripts übrig, das aber dann am besten vor dem Prediger liegen bleibt und jedenfalls passender aus der Bibel, als aus der Rocktasche hervorgezogen wird. Allerdings ein verzweifeltes Mittel, weil es den Prediger, der sich bisher so anließ, als spreche er frei, gleichsam Lügen straft, aber doch immer ein besseres, als die Gemeinde, die auf einen vorbereitenden, zusammenhängenden Vortrag Anspruch hat, durch von der Verzweiflung ausgepreßte unzusammenhängende Redensarten doppelt anzuführen.

Ueber den Einfluß der Individualität auf die Wahl der Methode der Vorbereitung zur Predigt vgl. besonders Theremin, a. a. O. S. XIX ff. und Schleiermacher in d. Nachschrift zur 2. Aufl. der 1. Sammlung seiner Predigten.

Die im §. ausgesprochene Forderung, daß die Vorbereitung auf eine Predigt über den zwischen zwei Predigten liegenden Zeitraum nicht zurückgreifen solle, kann natürlich nicht eingehalten werden, wenn der Prediger, wie es bei den meisten der Fall ist, vor derselben Gemeinde an einem Tage, oder, wie bei den hohen Festen, an zwei unmittelbar auf einander folgenden Tagen zwei Predigten zu halten hat. Von zwei Predigten, welche sich auf dasselbe Fest beziehen, oder von zwei Predigten über zwei auf denselben Tag fallende Perikopen wird die eine die Vorbereitung auf die andere wenig stören, denn auch solche Perikopen müssen, wenn sie richtig gewählt sind, in Beziehung aufeinander stehen. Auch wenn die beiden Predigten recht wenig Verwandtschaft miteinander haben, die eine etwa eine im Cyklus des Kirchenjahres liegende Idee behandelt, die andere nur ein Glied ist in einer Predigtreihe, welche mit fortlaufender Erklärung eines biblischen Buches, oder zusammenhängender biblischer Abschnitte sich beschäftigt, werden sie sich weniger, die Meditation des Predigers störend, durchkreuzen; und selbst in diesen

Fällen dürfte der Prediger jedesmal sich gestehen müssen, daß er nur die eine als Hauptpredigt betrachtet, und auf sie vorzugsweise sich rüstet, während er es mit der andern weniger genau nimmt.

Wir können uns nicht versagen, eine Stelle aus dem so eben erschienenen „literarischen Nachlasse der Frau Caroline von Wollzogen", Leipzig 1848. S. 51" hier aufzuzeichnen, weil was in ihr von der Rede überhaupt gesagt wird, von der Predigt in verstärktem Maaße gilt: „Ueber der Rede waltet ein eigner Geist und das Schicksal der Menschen hängt oft an einem Worte, das entrissen, oder unwillkommen, der Lippe entfällt. Wo wirksam gesprochen werden muß, rufe man Besonnenheit in sich auf, und vor Allem wende man sich zu Gott, daß ein guter Geist über uns walte. Rührend ist mir die Stelle in der Biographie des Perikles, wo von ihm gesagt wird, daß er nie in den Rath ging, ohne die Götter zuvor zu bitten, sie mögen gnädig ihn kein unbesonnenes Wort sprechen lassen, nichts, was überflüssig sey, für den Gegenstand nicht passend."

Schließlich sey nur noch darauf hingewiesen, wie die Forderung, daß, wo die Meditation durch Schreiben unterstützt wird, dieses die Meditation von ihrem Beginn an begleite, sich sehr gut mit der anderen verträgt, daß das endliche Aufzeichnen der ganzen Predigt und damit auch das Durchmeditiren derselben, als eines zusammenhängenden in sich abgerundeten Ganzen, das Werk eines Tages sey.

§. 31.

Was muß der Prediger in Bezug auf die gehaltene Predigt thun.

Nach gehaltener Predigt wird der gewissenhafte Geistliche die Frage an sich richten: „Hat deine Predigt ihrer Aufgabe entsprochen oder nicht?" Das eigne Gefühl des Wohlbehagens beim Ausarbeiten und Halten und der

Befriedigung beim Schlusse der Predigt entscheidet in dieser Beziehung allerdings schon etwas, aber nicht Alles; vielmehr wird der Prediger öfter die Erfahrung machen, daß eine Predigt, die wahrhaft unter Schmerzen geboren und mit dem Gefühle des Ungenügens gehalten worden ist, als eine besonders eindringliche sich erweis't. Der Prediger muß also noch auf anderem Wege die Antwort auf jene Frage suchen, und er wird ihr näher kommen, wenn er 1. die Wirkung seiner Predigt auf das Leben der Gemeinde beobachtet und 2. das Urtheil Anderer hört. Der erste Weg ist der sicherste und namentlich bei dem Landprediger kann es nicht fehlen, daß sich ihm bestimmte Zeichen der Wirksamkeit, oder Wirkungslosigkeit seiner Predigten überhaupt und auch der einzelnen Predigt kund geben, und zwar so, daß sie auf diese, oder jene bestimmte Eigenthümlichkeit der Predigt als ihre Gründe zurückgehn, welchen dann der Prediger weiter nachgehen muß, um sie für die Zukunft beizubehalten, oder zu entfernen. Viel unsicherer durch eigne Eitelkeit und fremde Schonung wird der zweite Weg, und da der Geistliche durch directes Abfordern des Urtheiles seiner Gemeindeglieder diesen leicht die Stellung von Recensenten giebt und so ihre unbefangene Erbauung stört, so beschränke er sich auf Berücksichtigung gelegentlicher Aeußerungen seiner Pfarrkinder und nur von zuverlässigen eigentlichen Sachverständigen, die sich dem Prediger doch nicht so unbefangen hingeben, fordere er um so begieriger ein directes Urtheil, je seltener ihm die Gelegenheit zu Theil werden wird, gerade solche unter seine Zuhörer zu zählen.

Endlich ist noch darauf hinzuweisen, daß schon aus dem, was oben (S. 196 ff.) über den durchaus individuellen Charakter einer tüchtigen Predigt bemerkt wurde, so wie aus der Regel, daß eine gute Predigt kurz vor dem Halten meditirt und aufgezeichnet worden seyn müsse, die weitere Forderung sich ergiebt, daß eine einmal gehaltene Predigt nicht wieder gehalten werde.

Ueber die Kriterien der Tüchtigkeit einer Predigt vgl. Theremin a. a. O. S. IV—XIX. Es werden hier als solche Kriterien besprochen der mit einer schönen Form verbundene christliche Gehalt, der Beifall und die größere Anzahl der Zuhörer, „die Begeisterung, die man während des Ausarbeitens der Predigt, und die Zufriedenheit, die man fühlt, nachdem man sie gehalten", endlich „der die Vorträge eines Geistlichen begleitende, oder nicht begleitende Segen." Theremin selbst findet, nach dem Vorgange des Chrysostomus (s. o. S. 27) das einzige untrügliche „subjective Merkmal für den geistlichen Redner zur Schätzung seiner Arbeiten" in der Ueberzeugung, „man predige gut, wenn man nach seinen Kräften strebe, durch sein Predigen Gott zu gefallen." Vortrefflich, insofern gewiß, wo dieses Streben nicht zu Grunde läge, keines von jenen Kriterien der Predigt wahren Werth zu verleihen vermöchte, vortrefflich auch als Trost für den tüchtigen Prediger, der von der gewissenhaftesten Anstrengung von seiner Seite äußerlich keinen Erfolg wahrnimmt. Vergessen darf aber auch nicht werden, daß zur Beurtheilung der Predigt ein blos subjectiver Maaßstab nicht genügen kann, weil sie keine Thätigkeit ist, die in dem Subject sich vollendet. Es ist ihr wesentlich, daß sie die subjective Ueberzeugung und Begeisterung des Redners auch objectiv zur Geltung bringe, und wer gottgefällig predigen will, der muß nicht ruhen, bis er diese objective Wirkung seines Wortes wahrnimmt, und, wo sie ausbleibt, sich nicht sofort dabei beruhigen, daß er nach besten Kräften gottwohlgefällig zu predigen gestrebt habe, sondern vielmehr auf den Gedanken geführt werden, daß seine Predigt am Ende doch noch nicht so sey, wie sie von Gott und rechtswegen seyn sollte. Ueberhaupt, wie Salzmann als pädagogisches Symbolum den Satz aufstellt, daß von den Fehlern seiner Zöglinge der Erzieher den Grund in sich selbst suchen müsse, so wird es auch dem Prediger zu seiner eignen Weiterbildung gewiß am förderlichsten seyn, wenn er von der Wirkungslosigkeit seiner Predigt den Grund vorzugsweise in sich selbst sucht.

Es versteht sich von selbst, daß es dem Prediger gestattet

seyn muß an demselben Tage dieselbe Predigt in der Mutterkirche und auf dem Filial zu halten, wobei übrigens zu wünschen ist, daß er Gewandtheit genug habe, Aenderungen anzubringen, wie sie das etwa verschiedene Bedürfniß der Gemeinde fordert. Ebensowenig soll dem Anfänger verwehrt seyn, eine Predigt zwei- bis dreimal zu halten. Dies aber ein Duzendmal und öfter zu thun ist ein verderblicher Mißbrauch, ebenso das vollständige Repetiren alter Jahrgänge u. dgl., und wenn selbst Massillon und die übrigen großen französischen Kanzelredner seiner Zeit öfter Predigten mehrmals hielten, so ist dies nur ein Zeichen, wie selbst diesen gepriesenen Mustern geistlicher Beredsamkeit ihre Zeit nicht erlaubte, über den Pfarrer den Comödianten völlig zu vergessen; übrigens war, was an sich ein Mißbrauch ist, bei ihnen eher zu entschuldigen, da sie während der Fastenzeit „nicht nur an den Sonntagen, sondern auch an den mehrsten Wochentagen" zu predigen hatten. Vgl. Theremin, Demosthenes u. Massillon, S. 221 f.



Druck der Lichtenberger'schen Buchdruckerei (Wilhelm Keller) in Gießen.







